



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Der Erste Weltkrieg im Spiegel der Mostviertler
Lokalpresse“

verfasst von / submitted by

David Pöcksteiner, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 412

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.,
UF Physik

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei jenen Personen bedanken, die mich während meines Studiums und der Erstellung meiner Diplomarbeit unterstützt haben:

Ein großer Dank gilt meinen Betreuer Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, für seine Literaturhinweise, Anregungen und das hilfreiche Feedback bei der Vorbereitung und beim Verfassen der Diplomarbeit.

Weiters möchte ich den MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek Wien für die Bereitstellung der analysierten Zeitungen und den ArchivarInnen des Niederösterreichischen Landesarchives, sowie des St. Pöltner, des Amstettner und des Scheibbscher Stadtarchives für die Literatur- und Quellenhinweise sowie die Verfügbarmachung zahlreicher Dokumente und Bücher bedanken.

Dank möchte ich auch meinem Bruder Josef aussprechen, für das Korrekturlesen und hilfreiches Feedback zahlloser Seminar- und Hausarbeiten, sowie meiner Freundin Nicole, welche für mich nicht nur eine persönliche Stütze ist, sondern auch durch Verbesserungen von schriftlichen Arbeiten und nützlichen Rückmeldungen zur Erreichung meiner Studienziele beigetragen hat.

Zuletzt möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken, ohne deren Unterstützung meine Studien nicht möglich gewesen wären und die es mir ermöglicht haben ohne Druck meinen Weg zu gehen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	8
2. Historischer Kontext	14
2.1. Pressegeschichte der Monarchie.....	14
2.2. Die Presse im Krieg.....	16
2.2.1. Das Kriegsüberwachungsamt.....	17
2.2.2. Das Kriegspressequartier.....	18
2.2.3. Das Literarische Bureau	19
2.2.4. Pressezensur	19
2.3. Ländliche Regionen im Krieg.....	23
2.3.1. Demographische und politische Struktur des Mostviertels.....	23
2.3.2. Kriegsbeginn	25
2.3.3. Kriegswirtschaft	26
2.3.4. Nahrungsmittelproduktion und -verteilung.....	29
2.3.5. Mobilisierung der Heimatfront.....	35
2.3.6. Geschlechterverhältnisse	38
2.3.7. Kriegsgefangenenlager im Mostviertel	42
3. Theorie der Medien.....	47
3.1. Krieg als Medienereignis.....	47
3.2. Propaganda	50
3.3. Medienwirkung.....	53
3.4. Zeitungen als historische Quellen.....	56
4. Zeitungen	61
4.1. Erlaftal Bote.....	61
4.2. Amstettner Wochenblatt – Amstettner Zeitung.....	62
4.3. St. Pöltner Zeitung.....	63
5. Methode	65
5.1. Qualitative Inhaltsanalyse.....	65
5.2. Analyseschema	67
6. Analyse	69
6.1. Das Attentat von Sarajevo, die Julikrise und der Kriegsbeginn	69
6.1.1. Historischer Kontext	69

6.1.2.	Krieg und Frieden.....	70
6.1.3.	Feinde und Verbündete	75
6.1.4.	Hinterland und Front	78
6.1.5.	Die Stimmung in der Monarchie	80
6.1.6.	Fazit.....	82
6.2.	Der Tod des Kaisers	83
6.2.1.	Historischer Hintergrund.....	83
6.2.2.	Krieg und Frieden.....	85
6.2.3.	Feinde und Verbündete	87
6.2.4.	Hinterland und Front	89
6.2.5.	Stimmung in der Monarchie.....	93
6.2.6.	Fazit.....	94
6.3.	Die russische Februarrevolution.....	95
6.3.1.	Historischer Hintergrund.....	95
6.3.2.	Krieg und Frieden.....	97
6.3.3.	Feinde und Verbündete	100
6.3.4.	Hinterland und Front	103
6.3.5.	Stimmung in der Monarchie.....	105
6.3.6.	Fazit.....	107
6.4.	Die russische Oktoberrevolution	107
6.4.1.	Historischer Hintergrund.....	107
6.4.2.	Krieg und Frieden.....	109
6.4.3.	Feinde und Verbündete	111
6.4.4.	Hinterland und Front	114
6.4.5.	Stimmung in der Monarchie.....	118
6.4.6.	Fazit.....	120
6.5.	Der Jännerstreik und die Verhandlungen in Brest-Litwosk	121
6.5.1.	Historischer Hintergrund.....	121
6.5.2.	Krieg und Frieden.....	122
6.5.3.	Feinde und Verbündete	125
6.5.4.	Hinterland und Front	127
6.5.5.	Stimmung in der Monarchie.....	129
6.5.6.	Fazit.....	131

6.6.	Die letzten Kriegswochen.....	132
6.6.1.	Historischer Hintergrund.....	132
6.6.2.	Krieg und Frieden.....	133
6.6.3.	Feinde und Verbündete	135
6.6.4.	Hinterland und Front	137
6.6.5.	Stimmung in der Monarchie.....	139
6.6.6.	Fazit.....	141
7.	Schluss	143
7.1.	Conclusio	143
7.2.	Ausblick.....	147
8.	Literatur und Quellen	150
8.1.	Literatur	150
8.2.	Quellen und Literatur aus der Internet.....	157
8.3.	Quellen.....	157
9.	Anhang.....	159
9.1.	Abstract – Deutsche Version	159
9.2.	Abstract – Englische Version	160

1. Einleitung

Vor genau 100 Jahren tobte in Europa und anderen Weltregionen der Erste Weltkrieg. Der Krieg veränderte die Welt nachhaltig. Er veränderte die Kriegsführung, führte zu neuen Waffentechniken und Millionen von Toten. Er zog erstmals die gesamten Gesellschaften der kriegsführenden Staaten in einen totalen Krieg, der auch im Hinterland geführt wurde und dort Elend, Krankheit, Gewalt und Hunger verursachte. Drei Vielvölkerreiche zerbrachen am Ende des Krieges, Österreich-Ungarn, das Russische Reich und das Osmanische Reich, und in Ost- und Mitteleuropa entstand eine Vielzahl neuer Staaten. Das Ende des Krieges, durch die Pariser Vorortverträge fixiert, lieferte schließlich Ursachen für den Zweiten Weltkrieg, der in seiner Dimension den Ersten noch einmal übertreffen sollte. Mit der russischen Oktoberrevolution entstand ein erster kommunistischer Staat. Allerdings bestand in Italien, Deutschland, Österreich und einigen anderen Staaten der Wunsch nach Wiedergutmachung, der – neben anderen Gründen – die Menschen in die Arme von faschistischen und autoritären Diktaturen trieb. Mit dem Völkermord an den ArmenierInnen im Osmanischen Reich in den Jahren 1915 bis 1917, wurde erstmals im 20. Jahrhundert in Europa ein systematischer Völkermord begangen.

Dies sind nur einige der Ursachen, warum der Erste Weltkrieg fast einhellig als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet wird.¹ Bis heute wirkt der Krieg in vielen Gesellschaften nach. So rückte durch den gegenwärtigen Krieg in Syrien und im Irak das 1916 geschlossene Sykes-Picot-Abkommen wieder in das Interesse der Öffentlichkeit. Damals einigten sich Großbritannien und Frankreich auf eine Nachkriegsordnung, ohne die Menschen vor Ort einzubeziehen und legten die bis heute gültigen Grenzen fest.

Während die Erinnerung an den Großen Krieg vor allem in Großbritannien und den Dominions Neuseeland und Australien heute eine große Rolle spielt, verdrängten in Kontinentaleuropa das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus sowie die Gräueltaten der kommunistischen und realsozialistischen Regime die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg. In Österreich herausgegebene wissenschaftliche Arbeiten beschäftigten sich in der Regel mit der Militärgeschichte und wurden von ehemaligen Generälen geprägt. Bis in die 2000-er Jahre lag der Schwerpunkt der meisten Arbeiten auf der militärisch-politischen

¹ Die Bezeichnung stammt vom amerikanischen Historiker George F. Kennan. Vgl. RAUCHENSTEINER, Manfred: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie (Wien/ Köln/ Weimar 2013) 13.

Geschichte der Monarchie, wobei es ab den 80-er Jahren erste alltags- sowie regional- oder lokalgeschichtliche Werke gab, die das Erleben der Soldaten und der Menschen im Hinterland behandelten. In Deutschland wurden diese Themen nun intensiv bearbeitet, in Österreich hingegen gab es keine ähnliche Entwicklung.²

Je näher das Jahr 2014 rückte, desto mehr wurde weltweit und nun auch in Österreich zum Ersten Weltkrieg publiziert: Von Gesamtüberblickswerken, Büchern zur Entstehung des Kriegs und Auswirkungen einzelner Kriegsabschnitte über Länderstudien bis hin zu alltagsgeschichtlichen Büchern und Regionalstudien wurde vieles veröffentlicht. Auch in Österreich erschienen hunderte von Monographien, es erschienen Sammelbände, Dissertationen und Diplomarbeiten. Hervorzuheben sind für die Geschichte Österreich-Ungarns „Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie“ von Manfred Rauchensteiner, der die bisher umfassendste Geschichte Österreich-Ungarns im Krieg verfasst hat, und der von Helmut Rumpler herausgegebene Sammelband „Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg“. Wichtige Bände, die sich mit der Gesellschaftsgeschichte im Krieg auseinandersetzen, sind: der Sammelband „Jubel und Elend. Begleitband zur Ausstellung in der Schallaburg“, „Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn“ und „Kindheit im Ersten Weltkrieg“ von Christa Hämmerle

Zur österreichischen Pressegeschichte müssen Kurt Paupiérs „Pressegeschichte Österreichs“, Johann Günthers Dissertation „Das niederösterreichische Pressewesen 1848-1918“ und die von Helmut W. Lang herausgegebene „Österreichische Retrospektive Bibliographie“ genannt werden. Auch die Geschichte der Zensur- und Propagandabehörden wurde bereits erforscht. Wichtigste Werke für diese Arbeit waren „Die Macht der Nachricht“ von Edith Dörfler und Wolfgang Pensold, „Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges“ von Gustav Spann und „Die Ringstraßenfront“ von Tamara Scheer.

Bedeutende Werke, welche sich mit der Rolle von Zeitungen im Ersten Weltkrieg auseinandersetzen, sind „Kriegs- und Friedensziele im Diskurs“ von Petronilla Ehrenpreis, in welchen sie zahlreiche österreichische Tages- und Wochenzeitungen vor, während und nach Ende des Krieges analysiert, und Bernhard Rosenbergs „Zeitungen als Kriegstreiber?“, indem die Rolle der Medien in der Entstehung des Krieges betrachte wird. Zur Rolle von Medien in

² Vgl. EHRENPREIS, Petronilla: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs. Regierung und deutschsprachige Öffentlichkeit Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkrieges (Innsbruck 2005) 11-15.

Kriegen und Kriegspropaganda im Allgemeinen gibt es zahlreiche Publikationen. Hervorgehoben werden Thymian Bussemers Buch „Propaganda“, der den Begriff analysiert und eine Darstellung der Forschungsgeschichte gibt, der von Kurt Imhof herausgegebene Sammelband „Medien und Krieg – Krieg in den Medien“, Matthias Karmasins „Krieg – Medien – Kultur“ und Martin Löffelholz' Band „Krieg als Medienereignis“.

Auch Bundesländerstudien erfreuten sich in den letzten Jahren großer Beliebtheit.³ Für mein Heimatbundesland Niederösterreich fehlt bisher allerdings eine Länderdarstellung. Erste Versuche einer Darstellung Niederösterreichs im Krieg sind der Sammelband „Fern der Front - mitten im Krieg“, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des niederösterreichischen Landesarchivs, herausgegeben von Achim Doppler und „Fern der Front – Mitten im Krieg. 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland“, herausgegeben von Elisabeth Loinig, in denen verschiedenste Aspekte des Kriegsalltags verarbeitet wurden.

Da ich selbst aus der Stadt Scheibbs stamme, liegt mein besonderes Interesse auf der Geschichte des Mostviertels und insbesondere des Bezirkes Scheibbs. Auch hier gibt es bis heute keine wissenschaftliche Literatur zum Ersten Weltkrieg. Einzig in Stadtchroniken und -geschichten sowie Schul- oder Gendarmeriechroniken lassen sich Kapitel und Passagen finden, die den Krieg behandeln. Eine Aufarbeitung des Krieges im Mostviertel oder einem Teil des Mostviertels ist daher im Rahmen einer Diplomarbeit nicht durchzuführen, und würde einer weiteren ausführlicheren Auseinandersetzung in einer umfangreicheren wissenschaftlichen Arbeit bedürfen.

Eine Möglichkeit, sich trotzdem der Geschichte dieser Region im Ersten Weltkrieg zu nähern, bietet die Analyse von Zeitungen. Am Ende des 19. Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts, entstanden in den größeren Orten und Städten des Mostviertels lokale Wochenzeitungen, z.B. 1862 der *St. Pöltner Bote*, 1886 der *Bote von der Ybbs* in Waidhofen an der Ybbs, 1890 der *Erlaftal-Bote* in Scheibbs, 1893 das *Amstettner Wochenblatt* und 1912 die *Ybbser Zeitung* in Ybbs an der Donau, welche teilweise bis heute als Lokalausgaben der *Niederösterreichischen Nachrichten* erscheinen. Die Zeitungsgründungen erfolgten aus

³ Zu nennen sind z.B. für das Burgenland „Der Erste Weltkrieg an der Heimatfront“ herausgegeben von Rudolf Kropf, für Wien „Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg“ herausgegeben von Alfred Pfoser, für Tirol „Tirol im Ersten Weltkrieg: Ereignisse, Hintergründe, Schicksale“ von Michael Forcher oder für die Steiermark „Die Steiermark im Ersten Weltkrieg: der Kampf des Hinterlandes ums Überleben 1914-1918“ von Johann Schleich.

politischer Motivation heraus oder aus dem Prestigegewinn für die Kleinstädte, der durch die Herausgabe eines Wochenblattes errungen werden konnte.

Die Analyse von Zeitungen ist historisch bedeutend, weil diese „Ideologien, Stimmungen und Einstellungen in zurückliegenden Epochen“⁴ darstellen kann. Insbesondere lokale und regionale Zeitungen können dies sehr authentisch wiedergeben, obwohl sie im Vergleich zu den großen Wiener Tageszeitungen jener Zeit, der *Arbeiter-Zeitung*, der *Illustrierten Kronen Zeitung*, der *Neuen Freien Presse* oder der *Reichspost*, auflagenschwächer waren.⁵ Durch die Zeitungsanalyse kann daher ein Einblick in die öffentliche Meinung bzw. die öffentlichen Meinungen in der Region ermöglicht bzw. Erkenntnisse über deren Veränderung im Verlaufe des Krieges gewonnen werden.

Dabei muss allerdings beachtet werden, „...“, daß die Zeitungen nicht ein einfacher Spiegel der Realität sind, sondern ein ganz eigenes Bild der Realität, die so genannte Medienrealität, schaffen. Und diese Medienrealität hat ganz praktische Konsequenzen, orientieren sich die Menschen doch an ihr und nicht an der faktischen Realität.“⁶ Die Analyse von Zeitungen ermöglicht zwar einen Einblick in die öffentliche Meinung, sie darf aber nicht mit dieser gleichgesetzt werden. Zu berücksichtigen ist, dass die Berichterstattung in Zeitungen neben der öffentlichen Meinung auch die Sichtweise von RedakteurInnen, HerausgeberInnen und JournalistInnen darstellt und sie einer strikten Pressezensur und Propaganda von staatlichen und militärischen Stellen unterworfen war.⁷

Die Zeitungsanalyse ist trotz alledem eine wirkungsvolle Methode um die öffentliche Meinung in der Region zu untersuchen, weil Zeitungen in dieser Zeit beinahe ein Medienmonopol besaßen und nur die Medieninhaltsanalyse Antworten bietet, wenn keine ZeitzeugInnen mehr befragt werden können.⁸ Dabei eignet sich für die vorliegende Arbeit am besten die qualitative Inhaltsanalyse, eine Methode aus der Kommunikationswissenschaft, welche zum Ziel hat, Kommunikation systematisch anhand eines bestimmten Kategorienschemas zu untersuchen,

⁴ ROSENBERGER, Bernhard: Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges (Köln/ Weimar/ Wien 1998) 80.

⁵ Vgl. GÜNTHER, Johann: Das niederösterreichische Pressewesen von 1848-1918 mit Ausnahme Wiens (Diss. Wien 1973) 62f.

⁶ ROSENBERGER, Bernhard: Schreiben für Kaiser und Vaterland? Die Rolle der Presse beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In: QUANDT, Siegfried: Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis (Gießen 1993) 17f.

⁷ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 17.

⁸ Vgl. Ebd. 17.

um auf diese Weise die Inhalte einer Quelle zu erarbeiten, zu sortieren und anschließend die Ergebnisse zu verknüpfen und Zusammenhänge herzustellen. Die drei zentralen Kategorien, welche im Rahmen der Studie untersucht werden sollen, sind die öffentliche Meinung zu Krieg und Frieden, zu Feinden und Verbündeten und zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage in der Heimat und der Lage an der Front. Um ein möglichst breites Bild der Region zu bekommen, wurden drei Zeitungen für die Analyse ausgewählt, die in unterschiedlichen Orten und Städten gedruckt wurden und unterschiedlichen politischen Gruppierungen zuzuordnen sind. Erstens das *Amstettner Wochenblatt* aus dem Westen des Mostviertels, welches den unpolitischen Zeitungen zuzurechnen ist, zweitens der *Erlaftal-Bote* aus Scheibbs im Zentralen Mostviertel, welcher zwar keine Parteizeitung war, jedoch politisch der deutschnationalen Bewegung nahestand, und drittens die *St. Pöltner Zeitung*, eine katholisch-konservative Schrift aus dem Osten der Region.

Durch die Auswahl der Zeitungen und der Analysekategorien ergeben sich auch die Forschungsfragen für diese Arbeit:

- Wie veränderten und entwickelten sich die Berichterstattung und die öffentliche Meinung zum Krieg und zu einem möglichen Frieden im Verlaufe des Ersten Weltkrieges?
- Wie entwickelten sich die Berichterstattung und die öffentliche Meinung im Verlaufe des Ersten Weltkrieges zu der Wahrnehmung von Feinden und Verbündeten?
- Wie entwickelten sich die Berichterstattung und die öffentliche Meinung zu den Vorgängen und der Bedeutung der Front und des Hinterlandes im Verlauf des Krieges?
- Gibt es Unterschiede in der öffentlichen Meinung zwischen den unterschiedlichen Orten und den unterschiedlichen politischen Strömungen im Mostviertel?

Die Hypothesen sind, dass zu Beginn des Krieges die Kriegsbegeisterung wie im restlichen deutschsprachigen Teil der Monarchie überwog, auch wenn diese nicht grenzenlos war, sondern mit einer gewissen Furcht vor dem Unbekannten einherging. Die Feinde des Krieges waren am Anfang klar: Serbien und Russland, Frankreich und Großbritannien und ab 1915 auch Italien. Die Lage in der Heimat war von Beginn an geprägt vom Einsatz der Menschen, die nicht an die Front mussten, allen voran vom Engagement der Frauen, für die Soldaten und deren Familien, für Witwen und Waisen und für die kriegsführende Monarchie. Im Verlaufe des Krieges rückte das Interesse an den Kämpfen und Schlachten in den Hintergrund und alles dominierend wurde

die immer schlechter werdende Versorgungslage in der Region. Die anfängliche Begeisterung wurde durch Friedenswünsche ersetzt und als FeindInnen wurden weniger die KriegsgegnerInnen, sondern immer öfter KriegsgewinnlerInnen und PreistreiberInnen sowie die anderen Nationen der Monarchie wahrgenommen. An Stelle des Engagements für die Soldaten und den Krieg, trat der Kampf ums Überleben, welcher auch in der Heimat mit vollem Einsatz geführt werden musste. Allerdings gab es Unterschiede in der öffentlichen Meinung, die von der sozialen Stellung, dem Aufenthaltsort und dem politischen Standpunkt abhingen und die sich im Laufe des Krieges stark differenzierten.

Um die Zeitungsanalyse in den historischen Kontext einzubetten beginnt die Arbeit mit einer Beschreibung des historischen Hintergrundes. Dabei wird sowohl auf die Geschichte der Presse, als auch auf die Geschichte der ländlichen Regionen eingegangen. Da es sehr wenig Literatur zum Ersten Weltkrieg gibt, wird dieser Teil allgemein gehalten und enthält nur punktuelle Bezüge zum Mostviertel. Danach werden Theorien zum Krieg und Medien, sowie zur Medienwirkung vorgestellt und die Zeitungen beschrieben. Der abschließende Teil besteht aus der Vorstellung der Methode und der Analyse der Zeitungen.

2. Historischer Kontext

2.1. Pressegeschichte der Monarchie

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Pressewesen in Österreich sehr rigide geregelt. Erst durch die Revolution 1848 und die Verabschiedung des Staatsgrundgesetzes wurde es liberalisiert. Die ersten großen Tageszeitungen der Monarchie entstanden in Wien und wurden über die Stadt hinaus im ganzen Reich gelesen. Die Zeitungen mit den größten Reichweiten waren: *Neue Freie Presse*, *Vaterland*, *Neues Wiener Tagblatt*, *Neues Wiener Journal*, *Arbeiter-Zeitung* und *Reichspost*. Diese Zeitungen hatten in der Regel große Auflagen und ihr Einfluss bzw. die Berichterstattung während des Ersten Weltkrieges ist in den meisten Fällen schon sehr gut untersucht worden, weshalb sie im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht für die Analyse herangezogen wurden.⁹

Nach der Revolution 1848 entwickelte sich auch außerhalb Wiens eine eigene Presselandschaft. Dabei handelte es sich in der Regel um lokale Wochenzeitungen und Zeitschriften. In Niederösterreich gab es jedoch noch große Hindernisse für das Entstehen von Zeitungen. Finanzielle und politische Hemmnisse waren die Zeitungs- sowie die Inseratensteuer, welche durch einen Zeitungsstempel auf dem Exemplar sichtbar gemacht wurden und das vormärzliche Pressegesetz. 1856 erschien das erste niederösterreichische Blatt außerhalb Wiens, das *Kremser Wochenblatt*.¹⁰ Das 1867 verabschiedete Staatsgrundgesetz ermöglichte das Entstehen politischer Zeitungen im größeren Umfang, welche in der Regel von Vereinen herausgegeben wurden.¹¹ Die Inseratensteuer wurde schließlich 1874, der Pressestempel 1899 abgeschafft. Diese Maßnahmen waren ein Grund für die zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftengründungen am Ende des 19. Jahrhunderts, u.a. auch des *Amstettner Wochenblatts* oder des *Erlaftal-Boten*.¹² In die Zeit nach dem Staatsgrundgesetz fallen die Gründungen von sozialdemokratischen, liberalen und katholisch-konservativen Zeitungen in den größeren Städten und Gemeinden des Landes. Eine sozialdemokratische Lokalpresse gab es jedoch nur in den Industriegebieten südlich von Wien.¹³ Der Plan, ein sozialdemokratisches Blatt auch in St. Pölten und damit im

⁹ Vgl. EHRENPREIS, Petronilla: Die „reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: RUMPLER, Helmut/ URBANITSCH Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1715.

¹⁰ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 15.

¹¹ Vgl. Ebd. 21.

¹² Vgl. PAUPIÉ, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959. Band I: Wien (Wien 1960) 12-15.

¹³ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 21-23.

Mostviertel zu gründen, wurde 1914 gefasst, jedoch durch den ausbrechenden Krieg vereitelt.¹⁴ Die deutschnationalen Zeitungen entstanden mit dem Sieg Deutschlands über Frankreich 1871 und dem Erstarken der Deutschnationalen Partei unter Georg von Schönerer, oftmals aus zuvor liberalen Zeitungen. Eine deutschnationale Presse gab es in Niederösterreich vor allem im Waldviertel.¹⁵ Die Neugründungen erfuhren vor dem Krieg im Jahr 1904 einen neuen Höhepunkt mit 94 erscheinenden niederösterreichischen Zeitungen. Führend im Bereich der politischen Presse war der katholisch-patriotische Pressverein der Diözese St. Pölten, welcher vor dem Krieg neun Zeitungen gründete, darunter die *St. Pöltner Zeitung*, und damit der größte Zeitungsherausgeber im Erzherzogtum unter der Enns war.¹⁶

Neben diesen politischen Zeitungen, die direkt von Parteien, Gewerkschaften oder Interessensverbänden herausgegeben wurden, gab es noch amtliche Nachrichten und unpolitische Blätter. Die Amtsblätter waren offizielle, in der Regel wöchentliche Zeitungen, die von den Bezirkshauptmannschaften zur Information der Bevölkerung vertrieben wurden und die Kommunikation zwischen der Obrigkeit und den Menschen erhöhen und verbessern sollte.¹⁷ Die Unterscheidung zwischen politischen und unpolitischen Schriften ist nicht immer klar zu führen. Auch unpolitische Druckwerke berichteten über politische Themen, sie wurden aber nicht von einer politischen Partei oder einem Verein herausgegeben. So gab es auch offiziell unpolitische Zeitungen, die sich einer politischen Richtung näherten, ohne jedoch Teil der offiziellen Parteipresse zu werden, wie der *Erlaftal-Bote* oder der *Bote von der Ybbs*, die als unabhängige Zeitungen gegründet worden waren, sich aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts der deutschnationalen Bewegung zuwandten.¹⁸

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten schließlich die unpolitischen Zeitungen die politischen überholt. Grund dafür war vor allem, dass eine klare politische Linie in kleinen Städten und Gemeinden den Leserkreis sehr stark einschränkte und eine Bedrohung für die Lebensfähigkeit der Zeitungen bedeutet hätte. Dennoch hatten viele Zeitungen zumindest ein Naheverhältnis zu einer politischen Strömung.¹⁹

¹⁴ Vgl. NASKO, Siegfried: Empor aus dumpfen Träumen. Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie im St. Pöltner Raum (Wien/ St. Pölten 1986) 51.

¹⁵ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 27.

¹⁶ Vgl. Ebd. 45f.

¹⁷ Vgl. Ebd. 113-121.

¹⁸ Vgl. Ebd. 102f.

¹⁹ Vgl. Ebd. 109.

Obwohl die Regional- und Lokalzeitungen viel kleinere Auflagen als die großen Wiener Zeitungen hatten, darf deren Bedeutung nicht unterschätzt werden. Sie waren „... neben den ‚mündlichen‘ Mitteilungen in den Versammlungen die wichtigsten Informationsträger in einer Zeit, als es den Rundfunk noch nicht gab bzw. dessen spätere Breitenwirkung unbekannt war.“²⁰ Außerdem arbeiteten hinter den Zeitungen zahlreiche Vereine, Parteien, Religionsgemeinschaften und Behörden, welche die Zeitungen in das Leben der Dörfer und Kleinstädte einbetteten.

2.2. Die Presse im Krieg

Die Phase der freien Berichterstattung endete mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Österreich-Ungarn setzte auf rigide Zensurpraktiken, welche die Maßnahmen alle anderen kriegführenden Staaten in den Schatten stellten. Die Grundlagen für die Zensur im Krieg wurden bereits 1912 im Dienstbuch J-25a, dem „Orientierungsbehelf über Ausnahmeverfügung für den Kriegsfall für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ festgelegt. Es handelte sich dabei um eine Übereinkunft zwischen der Regierung und der Armeeführung über Schritte, die in einem möglichen Kriegsfall getroffen werden mussten.²¹ Die Grundlagen für die im Orientierungsbehelf vorgeschlagenen Maßnahmen, basierten alle auf dem Suspensionsgesetz vom 5. Mai 1869, durch welches die Regierung ermächtigt wurde, örtliche und zeitliche Ausnahmen zum Staatsgrundgesetz zu erlassen. Damit konnten Presse-, Vereins-, Versammlungs- und Meinungsfreiheit eingeschränkt werden.²²

Der Orientierungsbehelf beinhaltete u.a. die Errichtung von staatlichen Zensur- und Propagandabehörden, um einerseits im neutralen Ausland Stimmung für die Kriegsziele der Mittelmächte zu machen und um andererseits die Menschen innerhalb der Monarchie für den Krieg zu begeistern. Beide Ziele konnten jedoch nicht erreicht werden. Im Vergleich zu den Alliierten setzten die Mittelmächte nur geringe Mittel für die Propaganda in neutralen Staaten ein und begannen erst im Verlaufe des Krieges damit, Nachrichtendienste aufzubauen, die jedoch den britischen, amerikanischen und französischen weit unterlegen waren. Zusätzlich zum Ende der Pressefreiheit wurden die Bestimmungen über die allgemeinen Rechte der

²⁰ KAMMERHOFER, Leopold: Niederösterreich zwischen den Kriegen. Wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Entwicklung von 1918 bis 1938 (Baden 1987) 24.

²¹ Vgl. SPANN, Günther: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges (Diss. Wien 1972) 43.

²² Vgl. Ebd. 44f.

Staatsbürger, welche im Staatsgrundgesetz, festgelegt worden waren, suspendiert. Vereine wurden sofort streng kontrolliert und mussten teilweise ihre Druckschriften einstellen, das Telegraphen- und Telefonnetz wurde überwacht und die Einfuhr von periodisch erscheinenden Zeitungen aus dem Ausland verboten. Auch der Briefverkehr wurde zensiert und Briefe durften nun ohne richterliche Befehle geöffnet werden.²³ Ziel der Einschränkung der Meinungs- und Pressefreiheit war es den Informationsfluss zu kontrollieren. „Die parallel zu den militärischen Ereignissen verlaufende propagandistische Bearbeitung der Öffentlichkeit zielt darauf ab, die Bevölkerung, auf deren Unterstützung man im Zeitalter moderner Kriege nicht mehr verzichten kann, kriegswillig zu machen und so lange wie nötig auch zu halten.“²⁴

Die wichtigsten Institutionen die am Beginn des Krieges geschaffen worden waren um die Presse zu zensieren, die Berichterstattung zu lenken und Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen, waren das Kriegsüberwachungsamt (KÜA), das Kriegspressequartier (KPQ) und das Literarische Bureau.

2.2.1. Das Kriegsüberwachungsamt

Das KÜA, die wichtigste und größte Zensurbehörde, war im k.u.k. Kriegsministerium angesiedelt und hatte die Aufgabe, sämtliche Informationsmedien, Zeitungen, Post und Telegraphen- oder Telefoneinrichtungen zu kontrollieren und durch eine strikte Zensur schädliche oder vermeintlich gefährliche Informationen über das Kriegsgeschehen und über politische und gesellschaftliche Entwicklungen von der Bevölkerung und den kämpfenden Soldaten fernzuhalten. Es sollte weiters Spionage verhindern, sowie Störungen und unbefugte Verlautbarungen ahnden und verhindern, dass als unangemessen eingestufte Informationen über die militärische und politische Lage die Heimatfront demotivierten und destabilisierten.²⁵ So war es z.B. verboten das Zusammentreten des Parlaments zu fordern, und Berichte der aktiven Parlamente in Deutschland und Ungarn wurden stark zensuriert. Auch durfte nicht über den Frieden oder Versorgungsengpässe im eigenen Land geschrieben werden.²⁶

Das Aufgabengebiet erstreckte sich auf die cisleithanische Reichshälfte, während in Transleithanien die Kriegsüberwachungskommission (KÜK) in Budapest tätig war, die jedoch

²³ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 76.

²⁴ DÖRFLER, Edith/ PENSOLD, Wolfgang: Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich (Wien 2001) 274.

²⁵ Vgl. PAUPIÉ, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. Band II: Die zentralen pressepolitischen Einrichtungen des Staates (Wien 1966) 142f.

²⁶ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 291f.

weit weniger streng und willkürlich arbeitete. Zuständig für die Zensur waren die Staatsanwaltschaften, Polizeikommissariate und Bezirkshauptleute. Eine einheitliche Zensur für beide Reichshälften wurde von ungarischer Seite klar und entschieden abgelehnt und scheiterte am Dualismus.²⁷

2.2.2. *Das Kriegspressequartier*

Das KPQ war militärisch die höchste Zensurstelle und an seine Entscheidungen waren alle anderen Behörden gebunden.²⁸ Auch dessen Grundlagen wurden bereits in Friedenszeiten, in der 1909 verabschiedeten Mobilisierungsinstruktion, geregelt und deshalb konnte das KPQ schon vor Kriegsbeginn, am 25. August, seine Tätigkeit aufnehmen. Es war direkt dem Armeeoberkommando (AOK) unterstellt und fokussierte sich anfangs auf die Zeitungsberichterstattung. Später wurden auch andere Aufgabengebiete miteinbezogen: Malerei, Theater, Fotografie, Film, Musik und Bildhauerei.²⁹ Ziel der Einrichtung war es, die Kriegsberichterstattung zu übernehmen und damit die Armee und deren Leistung im Krieg in ein positives Licht zu rücken. Zu den wichtigsten Aufgaben des KPQ zählten erstens die militärische Beratung der anderen Zensurstellen, sowie die Zensur für Armeeangelegenheiten, zweitens die Aufstellung eines Pressedienstes und drittens die Einflussnahme auf die Berichterstattung im In- und Ausland.³⁰

Im KPQ konnte aber nur eine kleine Zahl von in- und ausländischen JournalistInnen arbeiten: acht VertreterInnen der österreichischen, acht der ungarischen und 15 der ausländischen Presse.³¹ Die JournalistInnen durften jedoch nicht direkt an die Front, sondern hatten die Aufgabe die Berichte des Oberkommandos literarisch zu verbessern und für die Weiterleitung zu bearbeiten. Erst nachdem Siege gefeiert worden und die Soldaten vorgerückt waren, durften sie die Schlachtfelder besuchen und von den Siegen der k.u.k. Armee berichten. Als klar wurde, dass der Krieg lange dauern würde, waren die BerichterstatteInnen auch an der Front zugelassen.³² Vermittelt wurden die Berichte des Armeeoberkommandos und des KPQ durch das Korrespondenz-Bureau unter dem Titel: „Aus dem KPQ wird gemeldet“ oder wenn es sich

²⁷ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 267.

²⁸ Vgl. Spann: Zensur in Österreich, 68.

²⁹ Vgl. REICHEL, Walter: Medien. Verwaltung 1914-1918. Das k.u.k. Kriegspressequartier. In: OROSZ, Magdona et.al. (Hg.), Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild (Frankfurt am Main 2015) 17f.

³⁰ Vgl. Paupié: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte Band 2, 154.

³¹ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 278.

³² Vgl. Ebd. 285-287.

um deutsche Berichte handelte: „Das Wolff'sche Telegraphenbureau meldet“. Neben österreichischen Siegen wurden auch militärische Erfolge des Deutschen und des Osmanischen Reiches hervorgehoben und die im Laufe des Krieges immer stärker werdenden Konflikte zwischen den Bündnispartnern verschwiegen.³³

Im Verlauf des Krieges nahmen die Berichte von Schlachten und Manövern ab und an deren Stelle traten Artikel über das Heldentum der Frontkämpfer, die stark und unbeugsam für Kaiser und Vaterland kämpften. Diese Hinwendung zu Einzeltaten ist auf das zunehmende Desinteresse der Bevölkerung an Berichten über Kampfhandlungen zurückzuführen.³⁴

2.2.3. *Das Literarische Bureau*

Auch das Außenministerium beteiligte sich am Propagandaapparat der Habsburgermonarchie. Das Literarische Bureau verfasste Berichte an neutrale Staaten, um diese einerseits zum Kriegseintritt auf Seiten der Mittelmächte bzw. zu einer wohlwollenden Haltung gegenüber diesen zu bewegen und andererseits um zu verhindern, dass sich neutrale Staaten der Entente annäherten oder gar auf Seiten der KriegsgegnerInnen kämpften. Allerdings kam es zu Kompetenzstreitigkeiten mit dem Korrespondenz-Bureau und dem KPQ und die österreichische Propaganda war den Nachrichtenagenturen der Entente-Mächte unterlegen, die schon in den Jahren und Jahrzehnten vor Kriegsbeginn Informationsnetzwerke in der ganzen Welt aufgebaut hatten.³⁵ Zu den weiteren Aufgaben dieses Pressedienstes zählte die Zusammenstellung einer Presseschau für den Kaiser und das Sammeln von Berichten ausländischer Zeitungen für das Außenministerium. Mittel für die Propaganda im Ausland waren die Eröffnung von Pressebüros in neutralen Staaten, die Entsendung von JournalistInnen, das Herausgeben von Broschüren in mehreren Sprachen und die Vermittlung ausländischer JournalistInnen an das KPQ.³⁶

2.2.4. *Pressezensur*

Die Pressezensur hatte sowohl einen militärischen als auch einen politischen Charakter. Die Militärzensur diente als Schutz vor Auskundschaftung durch den Feind bzw. Verrat und daher der Geheimhaltung militärischer Pläne und Manöver und war somit Teil der Kriegsführung.³⁷

³³ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 280.

³⁴ Vgl. Ebd. 289f.

³⁵ Vgl. Ebd. 297-300.

³⁶ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 73f.

³⁷ Vgl. Spann: Zensur in Österreich, 64.

Die politische Zensur betraf nichtmilitärische Bereiche, welche jedoch für die Kriegsführung von äußerster Wichtigkeit waren: Berichte, die eine Gefährdung der nationalen, sozialen und politischen Zustände der Monarchie bewirken könnten; Artikel über ebendiese Handlungen; Anklagen oder Verhaftungen; scharfe Polemiken gegen bestimmte Nationalitäten der Monarchie; volkswirtschaftliche oder finanzpolitische Äußerungen, welche den Zusammenhalt und den Glauben in die Kraft der Monarchie erschüttern könnten und die Darstellung der tatsächlichen nationalen und internationalen Ernährungs- und Versorgungslage.³⁸ Die ausgiebige Diskussion der Ernährungs- und Versorgungslage in den Zensurbehörden war schon ab dem zweiten Kriegsjahr ein wichtiges Thema. Einerseits sollte der eigenen Bevölkerung verschleiert werden, wie es wirklich um die Wirtschaft der Monarchie stand, andererseits sollte verhindert werden, dass die Entente-Staaten erkennen konnten, dass die wirtschaftliche Blockade der Mittelmächte erfolgreich sei.³⁹

Die nicht klar geregelten Zuständigkeiten von zivilen und militärischen Stellen, Versuche gegenseitiger Einflussnahme und die Rivalität zwischen den Behörden führten zu unterschiedlichen Beurteilungen der Zeitungsinhalte und einer oft willkürlichen Zensurpraxis. So erlaubten gewissen Behörden Berichte, die an anderer Stelle wieder zensuriert wurden. Wie uneinheitlich die Zensur war zeigt sich daran, dass es vorkommen konnte, dass an einem Tag gewisse Zeitungen erscheinen durften und andere nicht oder in bestimmten Zeitungen Artikel gedruckt wurden, während die Veröffentlichung in anderen verboten war. Dies führte zu großen Dissonanzen zwischen der politischen und militärischen Führung und den Zeitungsherausgebern, die sich vor allem in den letzten beiden Kriegsjahren bemerkbar machten. Das oft sehr langsame Arbeiten der Zensurorgane führte auch dazu, dass oftmals in letzter Minute Artikel herausgenommen werden mussten und so weiße Flecken in den Ausgaben entstanden. Gerade für die Tagespresse bestand oftmals nicht mehr die Möglichkeit diese Lücken zu füllen, weil sie unter großem Zeitdruck standen, die Druckwerke auch rechtzeitig in die Provinz zu schicken. Aber auch lokale Wochenzeitungen waren von diesem Phänomen betroffen, wenn auch in weit geringerem Ausmaß.⁴⁰

In der Regel versuchten die Zeitungen jedoch selbst zu verhindern, dass Berichte zensiert wurden, weil dies für die Zeitungen erhebliche finanzielle Risiken bedeutete, falls eine Ausgabe

³⁸ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 80.

³⁹ Vgl. Spann: Zensur in Österreich, 321f.

⁴⁰ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 78.

komplett eingezogen werden würde. Weiße Flecken wurden von manchen Zeitungen aber bewusst in Kauf genommen, z.B. der *Arbeiter-Zeitung*, sollten jedoch nach Ansicht der Zensurbehörden verhindert werden, weil die Kontrolle am besten funktionierte, solange sie nicht sichtbar war. Weiße Flecken zeigten jedoch klar, dass Informationen bearbeitet wurden und weckten in der Regel das Misstrauen der LeserInnen und stellten auch die Glaubwürdigkeit anderer Inhalte einer Zeitung in Frage.⁴¹

Nicht nur große Teile der Öffentlichkeit, sondern auch die neue politische Führung, welche im Herbst 1916 durch die Thronbesteigung Karls an die Macht gekommen war, schwenkte auf einen Friedenskurs um, womit auch eine Lockerung der Zensur verbunden war. Am 30.5.1917 trat der Reichsrat zum ersten Mal seit Beginn des Krieges zusammen und somit war es unmöglich eine Kriegs- und Friedenszieldebatte, die im Reichsrat stattfinden würde, weiter zu unterbinden und der Presse zu verbieten darüber zu berichten. Ziel war es, die politische Zensur abzuschaffen, während die militärische aufrecht bleiben sollte.⁴² Dieser Schritt war auch notwendig, weil das Deutsche Reich bereits ein Jahr zuvor die Zensur gelockert hatte und eine Kriegszieldiskussion in Gang gekommen war, welche jedoch keine Rücksicht auf österreichisch-ungarische Interessen nahm und auch dazu führte, dass viele ÖsterreicherInnen deutsche Zeitungen lasen. Außenminister Czernin wollte der reichsdeutschen Debatte durch die Lockerung der Zensur eine österreichische entgegenstellen und die öffentliche Diskussion im eigenen Interesse lenken. Verboten waren jedoch weiterhin eine Diskussion um die zukünftige politische und wirtschaftliche Gestaltung Mitteleuropas sowie ein offenes Austragen von Nationalitätenkonflikten, welche eine destabilisierende Wirkung für die Monarchie hatten.⁴³

Mit der Lockerung der Zensur waren auch die Umgestaltungen der Zensurbehörden verbunden. Das KÜA wurde aufgelöst und als Ministerialkommission im Kriegsministerium weitergeführt. Erst mit der Abschaffung des KÜA wurde dessen Existenz der breiten Öffentlichkeit bekannt.⁴⁴ 1917 kam es auch zu einer Umgestaltung des Kriegspressequartiers: das AOK wurde nach Baden und das KPQ nach Rodaun verlegt. Neben der Berichterstattung wurden zunehmend auch andere Medien für die Propaganda genutzt: Fotografie, Film und Theater. Die MitarbeiterInnenzahl im KPQ wurde erhöht und man versuchte verstärkt mittels Frontzeitungen

⁴¹ Vgl. Spann: Zensur in Österreich, 23.

⁴² Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 197.

⁴³ Vgl. Ebd. 198.

⁴⁴ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 294f.

auch auf die kriegsmüden Frontsoldaten einzuwirken und einen Zusammenbruch der erschöpften Truppen zu verhindern.⁴⁵ Eine weitere Neuerung war der Pressedienst für die allerhöchsten Herrschaften, welcher 1917 gegründet wurde und im speziellen die Berichterstattung über den Kaiser sowie andere Persönlichkeiten übernahm und diese in ein positives Licht rücken sollte. Die Gründung erfolgte nach dem Tod von Kaiser Franz Joseph und sollte die Reputation und das Ansehen des neuen Kaisers, Karl, in der kriegsmüden und immer schlechter versorgten Bevölkerung stärken. Mit dieser Gründung kam es jedoch zu einer weiteren Verschärfung der Konkurrenz zwischen den unterschiedlichen Behörden, was ein gemeinsames Vorgehen in der Pressepolitik zusätzlich erschwerte.⁴⁶

Die Lockerung der Zensur und der Umbau im Pressewesen wurden auch durch die Notwendigkeit des Erscheinens von Zeitungen im Krieg begründet, weil man sich nur dadurch in der Lage sah, die öffentliche Meinung auch aktiv zu lenken. Vor allem die zivilen Behörden griffen intensiv in den Zeitungsmarkt ein um eine Versorgung mit Kohle und Zellulose zu ermöglichen. Die Verteilung der wichtigen Rohstoffe wurde aber nicht nur für loyale, sondern für alle als wichtig angesehenen Zeitungen sichergestellt. Diese aktive Pressepolitik sollte auch die Entfremdung zwischen Medien und Regierung, welche durch die Verbotspolitik der ersten Kriegshälfte verursacht worden war, rückgängig machen. Besonders regierungs- und reichsfreundliche Medien wurden zusätzlich durch Geldmittel gefördert um auf diese Weise eine allzu kritische Berichterstattung zu verhindern.⁴⁷

Die Willkür und Uneinheitlichkeit der Zensur wurde jedoch durch die neue Pressepolitik nicht beendet. An Stelle der rigiden, allgemeinen Zensur traten Einzelfallprüfungen. Kritiken an der Lockerung kamen von AOK und KPQ, die darin eine Gefahr für den Kriegsverlauf sahen. Vor allem die gegen das Deutsche Reich gerichtete Bewegung, welche infolge der lang andauernden Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk entstand, wurde als gefährlich eingestuft.⁴⁸

Auch die aktive Phase der Pressepolitik der österreichisch-ungarischen Regierung scheiterte. So gab es nach der Lockerung der Zensur keine einheitliche Linie, wie die Bevölkerung für den Krieg und den Fortbestand der Monarchie mit Hilfe der Massenmedien mobilisiert werden könnte. Oft kamen sich dabei zivile und militärische Behörden in den Weg, die

⁴⁵ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 301-303.

⁴⁶ Vgl. Paupié: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte Band 2, 174.

⁴⁷ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 203f.

⁴⁸ Vgl. Ebd. 210.

unterschiedlichste Pressestrategien verfolgten. Es konnte nicht verhindert werden, dass sich gewisse Teile der Bevölkerung immer stärker von der Monarchie abwandten und ein immer größerer Teil der Medien der Regierung gegenüber kritisch eingestellt war. Der Versuch einer Mobilisierung der Bevölkerung 1918 kam zu einem Zeitpunkt, als der Krieg bereits verloren und in der Bevölkerung nur noch wenig Wille vorhanden war, den Kampf weiterzuführen.⁴⁹

Am 7.9.1918 gab es den letzten Versuch Pressepolitik zu betreiben. Es fand die erste Konferenz (sic!) statt, an der Vertreter aller für Presseaufgabe zuständigen Behörden teilnahmen, und zwar aus beiden Teilen der Monarchie. Eine einheitliche Linie wurde aber auch hier nicht gefunden. Während die Vertreter der Armee weiterhin eine harte Zensur forderten, wollten zivile Stellen positive Anreize schaffen um die Berichterstattung zu beeinflussen. Trotz der Gefahren, die eine zersplitterte Pressepolitik für den Verlauf des Krieges bedeutete, konnten sich die Teilnehmer der Konferenz nicht auf eine einheitliche Vorgangsweise einigen. Nur mehr in Wien konnte die Presse ansatzweise kontrolliert werden. Tschechische und kroatische Blätter schrieben bereits offen Entente-freundlich, während die polnische Presse weiterhin gegen den neuen ukrainischen Staat Stimmung machte. Auch die Provinzpresse wurde als gefährlich für den Fortbestand der Monarchie bezeichnet.⁵⁰

2.3. Ländliche Regionen im Krieg

Die Forschung über den Krieg hat sich bis jetzt stark auf die großen Städte konzentriert. Einzige Ausnahme ist die Geschichte Tirols, wo auf Grund der Fronterfahrung und der anschließenden Trennung des Landes, auch die Geschichte der ländlichen Regionen gut untersucht ist. Niederösterreich im Weltkrieg wurde bisher nur in sehr geringem Maße erforscht und im Bereich des Mostviertels gibt es mit Ausnahme der Forschung über die Kriegsgefangenlager keine Publikation zur Geschichte im Krieg. Daher werden in diesem Kapitel ländliche Regionen im Weltkrieg allgemein behandelt und – wenn möglich – Bezüge zum Mostviertel her- und Spezifika des Mostviertels dargestellt.

2.3.1. Demographische und politische Struktur des Mostviertels

⁴⁹ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 212f.

⁵⁰ Vgl. Ebd. 367-370.

Das Mostviertel war wie die meisten anderen Teile Niederösterreichs stark ländlich geprägt. Die letzte Volkszählung der Monarchie erfolgte 1910. Im politischen Bezirk Amstetten lebten 59.509, im Bezirk Scheibbs 34.880 und im Bezirk St. Pölten 72.632 Menschen.⁵¹

Das Verhältnis von beschäftigten Männern und Frauen lag in den Bezirken ca. bei zwei zu eins, wobei vor allem in der Landwirtschaft Männer als Selbstständige und Arbeiter angeführt wurden, während Frauen als mithelfende Familienmitglieder ausgewiesen wurden. Alle drei Bezirke waren stark landwirtschaftlich geprägt, die einzige Ausnahme bildete die Stadt St. Pölten, für die es eigene Aufzeichnungen gibt. Im Bezirk Amstetten lebten 50% der Menschen, dazu zählten Beschäftigte und Familienangehörige, von der Landwirtschaft, 24% arbeiteten in und lebten von Industrie und Gewerbe, 11% in Handel und Verkehr und 14% in freien Berufen bzw. im öffentlichen- und Militärdienst. In Scheibbs waren in der Land- und Forstwirtschaft 55%, in Industrie und Gewerbe 25%, in Handel und Verkehr 7% und 13% in freien Berufen bzw. im öffentlichen- und Militärdienst. Auch der Bezirk St. Pölten, ohne die Hauptstadt, war landwirtschaftlich geprägt. Hier entfielen 45% auf die Landwirtschaft, 34% auf Industrie und Gewerbe, 9% auf Handel und Verkehr und 23% auf den öffentlichen- oder Militärdienst. Die Stadt St. Pölten bildete eine Ausnahme. Hier lebten nur 2% von der Landwirtschaft, 44% von Industrie und Gewerbe, 24% von Verkehr und Handel und 30% vom öffentlichen- oder Militärdienst. In allen Berufsgruppen überwog der Anteil der ArbeiterInnen gegenüber den Selbstständigen. In den Bezirken Amstetten und Scheibbs war daher der Großteil der Menschen LandarbeiterInnen oder Gesinde, während es im Bezirk und der Stadt St. Pölten auch eine größere ArbeiterInnenschaft gab, die in Industrie und Gewerbe beschäftigt war.⁵² 1902 betrug beispielsweise der Gesindeanteil in Amstetten an den in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten 33,66%.⁵³

⁵¹ BUREAU DER K. K. STATISTISCHEN ZENTRAALKOMMISSION (Hg.): Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern - Band 2. Heft 1 - Heimatrechtsverhältnisse (Wien 1912). In: Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, online unter <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0002&pos=3> (19.11.2016).

⁵² BUREAU DER K. K. STATISTISCHEN ZENTRAALKOMMISSION (Hg.): Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern – Band 3. Heft 2 – Niederösterreich (Wien 1914). In: Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0003&pos=336> (19.11.2016).

⁵³ Vgl. GRANDITS, Hannes: Ländliches und städtisches Familienleben. In: RUMPLER, Helmut/ URBANITSCH Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band IX. Von der Feudal-Agrarischen zur Bürgerlich-Industriellen Gesellschaft. 1. Teilband. Lebens- und Arbeitswelten in der Industriellen Revolution (Wien 2006) 635.

Diese soziale Struktur schlug sich auch in den Wahlergebnissen der Reichsratswahlen 1907 und 1911 nieder. Die beiden Wahlen waren die einzigen mit einem gleichen Stimmrecht für alle männlichen Bürger des Reiches. Gewählt wurde nach einem Mehrheitswahlrecht und das Mostviertel war in fünf Wahlkreise eingeteilt. Vier waren ländliche Wahlkreise, während einer die Zentren Amstetten, St. Pölten, Ybbs, Melk und Waidhofen an der Ybbs umfasste. 1907 konnten die Christlichsozialen alle Abgeordnetensitze erobern, während sie 1911 im städtischen Wahlkreis den Abgeordneten an die SozialdemokratInnen verloren, welche in der Stichwahl von den Deutschfortschrittlichen unterstützt wurden. 1907 erreichten die Christlichsozialen 72% der Stimmen, die Sozialdemokraten 16%, die Deutschfortschrittliche Partei, die Deutsche Volkspartei sowie der Bauernbund jeweils ca. 4%.⁵⁴ 1911 entfielen auf die Christlichsozialen 68,5%, auf die Sozialdemokratie 17,5%, auf die Deutschfortschrittlichen 11% und 2% auf die Selbstständigen Christlichsozialen.⁵⁵

Für die Analyse der Zeitungen kann daher davon ausgegangen werden, dass die katholisch-konservativen Zeitungen den größten inhaltlichen Einfluss auf die Menschen des Mostviertels hatten. Nur in den größeren Städten gab es bereits eine organisierte ArbeiterInnenschaft, die jedoch erst nach dem Krieg auch politischen Einfluss gewinnen konnte. Die Deutschnationalen übten über ihre Zeitungen großen Einfluss in den städtischen Zentren der Region aus, wo sie den Großteil der Bürgermeisterämter bis zu Kriegsende innehatten.

2.3.2. Kriegsbeginn

Der Beginn des Krieges brachte unmittelbar einschneidende Veränderungen für die Bevölkerung. Am bedeutendsten war die Allgemeine Mobilisierung der männlichen Bevölkerung, die große Teile der Männer bis 42 einerseits zur Armee, andererseits zum Landsturm einzog. Nicht nur die Soldaten, sondern auch die ZivilistInnen in Niederösterreich spürten den Krieg sofort. Vor allem die Regelungen des Kriegsleistungsgesetzes, welches am 26.12.1912 verabschiedet worden war und nun in Kraft trat, hatten weitreichende Folgen für die Bevölkerung. Es verpflichtete den Großteil der männlichen Zivilpersonen bis 50 dazu, Kriegsdienste außerhalb der Feuerlinie zu leisten. Wie Soldaten und Landsturmmänner unterlagen sie dabei der Militärgerichtsbarkeit. Dies galt sowohl für die Bediensteten der

⁵⁴ Vgl. FREUND, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch = 1907-1913 = XI. Legislaturperiode (Wien/ Leipzig 1907) 150-157.

⁵⁵ Vgl. FREUND, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch = 1901-1917 = XII. Legislaturperiode (Wien/ Leipzig 1911) 77-84.

Eisenbahn als auch für die männlichen Arbeiter, welche in Fabriken arbeiteten, welche unter militärische Kontrolle gestellt wurden. Neben den Männern wurden auch Fuhrwerke, Pferde und Kraftfahrzeuge für den Krieg benötigt und mussten bei Bedarf abgegeben werden. Für die Menschen, die in der Heimat blieben, wurde die Nutzung der Eisenbahn eingeschränkt, weil sie für die Truppentransporte benötigt wurde. Man konnte zur Einquartierung von Soldaten und zum Abliefern von Futtermitteln an die Armee verpflichtet werden. Den Gemeinden wurde befohlen, Spitäler einzurichten oder sie auszubauen und Gebäude für die Beherbergung der Soldaten zur Verfügung zu stellen. Die Kriegsgesetzgebung sah bei Zuwiderhandeln ein Vorgehen mit militärischer Härte auch gegen ZivilistInnen vor.

Mit dem Kriegsleistungsgesetz und den bereits angeführten Einschränkungen der Presse-, Meinungs-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit waren somit mit Kriegsbeginn zahlreiche Grundrechte für die Bevölkerung aufgehoben.⁵⁶

2.3.3. Kriegswirtschaft

Die zu Kriegsbeginn beschlossenen Maßnahmen waren rein militärischer und politischer Natur. In diesen Bereichen war die Monarchie teilweise auf einen großen Krieg vorbereitet, wenn auch denkbar schlecht. Helmut Rumpler ist der Meinung, dass der Krieg militärisch schon vor Kriegsbeginn – wegen der mangelnden militärischen Vorbereitung – für die Monarchie verloren war.⁵⁷ Demgegenüber war die politische Grundlage, das Kriegsleistungsgesetz und der Orientierungsbehelf über Ausnahmeverfügungen für den Kriegsfall, schon Jahre vor dem Kriegsbeginn für einen möglichen Konflikt verabschiedet worden. Wirtschaftlich war die Monarchie jedoch in keiner Weise auf einen langen und totalen Krieg vorbereitet. Auch militärisch zeigten sich in den ersten Kriegsmonaten schwere Mängel in der modernen Kriegsführung, Taktik und Ausrüstung. Während die militärischen Nachteile des Kriegsbeginns zumindest teilweise mit deutscher Hilfe überwunden werden konnten, war die Donaumonarchie ökonomisch den wirtschaftlich stärkeren Entente-Staaten nicht gewachsen.

Wie in allen Bereichen der Monarchie kam es zu Konflikten zwischen zivil-politischen und militärischen Stellen sowie zwischen den Reichshälften. Das Ziel der Armee einer

⁵⁶ GESETZ vom 26. Dezember 1912, betreffend die Kriegsleistungen. In: Historische Rechts- und Gesetzestexte online. Online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1912&page=1230&size=45> (19.11.2016).

⁵⁷ Vgl. RUMPLER, Helmut: Die Krise der Moderne in Mitteleuropa. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 9.

Unterwerfung der zivilen Stellen unter eine Militärdiktatur wurde nur teilweise erreicht. Die Kompetenzstreitigkeiten, der Dualismus und die Bürokratie führten dazu, dass keine einheitlich-organisierte Wirtschaftspolitik durchgesetzt wurde. Da das System für einen kurzen Krieg geplant wurde, entstanden meist improvisierte Behörden, welche im weiteren Verlauf die Verteilung von Gütern übernahmen. Bestimmte Produkte wurden dem Markt entzogen und vom Staat durch Zentralen verteilt, die wiederum privatwirtschaftlich organisiert waren und unter sehr schnell unter Korruptionsverdacht standen. Teilweise waren diese Zentralen auch staatlichen oder den militärischen Stellen untergeordnet, wobei es kaum gesamt-staatliche Organisationen gab. Mit den Zentralen für die Zivilbevölkerung konkurrierte zusätzlich die Armee um die knappen Güter.⁵⁸

Anfangs profitierten vor allem die Großindustriellen, die für den Krieg produzierten und dadurch enorme Gewinne erzielten, obwohl deren Fabriken teilweise unter militärische Kontrolle gestellt wurden. Die pensionierten Offiziere, denen diese Aufgabe zukam, beschränkten sich in der Regel aber auf die Disziplinierung der ArbeiterInnen und überließen den Fabrikseigentümern die Entscheidungsgewalt. Den Industriellen gegenüber stand die ArbeiterInnenschaft, welche unter militärischem Disziplinarrecht stand. Gesetzliche Freiheiten, wie das Recht zu streiken, den Arbeitsplatz zu wechseln oder regelmäßige Lohnerhöhungen, wurden aufgehoben.⁵⁹ Reichsweit lag die Arbeitslosenrate im Sommer 1914 bei ca. 5 Prozent. Sie stieg im August auf 18,3 Prozent und sank bis Dezember wieder auf 8,1 Prozent und wich danach einem Arbeitskräftemangel. Die Konsumgüter-, die Papier-, aber auch die Textilindustrie hatten schwer zu kämpfen und mussten auf neue Produkte umsteigen, welche von der Armee gebraucht wurden, um Schließungen zu verhindern.

Wie wenig die Monarchie wirtschaftlich auf diesen Krieg vorbereitet war, zeigte sich in der Einziehung fast aller Männer zur Armee, ohne die fachliche Qualifikation der Menschen zu berücksichtigen. Es gab keine Ausnahmen für Facharbeiter, deren Fehlen nur schwer ausgeglichen werden konnte, was wiederum für die anfänglichen Produktionseinbrüche mitverantwortlich war. Erst im Laufe des Krieges wurden Facharbeiter nicht mehr eingezogen, weil sie unabkömmlich für die Kriegsproduktion waren. Nicht nur die Soldaten und die

⁵⁸ Vgl. HÖBELT, Lothar: „Tyrannei, verschärft durch Schlamperei“. Der Zugriff des Staates 1914-1918. In: SCHALLABURG KULTURBETRIEBESGES.M.B.H (Hg.): Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918 (Schallaburg 2014) 292f.

⁵⁹ Vgl. HANISCH, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 1994) 200.

Arbeiter, sondern auch alle anderen nicht-tauglichen Männer und Mitglieder des Landsturms konnten zum Arbeitsdienst für die Armee oder die Kriegswirtschaft gezwungen werden. Eine Ausnahme gab es nur für Bauern, Geistliche, Geschäftsbesitzer ohne eigene Angestellte und Beamte.⁶⁰

Trotz der anfänglichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten war die Produktivität der österreichischen Rüstungsindustrie bis 1916 sehr hoch. Zentral für die Kriegswirtschaft waren eisen- und stahlverarbeitende Betriebe. In den Jahren 1917 und 1918 kam es schließlich zu einem Niedergang der österreichischen Rüstungsindustrie, der auf den Rohstoffmangel und fehlende Transportmöglichkeiten zurückzuführen ist.⁶¹

Auch im Mostviertel entwickelten sich, vor allem im Raum St. Pölten, wichtige Betriebe für die Kriegswirtschaft, u.a. die Holzwollefabrik Kirschnek in Unterradelberg, die Maschinenfabrik Voith und die Zwirnfabrik Schüller.⁶² Nach der italienischen Kriegserklärung wurde zusätzlich zu den ansässigen Betrieben die Torpedofabrik von Rijeka nach St. Pölten verlegt. Südlich der Stadt entstanden neben dem Kriegsgefangenenlager Spratzern eine Fabrik des Militärs, die Geschützprotzen⁶³ und Munitionswägen herstellte, sowie eine Holzbearbeitungsfabrik.⁶⁴

Die Finanzierung des Krieges war ein Hauptproblem für die Monarchie. Gleich zu Beginn des Krieges wurden SparerInnen aufgefordert, ihr Geld nicht von Banken abzuheben, und es wurde verfügt, dass von Sparbüchern nicht mehr als 200 Kronen abgehoben werden durften. Dazu wurde die Deckung der Währung durch Goldreserven aufgehoben. Dies führte zu einem sprunghaften Anstieg der Geldnoten und heizte im Verlauf des Krieges die Inflation stark an. Der Beginn des Krieges wurde mit Anleihen von Banken finanziert. Dabei kam es wie in fast allen Bereichen zu Streitigkeiten über die Zuständigkeit der beiden Reichshälften und zu gegenseitigen Vorwürfen, die vorgegebenen Anteile nicht zu erfüllen.⁶⁵ Bald nach Beginn des Krieges machte sich auch das Verschwinden von Gold- und Silbermünzen und ein starker

⁶⁰ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 206f.

⁶¹ Vgl. Hanisch: Der lange Schatten des Staates, 204.

⁶² WINDISCHHOFER, Martin: St. Pöltens Wirtschaftsentwicklung seit 1900. In: NASKO, Siegfried/ ROSNER, Willibald: St. Pölten im 20. Jahrhundert. Geschichte einer Stadt (St. Pölten/ Salzburg 2010) 316.

⁶³ Bei Geschützprotzen handelte es sich um zweirädrige Karren zum Transport von Geschützen, die von Pferden gezogen wurden.

⁶⁴ Vgl. STEIN, Erwin (Hg.): Die Städte Deutschösterreichs: eine Sammlung von Darstellungen der deutschösterreichischen Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Band III: St. Pölten (Berlin-Friedenau 1928) 125f.

⁶⁵ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 579f.

Anstieg des Papiergeldes bemerkbar. Metallmünzen wurden oft versteckt und gehortet, obwohl dies verboten war.⁶⁶

Anders als die Staaten der Entente finanzierten die Mittelmächte einen Großteil ihres Krieges durch Kriegsanleihen. Dadurch mussten keine neuen Steuern eingehoben werden, das Volk konnte sich direkt am Krieg beteiligen und die rasant steigende Geldmenge floss teilweise wieder an den Staat zurück. Zusätzlich nahm der Staat viel Geld bei den Banken des Landes auf, was zu einer immensen Verschuldung beider Reichsteile führte. Während des Krieges gab Österreich-Ungarn 95% des Bruttoinlandsproduktes für den Krieg aus. Die hohe Verschuldung und die Inflation waren große Hypotheken für die nachfolgenden Republiken auf dem Gebiet der ehemaligen Monarchie.⁶⁷

Die erste Kriegsanleihe wurde im Herbst 1914 aufgelegt, die zweite folgte im Mai 1915. Im Laufe des Krieges wurden sechs weitere Anleihen aufgelegt, die letzte im Frühjahr 1918. Inflationsbereinigt war die dritte Anleihe am erfolgreichsten, danach nahm die Beteiligung stark ab. Es zeichneten aber nicht alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen Anleihen. Adelige, LandwirtInnen sowie ArbeiterInnen beteiligten sich unterdurchschnittlich an der Zeichnung von Anleihen. HauptträgerInnen waren die bürgerlichen Schichten der Monarchie sowie Banken, Großindustrielle und die Kommunen.⁶⁸ Mit der sinkenden Kriegsbegeisterung sank auch die Bereitschaft in den Krieg zu investieren. Ab der sechsten Kriegsanleihe weigerten sich z.B. die Sozialdemokraten, in Gremien für weitere Anleihen zu stimmen. Auch die Nationalitäten der Monarchie zeichneten in unterschiedlichem Ausmaß Kriegsanleihen. Beispielsweise erhöhte die mangelnde Beteiligung TschechInnen die Spannungen zwischen den Nationalitäten, und auch den UngarInnen wurde von den Deutschen der Monarchie vorgeworfen, sich nicht entsprechend zu engagieren.⁶⁹

2.3.4. Nahrungsmittelproduktion und -verteilung

Während am Beginn des Krieges die Kriegsbegeisterung noch sehr stark und auch ein Interesse am Geschehen an der Front vorhanden war, begann ab dem ersten Kriegswinter, die Versorgung mit Lebensmitteln und anderen Bedarfsgütern eine zentrale Rolle für die Menschen einzunehmen. Zu Beginn des Krieges wurden keinerlei Maßnahmen gesetzt, um die

⁶⁶ Vgl. Rauchensteiner, Der Erste Weltkrieg, 584.

⁶⁷ Vgl. Rumpler: Die Krise der Moderne, 14.

⁶⁸ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 593.

⁶⁹ Vgl. Ebd. 596f.

Lebensmittelverteilung und -versorgung zu reglementieren und zu rationieren. Erst im Laufe des Krieges wurde die so genannte Approvisionierung zunehmend geregelt und immer wieder angepasst. Da die Einleitung der Mobilisierung genau in die Erntezeit fiel, wurde versucht, den Ausfall der Ernte durch die Einrichtung von Erntekommissionen, in welche die Honoratioren der Dörfer, z.B. Bürgermeister, Pfarrer, Gemeindeärzte oder Oberlehrer, berufen wurden, zu begegnen. Diese Persönlichkeiten waren in Folge auch die Mitglieder von anderen Kommissionen, die sich mit der Versorgung der Bevölkerung beschäftigten und im Laufe des Krieges gegründet wurden. Ziel der Erntekommission war es festzustellen, ob die Ernte gesichert sei und genügend Arbeitskräfte vorhanden waren. Die Arbeit dieser Kommissionen führte jedoch nicht zum gewünschten Erfolg und funktionierte nicht wie erwartet.⁷⁰

Die Nahrungsmittelproduktion und -versorgung der Monarchie war schon vor dem Krieg kompliziert. So waren die Kronländer stark von ungarischen Nahrungsmittelimporten abhängig. Vor allem Wien und andere größere Städte konnten nur durch die Fleischeinfuhr aus Ungarn versorgt werden. 70% des in Wien konsumierten Rind- und Schweinefleisches kamen aus Ungarn. Im Bereich der Getreideproduktion war Niederösterreich eines der wenigen österreichischen Länder, das einen maßgeblichen Anteil an der Versorgung des Reiches hatte. Dennoch war die Monarchie vor dem Krieg ein Staat, der seine BürgerInnen selbst mit Nahrungsmitteln versorgen konnte, weshalb auch die Lebensmittelversorgung im Kriegsfall als gesichert angesehen wurde. Ungefähr ein Drittel des in der Monarchie benötigten Getreides kam aus Ungarn, das jedoch im Laufe des Krieges seine Exporte in die österreichische Reichshälfte stark reduzierte. Ein Drittel der Ackerfläche lag in Galizien und fiel durch den russischen Einmarsch gleich zu Kriegsbeginn als Anbaufläche für Nahrungsmittel bis zum Kriegsende aus. Damit zeigte sich schon kurz nach Beginn des Krieges, dass im Bereich der Verteilung von Nahrungsmitteln die beiden Reichshälften nicht miteinander kooperierten und sich äußerst unterschiedliche Ernährungslagen entwickelten.⁷¹

Schon in den ersten Kriegsmonaten kam es zu starken Preisanstiegen, auf die jedoch erst im Dezember 1914, und zwar mit der Festsetzung von Höchstpreisen für gewisse Nahrungsmittel, reagiert wurde. Bis dahin hatte sich jedoch schon ein Schwarzmarkt gebildet. Traf die

⁷⁰ Vgl. ROSNER, Willibald: Fin de Siècle und Weltkrieg. In: EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth/ ROSNER, Willibald (Hg.): Ein Land im Zeitraffer. Niederösterreich seit 1848 (St. Pölten 2012) 41f.

⁷¹ Vgl. ROSNER, Willibald: Niederösterreich und der Große Krieg. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 13.

Mangelwirtschaft anfangs vor allem die BewohnerInnen der Städte, so wirkte sie sich bald auch auf die nicht bäuerliche Bevölkerung der Landgemeinden aus und erreichte am Ende des Krieges sogar die Bäuerinnen und Bauern selbst. Vom Schleich- und Schwarzhandel profitierten die LandwirtInnen, welche oftmals begannen, Lebensmittel trotz Abgabepflicht zu horten und zu verstecken. Der Historiker Willibald Rosner betont jedoch in diesem Zusammenhang, das Zurückhalten der Lebensmittel nicht nur aus reiner Gewinnsucht zu sehen, sondern eher als Teufelskreis. Bäuerinnen und Bauern mussten für Bedarfsgüter selbst überhöhte Preise zahlen, weil es für diese keine Höchstgrenze gab, während sie für ihre Lebensmittel nur mit einem festgesetzten, niedrigeren Betrag bezahlt wurden.⁷² Diese Tendenz wurde dadurch verstärkt, dass die Bäuerinnen und Bauern ihre Erzeugnisse gegen Geld bei staatlichen Stellen verkaufen mussten, sie das Geld aber nicht brauchten und nicht weiter ausgeben konnten, weil die Geldwirtschaft zunehmend einem Tausch von Gütern gewichen war.⁷³

Hauptverantwortlich für den Anstieg der Preise war die Nahrungsmittelknappheit. Diese wurde vor allem durch den Arbeitskräftemangel verursacht, der durch die Einberufung von immer mehr Männern entstand, welche dadurch in der Landwirtschaft fehlten. Zu Beginn des Krieges wurde versucht, die fehlenden Arbeiter auf Bauernhöfen durch Freiwillige und die Mehrarbeit von Jugendlichen, Frauen und älteren Menschen zu decken. Später ging man dazu über, Kriegsgefangene und Vertriebene einzusetzen, und versuchte, Kriegsinvalide zu Landwirten auszubilden. Zur Einberufung der Männer kam noch die Einziehung von Pferden, Fuhrwerken und Wagen durch die Armee in den ersten Kriegsmonaten und das Fehlen von Stickstoff zur Düngung, weil dieser zur Munitionserzeugung verwendet wurde.⁷⁴ All diese Faktoren wirkten sich auch auf die Art der angebotenen Nahrungsmittel aus. Die arbeits- und futtermittelintensive Tierhaltung nahm stark ab und es kam zu einem starken Anstieg der Fleischpreise.⁷⁵ Auch die Versorgung der Armee, die zu Kriegsbeginn nicht geregelt war, führte zu starken Preisanstiegen. Die Armee musste sich wie Privatpersonen auf den Lebensmittelmärkten

⁷² Vgl. Rosner: *Fin de Siècle und Weltkrieg*, 41f.

⁷³ Vgl. SCHEER, Tamara: Die Kriegswirtschaft am Übergang von der liberal-privaten zu staatlich-regulierten Arbeitswelt. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 463.

⁷⁴ Vgl. Höbelt: „Tyrannei, verschärft durch Schlamperei“, 294.

⁷⁵ Vgl. Rosner: *Fin de Siècles und Weltkrieg*, 42f.

versorgen, was durch die riesige Nachfrage der Streitkräfte zu den hohen Preisen beitrug.⁷⁶ Negativ wirkten sich für die Versorgungslage und die Preise auch die Rückgänge der Lebensmittelimporte aus Ungarn sowie der Wegfall der Produktion in Galizien aus.

Der Mangel an Arbeitskräften, Zugtieren und Düngemittel führte zu einem Sinken der Produktivität der bäuerlichen Betriebe. Der Historiker Martin Bauer untersuchte diesen Rückgang in einer Studie aller Gerichtsbezirke Niederösterreichs. Als Beispiele nennt er Gaming im Bezirk Scheibbs und Herzogenburg im Bezirk St. Pölten. Im alpinen Gaming reduzierte sich der Getreideanbau massiv und wurde durch den Futtermittelanbau für die Viehwirtschaft ersetzt, was die Flächenproduktivität stark senkte. In Herzogenburg, im Flach- und Hügelland gelegen, sank die vor dem Krieg hohe Produktivität nur gering. Der Futtermittelanbau nahm ab und der Getreideanbau zu. Dies zeigt, dass die naturräumlich unterschiedlichen Gebiete Niederösterreichs sehr verschieden von den Auswirkungen des Krieges betroffen waren.⁷⁷

Die Versorgungslage wurde im Laufe des Krieges immer schwieriger. Allerdings reagierte die Verwaltung erst immer auf Versorgungsengpässe, als diese bereits offensichtlich waren. Es fehlte eine langfristige Planung. Bäuerinnen und Bauern mussten z.B. Getreide in bestimmten Mühlen mahlen lassen und durften diese nicht mehr in Hausmühlen verarbeiten, um der Verwaltung einen besseren Überblick über die Ernte zu ermöglichen und Verkäufe auf dem Schwarzmarkt einzudämmen.⁷⁸ Im Februar 1915 wurde die staatliche Kriegs-Getreideverkehrsanstalt gegründet, welche die Versorgung und Verteilung von Getreide regeln sollte. Um diese sicherzustellen, ernannten die Behörden Vertrauensleute, die Lebensmittellager anlegten und verwalteten. LandwirtInnen mussten gewisse Mengen an Nahrungsmittel abgeben, was oft nur durch den Einsatz der Gendarmerie und der Androhung hoher Strafen möglich war. Auf die staatliche Repression reagierten viele LandwirtInnen damit, Lebensmittel zu verstecken, nicht abzuliefern oder zu strecken. Dazu kamen Lebensmittelkarten für die nicht-bäuerliche Bevölkerung. Den Anfang machten Brot- und

⁷⁶ Vgl. Rosner: Niederösterreich und der Große Krieg, 24.

⁷⁷ Vgl. BAUER, Martin: Alles für die Hauptstadt? Agrarwirtschaft im Land um Wien während des Ersten Weltkrieges. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 63-65.

⁷⁸ Vgl. GUTKAS, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten 1983) 481f.

Getreidekarten, die im April 1915 eingeführt wurden⁷⁹. 1916 kamen Zucker, Kaffee, Erdäpfel und Fett hinzu. Vor allem in den letzten Kriegsjahren mussten sich die Menschen oftmals stundenlang für Nahrungsmittel anstellen und konnten nicht sicher sein, diese auch tatsächlich zu bekommen. Viele Bedarfsgüter wie Fleisch wurden sehr lange nicht über Lebensmittelkarten vertrieben, was den Unmut der unteren Schichten erregte, die ohne fixe Rationen keine Chance auf einen Zugang zu diesem teuren Nahrungsmittel hatte. Gerade FabrikarbeiterInnen, deren Arbeitszeit im Laufe des Krieges immer weiter anstieg, hatten auch gar nicht die Zeit, sich um Lebensmittel anzustellen. Dies führte zusätzlich zu einem Anstieg des Schwarzmarktes.⁸⁰

Eine weitere Maßnahme um die Verteilung von Bedarfsgütern und Lebensmittel an die Bevölkerung sicherzustellen, lag in der Einrichtung von Versorgungszentralen, welche privatwirtschaftlich organisiert waren. Auch diese Versuche der Organisation der Nahrungsmittelverteilung scheiterten, vor allem an der Korruption. Denn viele MitarbeiterInnen der Zentralen verkauften die Lebensmittel selbst über den Schwarzmarkt weiter.⁸¹ Um die Verpflegung besser zu organisieren, wurde im Herbst 1916 die Schaffung eines reichsweiten Ernährungsamtes geplant, das jedoch am Dualismus scheiterte, weil ungarische Politiker keine weiteren reichsweiten Behörden duldeten. Um das Problem in den Griff zu bekommen, wurden stattdessen immer mehr Güter zentral bewirtschaftet, wie Futtermittel, Rüben, Heu oder Stroh und durch Beschlagnahmungen aufgebracht. Am schwierigsten für die Bevölkerung war die Knappheit von Mehl. Das Brot wurde mit minderwertigen Produkten gestreckt, z.B. Kastanien-, Gersten-, Mais- oder Kartoffelmehl. Auch Bohnen, Hafer, Gräser und Wurzeln wurden beigemischt.⁸² In der Chronik der Volksschule Harland (südlich von St. Pölten) ist dazu vermerkt: „In dieser Zeit erhielt 1 Person pr. Woche 1 Laib Brot, zu dessen Bereitung alles andere als Mehl verwendet wurde. Er zerfiel in lauter Brocken und war kaum genießbar. Fleisch pr. Person und Woche 20 dkg. Vielfach wurde Pferdefleisch gegessen. Statt Mehl wurde in den Monaten vor der Ernte Hirse, Buchweizen u. Hafermehl ausgegeben (in sehr kleinen Mengen.)“⁸³

Die fehlende Versorgung mit Nahrungsmittel führte in St. Pölten 1916 zur Einrichtung von Suppenküchen, in denen täglich bis zu 1.600 Mahlzeiten ausgegeben wurden. Bis Kriegsende

⁷⁹ Vgl. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, 1.4.1915, 1.

⁸⁰ Vgl. Scheer: die Kriegswirtschaft am Übergang, 467f.

⁸¹ Vgl. Rosner: Fin de Siècles und Weltkrieg, 44.

⁸² Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 683.

⁸³ SCHULCHRONIK Harland I, 1883-1917, Schuljahre 1914/15-1916/17.

gab es sechs Küchen in der Stadt, die bis zu 3.100 Mahlzeiten pro Tag verteilten.⁸⁴ Auch in Amstetten wurden Suppenküchen eingerichtet. Diese sollten in den Wintermonaten vor allem die unterernährten Kinder versorgen.

Die miserable Ernährungslage in den Städten wirkte sich auch auf das Land aus. Um die Belieferung der Zentren zumindest teilweise aufrechterhalten zu können, mussten immer mehr Erzeugnisse und Produkte am Land beschlagnahmt werden. Dies verschärfte den Gegensatz zwischen Stadt und Land. Vor allem in den ländlichen Regionen gab es eine Abneigung gegen die StädterInnen, die den Krieg zwar verursacht hatten, ihn aber nicht beenden konnten. Die Beschlagnahmungen von Tieren, Futtermittel, Getreide und Gerätschaften, welche den Krieg für viele Bäuerinnen und Bauern prägten, brachte diese gegen die Obrigkeit auf und führte zu einem weiteren Sinken der Bodenerträge. Neben den wirtschaftlichen Verlusten wurde auch das bäuerliche Selbstverständnis, über den eigenen Grund und Boden und die erzeugten Produkte frei verfügen zu können, durch die Requisitionen angegriffen.⁸⁵ Die städtische Bevölkerung „... wurde als Nutznießerin der agrarpolitischen Maßnahmen angesehen, ohne daß man selbst der Industriearbeiterschaft eine diese Begünstigungen rechtfertigende, den ländlichen Verhältnissen entsprechende Arbeitsleistung zubilligen wollte.“⁸⁶ Gleichzeitig stieg in den Städten die Abneigung gegenüber der Landbevölkerung. Vielfach glaubten die StadtbewohnerInnen, dass die Lebensmittel zwar vorhanden seien, jedoch nicht gerecht verteilt würden. Das Phänomen der Hamsterfahrten entwickelte sich in allen Regionen um größere Städte und führte zu einer Umverteilung von Vermögen von den Städten in die ländlichen Regionen. Immer öfter wurden die Konflikte zwischen den Leuten aus der Stadt und den LandwirtInnen auch gewaltsam ausgetragen. 1918 kam es um Wien zum so genannten „Kartoffelkrieg“. Bäuerinnen und Bauern mussten sich in ihren Häusern verstecken, es kam zu Plünderungen und Diebstählen, aber auch zu regem Handel zwischen Stadt und Land. Um die Lage in den Griff zu bekommen, mussten Landwehr, Soldaten oder die Gendarmerie eingesetzt werden, um Gewalt durch WienerInnen zu verhindern. Rucksäcke wurden kontrolliert und

⁸⁴ Vgl. ZAND Norbert: Geschichte der Stadt St. Pölten von 1900-1950 im Wandel der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umbrüche (Diss. Wien 1997) 270.

⁸⁵ Vgl. HEISS, Hans: Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges. In: EISTERER, Klaus/ STEINIGER, Rudolf: Tirol und der Erste Weltkrieg (Innsbruck/ Wien 1995) 158-160.

⁸⁶ ZIEMANN, Benjamin: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923 (Essen 1997) 294.

gekaufte oder gestohlene Waren gleichermaßen konfisziert. Aufrufe der Wiener Stadtregierung den Rucksackverkehr zuzulassen, wurden jedoch von der Statthalterei nicht gehört.⁸⁷

„Der staatliche Kriegsdirigismus schürte den Stadt-Land-Gegensatz in einer Weise, die noch lange nach 1918 weiterwirken sollte.“⁸⁸ Der Hass der Bevölkerung auf die staatliche Politik richtete sich gegen Ende des Krieges vor allem gegen die Zentralen, mit denen die Menschen in direkten Kontakt standen und in denen sie die Hauptverursacher der ungleichen Nahrungsmittelversorgung sahen.⁸⁹ Die meisten Menschen gingen davon aus, dass gerade ihr Heimatbezirk oder ihre Heimatregion am stärksten von den Teuerungen, Requirierungen und der Nahrungsmittelknappheit betroffen sei und dass die eigene Heimat ohnehin bereits überproportional stark an der Versorgung des Reiches mitwirke. Die Requirierungen führten zu einer Entfremdung der Landbevölkerung von der Monarchie. Gendarmen und Landsturmmänner, die immer öfter benötigt wurden, um die Nahrungsmittel einzutreiben, wurden als Besatzungssoldaten wahrgenommen.⁹⁰

2.3.5. Mobilisierung der Heimatfront

Neben der Versorgung spielte die Mobilisierung der Heimatfront für die Regierung und die Armeeführung die zentrale Rolle. Ziel war es, durch Sammlungen von Gegenständen und Geld den Menschen die Möglichkeit zu geben, die Soldaten und damit den Krieg zu unterstützen. Auch in diesem Bereich war die Begeisterung sich zu beteiligen am Kriegsanfang sehr groß und sank im Verlaufe der Kampfhandlungen stark. Vor allem von Personen in öffentlichen Funktionen und sozial höher gestellten Privatpersonen wurde ein besonderes Engagement erwartet, während sich Bäuerinnen und Bauern sowie Gewerbetreibende weniger stark beteiligten.

In den ersten Kriegswintern wurden Kleider gesammelt und SchülerInnen strickten Gewand, um sie den teilweise schlecht ausgestatteten Soldaten an der Front zu schicken. Dazu kam die Sammlung von Liebesgaben für die Soldaten: „Dörrobst, Seife, Tee und Zucker, Bäckereien, Zuckerln, Briefpapier, Bleistifte, Zigaretten oder Pfeifentabak, Schokolade, Taschentücher und

⁸⁷ Vgl. HEALY, Maureen: Vom Ende des Durchhaltens. In: PFOSER, Alfred/ WEIGL, Andreas (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg (Wien 2013) 136-139.

⁸⁸ MOLL, Martin: Die Steiermark im Ersten Weltkrieg. Der Kampf des Hinterlandes ums Überleben 1914-1918 (Wien/ Graz/ Klagenfurt 2014) 112.

⁸⁹ Vgl. MORITZ, Verena/ LEIDINGER, Hannes: Zwischen Nutzen und Bedrohung. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich (1914-1921) (Bonn 2005) 181.

⁹⁰ Vgl. Moll: Die Steiermark im Ersten Weltkrieg, 112f.

Konserven.“⁹¹ Weitere Sammlungen sollten helfen nicht genutzte Rohstoffe der Kriegswirtschaft zur Verfügung zu stellen, z.B. die Sammlung „Gold gab ich für Eisen“, bei der Goldschmuck getauscht werden konnte, oder das Aufstellen von Wehrschilden oder -skulpturen, in welche gegen Bezahlung Nägel geschlagen werden konnten. Am wichtigsten für die Finanzierung des Krieges waren aber die Kriegsanleihen. Insgesamt acht Kriegsanleihen mit immer höheren Zinsen, jedoch immer niedrigerer Beteiligung wurden gezeichnet. Zahlreiche Gemeinden, Pfarren und Privatpersonen nahmen Kredite auf, um sich an Kriegsanleihen zu beteiligen und verloren durch den Zusammenbruch der Monarchie das gesamte investierte Kapital.⁹²

Da die freiwillige Abgabe von Metallen ab dem Herbst 1916 nicht mehr ausreichend funktionierte, wurden immer mehr Gegenstände beschlagnahmt. Dazu gehörten Hausrat, Metalle von Maschinen in Fabriken, Münzgeld, Dächer, Türgriffe, Fenster, Regenrinnen, aber auch Kirchenglocken und Orgelpfeifen.⁹³ Vor allem die Abnahme von Kirchenglocken war für viele Menschen in ländlichen Gebieten nicht zu verstehen. Die Kirchenglocken regelten in kleinen Gemeinden und Dörfern das tägliche Leben, die Beschlagnahmung jedoch symbolisierte auch eine städtische Säkularisierung, welche vor allem von katholisch-konservativen Kreisen entschieden abgelehnt wurde.⁹⁴

Auch im Mostviertel kam es zur Beteiligung an Spendenaktionen, u.a. im Rahmen von Kriegsnagelungen. Diese nahmen 1915 ihren Ausgang von Wien, wo erstmals am 5. März eine Kriegsnagelung durchgeführt wurde. Menschen konnten gegen eine Spende Nägel in eine Holzfigur nageln, bekamen eine Bestätigung und wurden in einem Spendenbuch aufgelistet. Die Figuren, die benagelt wurden, waren vor allem Ritter oder Wehrschilde und die Spenden gingen an den Witwen- und Waisenhilfsfonds. Der Beginn der Aktion war bewusst im Frühjahr 1915 gewählt, als die Kriegsbegeisterung bereits der Ernüchterung gewichen war. Einerseits wurde das Geld gebraucht, andererseits sollte durch die Nagelungen auch die Beteiligung der Zivilbevölkerung am Krieg gefördert werden und die Heimatfront für den sich abzeichnenden, langen Krieg mobilisiert werden. Nachdem die Aktion in den ersten Monaten eine starke Dynamik entwickelte, flaute der Elan relativ rasch ab. Die größte Beteiligung an den

⁹¹ Rosner: *Fin de Siècles und Weltkrieg*, 44.

⁹² Vgl. Ebd. 44f.

⁹³ Vgl. Gutkas: *Geschichte des Landes Niederösterreich*, 487f.

⁹⁴ Vgl. Heiss: *Andere Fronten*, 158-160.

Nagelungen gab es von bürgerlichen Schichten und SchülerInnen. LandwirtInnen sowie ArbeiterInnen beteiligten sich nur in geringem Ausmaß an der Aktion.⁹⁵ Zu Nagelungen kam es z.B. in Amstetten, wo am 20.6. ein „Wehrmann“ am Hauptplatz aufgestellt wurde und ca. 13.000 Kronen gespendet oder in St. Pölten, wo 42.000 Kronen eingenommen wurden. Im Mostviertel wurden „Weherschilde“ oder „Wehrmänner“ ebenso in Obergrafendorf, Neuhofen an der Ybbs, Pöchlarn, St. Georgen am Ybbsfelde, St. Valentin, Scheibbs, Wieselburg an der Erlauf und Waidhofen an der Ybbs angebracht.⁹⁶

Auch die Kinder und die Schulen waren massiv von der Mobilisierung des Hinterlandes betroffen. Im Rahmen der Schule mussten die Kinder verschiedenste Aufgaben übernehmen: unentgeltliche Arbeitseinsätze, Liebesgabenaktionen, Spendensammlungen für die Kriegsfürsorge, Werbung für Kriegsanleihe, Organisation von Großsammlungen und Sammlungen von Naturprodukten und Ersatzstoffen. Unentgeltliche Einsätze betrafen die Einbringung der Ernte sowie Schülerhilfskorps, die öffentlichen Dienste, wie Feuerwachen oder Sanitätsdienste, übernahmen. Auch die Anfertigung von Liebesgaben war ein zentraler Einsatz von SchülerInnen im Krieg. Zu den Gaben sollten auch Briefe und Postkarten hinzugegeben werden um einen Kontakt zwischen Front und Hinterland zu ermöglichen und die Moral der kämpfenden Soldaten zu erhöhen. Daneben sollten SchülerInnen Geld sammeln oder selbst spenden, einerseits für die Kriegsfürsorge, andererseits für Kriegsanleihe. Abschließend wurden Kinder und Jugendliche für die Sammlung kriegswichtiger Produkte, Gegenstände oder Ersatzstoffe eingeteilt. Die Organisation dieser Sammlungen über die Schule war äußerst erfolgreich, weil die Bevölkerung leichter erreicht und überzeugt werden konnte, sich zu beteiligen.⁹⁷ Auch Schulchroniken aus dem Mostviertel zeigen, dass die Kinder zu verschiedensten Diensten herangezogen wurden. In der Chronik der Volksschule St. Georgen am Steinfelde, südlich von St. Pölten, wurden alle Dienste für den Krieg genau aufgelistet: Sammlung von Liebesgaben für die Soldaten als Weihnachtsgeschenke, die Herstellung von Decken, Pölstern, Socken, Hauben und Futter für Jacken, die Beteiligung an Metall-, Brombeer-

⁹⁵ Vgl. EMINGER, Stefan: „Der eisernen Zeit ein eisernes Denkmal!“ Kriegsnagelungen in Niederösterreich. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 122f.

⁹⁶ KRONENBERGER, Martin: „Für Kaiser, König und Vaterland“ – Kriegsnagelungen in der Donaumonarchie im 1. Weltkrieg. In: [kriegsnagelungen.de](http://www.kriegsnagelungen.de/donaumonarchie/), online unter: <http://www.kriegsnagelungen.de/donaumonarchie/> (15.10.2016).

⁹⁷ Vgl. LOINIG, Elisabeth: Patriotismus und Opfersinn. Die Schulen Niederösterreichs im Ersten Weltkrieg. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 76-86.

und Erdbeerblätter-, Woll- und Kautschuksammlungen, Sammlungen von Spenden für das Rote Kreuz, den Witwen- und Waisenfonds und für die Finanzierung der Kriegsanleihe.⁹⁸

Die Gemeinden und Städte selbst wurden durch den ausbrechenden Krieg gefordert. Das Militär verlangte Gebäude, die als Spitäler und Erholungsheime für verwundete Soldaten verwendet werden konnten.⁹⁹ Bereits im September 1914 wurden z.B. in Scheibbs mehrere Spitäler errichtet, in der Schule, einem Gasthofsaal sowie im Steg- und Lehenhof, in denen insgesamt 1.436 Verwundete gepflegt wurden.¹⁰⁰ Auch in St. Pölten wurden Schulen und Lagerhäuser als Krankenhäuser zur Verfügung gestellt.¹⁰¹ In Zeillern bei Amstetten wurde ein Erholungsheim des Verbandes der Genossenschaftskrankenkassen Wiens und Niederösterreichs gegründet, wo hauptsächlich tuberkulosekranke Soldaten versorgt wurden. Durch die verwundeten Soldaten erreichte der Krieg das Hinterland direkt, für die Betreibung der Spitäler wurden Spenden gesammelt und die Bevölkerung, vor allem Frauen, aufgerufen, sich als Freiwillige an der Pflege der Verwundeten zu beteiligen.¹⁰²

Durch die Verlagerung der Spitäler in kleine Landgemeinden wurden auch dort die Auswirkungen des Krieges rasch sichtbar, alle konnten die Kriegsinvaliden und -versehrten sehen. Diese wurden im Laufe des Krieges oft als Bürde aufgefasst und zu Konkurrenten um die knapper werdenden Ressourcen und Nahrungsmittel. Die als „Kriegskrüppel“ Bezeichneten trugen daher ebenfalls zu einem Anstieg der Kriegsmüdigkeit in der Monarchie bei.¹⁰³

Die Schulgebäude wurden aber nicht nur als Krankenhäuser, sondern auch als Kasernen genutzt. In St. Pölten mussten aus diesem Grunde alle Volksschulen zusammengelegt werden. Bis zu 4.000 SchülerInnen mussten sich daher eine Schule teilen, was zu einem Halbtags- bzw. halbwochentlichen Unterricht für die Kinder führte.¹⁰⁴

2.3.6. *Geschlechterverhältnisse*

⁹⁸ Vgl. CHRONIK der Kaiser Jubiläums Volksschule in St. Georgen am Steinfelde, Schuljahre 1914/15-1918/19.

⁹⁹ Vgl. Rosner, Niederösterreich und der Große Krieg, 19f.

¹⁰⁰ Vgl. LÖWENSTEIN, Wilhelm/ PRÖLL, Hermann: Chronik der Bezirksstadt Scheibbs (Scheibbs 1989) 278.

¹⁰¹ Vgl. Zand: Geschichte der Stadt St. Pölten, 251f.

¹⁰² Vgl. BERTHOLD, Werner: „Herrlicher noch als das Schwert schmückt euch die Krone des Leids!“ Kriegsbeschädigtenfürsorge im Ersten Weltkrieg in Niederösterreich. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINING, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 56.

¹⁰³ Vgl. MUSNER, Lutz: Soldatenalltag im Krieg. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 314.

¹⁰⁴ SCHULCHRONIK Grillparzer-Volksschule, 1910-1979, Schuljahre 1914/15-1918/19.

Die Geschichte der Heimatfront im Ersten Weltkrieg ist vor allem eine Geschichte der Frauen. Sie mussten den Wegfall der männlichen Arbeitskräfte kompensieren, die Verwundeten und Invaliden versorgen, Sammlungen für die Soldaten im Feld organisieren und sollten sich um Kriegswitwen und -waisen kümmern.

Die anfängliche Kriegsbegeisterung ist auch bei den Frauen zu finden. Allerdings kam es auch bald zur Ernüchterung, die vor allem auf das Fehlen der Ehemänner, Brüder und Söhne sowie den starken Preisanstieg von Lebensmitteln und Bedarfsgütern zurückzuführen ist. Der Wegfall der männlichen Arbeitskraft und des Einkommens brachte viele Familien an den Rand der Existenz, weil auch die staatlichen Unterhaltsbeiträge zu niedrig waren.¹⁰⁵

Von Frauen wurde erwartet, die Soldaten im Felde zu unterstützen. Besonders Frauen aus bürgerlichen Kreisen und dem Mittelstand bildeten Komitees und Gruppen, die sich in an der Kriegsfürsorge beteiligten. „Die ‚weibliche‘ Kriegsfürsorge zeigte ein weites Spektrum: Sie reichte von der Arbeitsvermittlung für Frauen, der Einrichtung von Näh- und Strickstuben über die Betreuung von Familien eingerückter Soldaten und Kindern von Arbeiterinnen, Ausspeisungen, Wohltätigkeitsveranstaltungen, hauswirtschaftliche Kurse und Sammelaktionen, Verbandsmaterial für Lazarette und Spitäler bis hin zu ‚Labediensten‘ und Verwundetenpflege. Frauen leiteten Sammelaktionen, beteiligten sich an Kriegsanleihen, initiierten Wohltätigkeitsveranstaltungen oder betreuten verwundete Soldaten. Nicht zuletzt standen sie für die Sammlung und Anfertigung von ‚Liebesgaben‘ für die Frontsoldaten zur Verfügung.“¹⁰⁶

Während von Frauen aus gehobenen Schichten ein Engagement für die Kriegsfürsorge erwartet wurde, waren viele arbeitende Frauen zu Beginn des Krieges von Arbeitslosigkeit betroffen. Dies ist durch den Einbruch der Wirtschaft und der Entlassung von Dienstboten aus bürgerlichen Familien zu erklären. Allerdings stieg der Bedarf nach Arbeitskräften mit dem Anwachsen der Kriegsproduktion rapide an. Frauen übernahmen oftmals die Stellen der Männer in den Betrieben. Der Frauenanteil der ArbeiterInnenschaft stieg in Niederösterreich während des Krieges auf ca. 40 Prozent. Frauen wurden in der Regel aber noch schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen und in den Fabriken kam es oft zu Unfällen mit

¹⁰⁵ Vgl. LANGER-OSTRAWISKY, Gertrude: Die Provinz, die Frauen und der Krieg. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 88f.

¹⁰⁶ Ebd. 90.

Verletzten, bei denen Frauen überdurchschnittlich betroffen waren.¹⁰⁷ Frauen waren zu Beginn nicht von den strikten Arbeitsgesetzen ihrer männlichen Kollegen betroffen, weil sie nicht unter das Kriegsleistungsgesetz fielen. Dies ist einer der Gründe, warum Frauen bei den Streiks gegen die Arbeitsbedingungen im Sommer 1917 und im Jahre 1918 am radikalsten auftraten. Außerdem waren Frauen von den Versorgungsmängeln am stärksten betroffen.¹⁰⁸ Beispielsweise zogen die ArbeiterInnen der Fabrik Heiser aus Kienberg im Sommer 1918 nach Scheibbs zur Bezirkshauptmannschaft um gegen die Nahrungsmittelknappheit zu demonstrieren. Dem Zug aus Frauen und Jugendlichen schlossen sich auch ArbeiterInnen aus Neubruck und Neustift an.¹⁰⁹

Die Pflege- und Freiwilligenarbeit wurde zum Großteil von bürgerlichen Frauen und Mädchen freiwillig übernommen. Der Frauenhilfsverein vom Roten Kreuz war aktiv um Mithilfe bei der Pflege und Betreuung der verwundeten Soldaten bemüht. Diese kamen schon in den ersten Kriegsmonaten zahlreich zurück in die Heimat, nachdem die k.u.k. Armee hohe Verluste hinnehmen musste. In Scheibbs und Amstetten gab es reine Frauenvereine des Roten Kreuzes. In den Führungspositionen saßen Adelige und Frauen von lokalen Honoratioren.¹¹⁰

Auch in der Landwirtschaft machte sich der Mangel an arbeitsfähigen Männern rasch bemerkbar. So gab es in den meisten Fällen eine klare geschlechterspezifische Arbeitsteilung. So mussten Aufgaben, wie das Führen von Pflügen, das Mähen mit der Sense oder die Arbeit im Stall und im Wald fortan auch von Frauen, Kindern oder alten Menschen übernommen werden. Dazu kamen wirtschaftliche Faktoren, wie die Entscheidung über den Beginn der Aussaat und der Ernte oder der Verkauf von Vieh.¹¹¹ Neben dem Fehlen der Männer zogen auch viele Mägde an die elterlichen Höfe zurück um ihren Familien zu helfen, was die Situation an vielen Bauernhöfen noch weiter verschärfte. Dienstbotinnen, welche ihre Arbeitsstelle verließen, konnten schließlich auch zum Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft gezwungen werden, um das Fehlen auszugleichen.¹¹² Um genügend Arbeitskräfte aufzubringen, blieben

¹⁰⁷ Vgl. Langer-Ostrawsky: Die Provinz, die Frauen und der Krieg, 92-95.

¹⁰⁸ Vgl. BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien/ München 2001) 358.

¹⁰⁹ Vgl. Kammerhofer: Niederösterreich zwischen den Kriegen, 37.

¹¹⁰ Vgl. Langer-Ostrawsky: Die Provinz, die Frauen und der Krieg, 96-99.

¹¹¹ Vgl. BARTH-SCALMANI, Gunda: Frauen im Krieg. Über den weiblichen Alltag im Hinterland und an der Front. In: SCHALLABURG KULTURBETRIEBSGES.M.B.H (Hg.): Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918 (Schallaburg 2014) 283.

¹¹² Vgl. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, 20.4.1915, 1.

oftmals nur die Kinder, die nur mehr unregelmäßig die Schulen besuchten, um in der Landwirtschaft helfen zu können.¹¹³

Um die Arbeitskraft der Soldaten zu ersetzen, wurde relativ schnell Kriegsgefangene zu Arbeitseinsätzen in der Landwirtschaft eingeteilt. Der Einsatz der Gefangenen auf Bauernhöfen stellte die Behörden aber vor ein großes Problem. Das Aufeinandertreffen von Einheimischen und Fremden konnte auf den Höfen nicht so leicht geregelt werden. So trafen Männer aus Russland, Serbien und Italien auf Frauen, denen Männer im Alter der Gefangenen nicht nur als Arbeitskräfte, sondern auch als Partner fehlten. Im Herbst 1915 wurden sämtliche Kontakte von Einheimischen und Kriegsgefangenen, die über das Arbeitsverhältnis hinausgingen, untersagt und unter Strafe gestellt.¹¹⁴ Dazu zählten Handel und soziale Kontakte genauso wie sexuelle Beziehungen zwischen Frauen und Gefangenen. Vor allem letztere wurden schwer bestraft: durch Haft- und Geldstrafen, aber auch durch Veröffentlichung des Sachverhalts in den lokalen Zeitungen.¹¹⁵ „Die männliche Öffentlichkeit empfand körperliche Beziehungen zwischen den ‚eigenen‘ Frauen und den ‚fremden‘ Männern als Angriff auf die nationale Integrität.“¹¹⁶ Die meisten Kontakte mit Gefangenen hatten nicht die Bäuerinnen und Bauern selbst, sondern die Mägde und unverheirateten Bauerstöchter. Kam es in diesen Beziehungen zu Kindern, wurden sie oft abgetrieben oder auch von den Müttern getötet.¹¹⁷

Eine klare und strikte Trennung zwischen weiblichem Hinterland und männlicher Front gab es nicht. Verbunden waren sie durch die Feldpostkorrespondenz. Anfangs wurden die Berichte meist beschönigt, gegen Ende des Krieges aber schilderten die Männer die Schrecken der Front und die Frauen die Entbehrungen und Armut der Heimat relativ offen. Auf Grund der riesigen Menge an Briefen und Karten, die im Umlauf waren, konnten die Zensurstellen diese nie zur Gänze zensieren.¹¹⁸

¹¹³ Vgl. MARGESIN, Gertrud: Kriegserfahrungen der weiblichen Landbevölkerung im deutschsprachigen Raum Altirols. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 39-42.

¹¹⁴ Vgl. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, 8.4.1915, 1.

¹¹⁵ Vgl. BARTH-SCALMANI, Gunda/ MARGESIN, Gertrud: Frauen in der Landwirtschaft während des Ersten Weltkrieges: Annäherung an einen blinden Fleck der Weltkriegshistoriografie aus regionaler Perspektive. In: KARNER, Stefan/ LESIAK, Philipp (Hg.): Erster Weltkrieg. Globaler Konflikt – lokale Folgen. Neue Perspektiven (Innsbruck 2014) 302f.

¹¹⁶ Barth-Scalmani: Frauen im Krieg, 283.

¹¹⁷ Vgl. Ziemann: Front und Heimat, 294.

¹¹⁸ Vgl. Barth-Scalmani: Frauen im Krieg, 282.

2.3.7. *Kriegsgefangenenlager im Mostviertel*

Prägend für das Mostviertel im Krieg waren riesige Kriegsgefangenenlager. Da Niederösterreich weit von der Front entfernt war und es keine nationalen Minderheiten gab (wie z.B. ItalienerInnen, RumänInnen oder SerbInnen), hatte Österreich unter der Enns die ideale Voraussetzung für die Errichtung der großen Lagerkomplexe. Voraussetzungen für die Standorte waren eine Eisenbahnanbindung, die Bodenbeschaffenheit, freie Flächen und das Fehlen ausgedehnter Wälder. Bis zu 250.000 Menschen befanden sich in den Kriegsjahren in diesen Lagern. Die Gefangenen waren Großteils Russen, Italiener, Serben und Rumänen. In Niederösterreich gab es fünf große Kriegsgefangenenlager, vier davon im Mostviertel. Gebaut wurden sie im Herbst 1914 bzw. Frühjahr 1915. In Spratzern bei St. Pölten wurden bis zu 54.000 Mann und 430 Offiziere und in Hart bei Amstetten 39.500 Mann und 450 Offiziere interniert. Im Bezirk Scheibbs entstanden zwei große Barackenlager, in Purgstall mit 22.000 Mann und 130 Offizieren und in Wieselburg mit 54.000 Mann und 430 Offizieren, sowie ein Offizierslager in Mühling bei Wieselburg für 550 Mann und 350 Offiziere. In allen Lagern bestanden die Mannschaften aus russischen Gefangenen, während ein Teil der gefangenen Offiziere auch aus Italien stammte. Erst nach Abschluss des Friedens mit Russland wurden auch italienische Gefangene in den Lagern eingesperrt.¹¹⁹

Dazu kamen noch Flüchtlingslager bzw. Lager für so genannte Internierte. Damit waren beispielsweise italienische StaatsbürgerInnen gemeint, die sich nach der Kriegserklärung Italiens im Reichsgebiet aufhielten. Ein Lager für ItalienerInnen wurde in Steinklamm bei St. Pölten errichtet.¹²⁰

In der ansässigen Bevölkerung war die Angst vor den Lagern anfangs sehr groß. Man fürchtete Seuchen, Übergriffe und Nahrungsmittelknappheit. Dies lag auch daran, dass die Lager in der Regel viel größer waren als die Orte, in denen sie gebaut wurden. So hatte Wieselburg 1.871 EinwohnerInnen, während alleine die Wachmannschaft des Lagers aus 4.500 Mann bestanden. Ähnliches gilt für Purgstall, das 1.447 EinwohnerInnen hatte.¹²¹ Die Orte Hart und St. Georgen

¹¹⁹ Vgl. LOINIG, Elisabeth: Lager in Niederösterreich. Kriegsgefangenen – Internierte – Flüchtlinge. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 32f.

¹²⁰ Vgl. SCHMIDL, Erwin A.: Die Totalisierung des Krieges. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 387.

¹²¹ Vgl. Loinig: Lager in Niederösterreich, 32f.

am Ybbsfelde, die direkt an das Lager grenzten, hatten beide jeweils ca. 100 EinwohnerInnen und auch Amstetten war mit ca. 7.500 BewohnerInnen im Vergleich zum Lager sehr klein. Vor allem im ersten Kriegswinter brachen in den Lagern Seuchen aus, die im Frühjahr 1915 zu besseren hygienischen Bedingungen führten. So wurden Desinfektionsanlagen und Quarantänebaracken in den Lagern errichtet.¹²² Erst am Ende des Krieges nahmen die Krankheiten auf Grund der immer schlechter werdenden Versorgung der Gefangenen wieder stark zu und damit auch die Todesfälle in den Lagern.¹²³

Die Lager hatten sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung. Bei der Errichtung der Lager wurde eine Vielzahl von Menschen aus der Region beschäftigt und es entwickelte sich ein reger Handel zwischen den Lagerinsassen, Wachmannschaften und der Bevölkerung. Außerdem ersetzten Kriegsgefangene in der Landwirtschaft und in Betrieben die fehlenden männlichen Arbeitskräfte. Der Handel mit der Bevölkerung wurde aber von den Lagerkommandanten und Behörden bekämpft. So wurde eigenes Lagergeld eingeführt, um einen Tauschhandel zu erschweren und die Flucht der Gefangenen zu verhindern.¹²⁴ Der Handel mit staatlichen Gegenständen, vor allem Kleidung aus den Lagern, wurde zur Gänze untersagt, weil er sehr große Ausmaße angenommen hatte.¹²⁵

Der tatsächliche Lagerbestand war in der Regel weitaus niedriger als der mögliche Höchststand. Viele Kriegsgefangene befanden sich nur eine kurze Zeit lang in den Lagern. Vor allem in den Sommermonaten waren die meisten Häftlinge anderweitig untergebracht, weil sie für verschiedene Arbeitseinsätze herangezogen wurden. Dabei ignorierten die österreichischen Behörden die Haager Landkriegsordnung, die verbot, dass Gefangene nicht für Kriegszwecke, z.B. in der Rüstungsindustrie, eingesetzt werden durften.¹²⁶ Der Einsatz außerhalb der Lager führte dazu, dass die Behörden oft nicht wussten, wie viele Gefangenen sich tatsächlich innerhalb der Lager aufhielten bzw. aufhalten sollten. Ein gewisses Chaos war Bestandteil der Lagerverwaltung in Niederösterreich, und der Einsatz an den verschiedensten Orten verunmöglichte eine genaue Bewachung. Für Kriegsgefangene war es daher oftmals nicht allzu schwierig, die Arbeitsstelle zu verlassen. Meistens wurden sie jedoch nach einer gewissen Zeit

¹²² Vgl. ORNAZEDER, Johannes, Das Kriegsgefangenenlager Hart(h) bei St. Georgen am Ybbsfelde, pol. Bezirk Amstetten, 1915-1918. In: MARKTGEMEINDE St. Georgen am Ybbsfelde (Hg.), Chronik der Marktgemeinde St. Georgen am Ybbsfelde. (St. Georgen am Ybbsfelde 2011) 161.

¹²³ Vgl. Moritz/ Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung, 183.

¹²⁴ Vgl. Ebd. 97.

¹²⁵ Vgl. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, 3.5.1917, 2.

¹²⁶ Vgl. Loinig: Lager in Niederösterreich, 34.

wieder eingefangen und zurückgebracht. Immer wieder gab es Berichte in den Zeitungen von Banden von Gefangenen, die in entlegenen Gegenden Menschen überfielen und ausraubten oder bäuerliche Betriebe bestahlen. Gerade jene Kriegsgefangene, welche in der Landwirtschaft arbeiteten, kannten oftmals die lokalen Gegebenheiten und konnten deshalb ohne große Schwierigkeiten Diebstähle verüben.¹²⁷

Bereits im März 1915 untersagte die Bezirkshauptmannschaften den Kontakt zwischen ZivilistInnen und Häftlingen, der jedoch nie zur Gänze unterbunden werden konnte. Am stärksten wurde dieses Verbot geahndet, wenn es um sexuelle Beziehungen von Frauen zu den Gefangenen ging. Frauen, die sich mit Kriegsgefangenen einließen, wurden öffentlich bloßgestellt und als Kollaborateurinnen mit dem Feind stigmatisiert. Die Wahrscheinlichkeit, dass es zu sexuellen Kontakten kam, war auf Bauernhöfen am größten, wo die Gefangenen die Männer des Hofes ersetzten, die selbst an der Front waren.¹²⁸ Auf den Bauernhöfen wurden die Gefangenen meist rasch integriert und je nach Arbeitsleistung behandelt. Generell galten die russischen Gefangenen als tierlieb, fleißig und arbeitswillig und waren deshalb gerne gesehen.¹²⁹ Zu Kontakten kam es auch zwischen geflüchteten Gefangenen und der Zivilbevölkerung. Entgegen der geltenden Rechtslage wurde den Gefangenen oft Unterschlupf gewährt, anstatt sie der Gendarmerie zu übergeben.¹³⁰

Trotz der auch positiven Auswirkungen der Lager für die lokale Wirtschaft überwogen am Ende des Krieges jedoch die negativen Folgen für die Menschen des Mostviertels. Zusätzlich zu den bereits bestehenden Lagern wurden im Bezirks Scheibbs Offiziersstationen für Gefangene italienische Offiziere in Sommerfrische-Hotels errichtet, z.B. in Winterbach oder Puchenstuben an der Mariazeller Bahn. Die hungernde Bevölkerung kritisierte die Versorgung der Offiziere, die in der Regel besser war als die der Wachmannschaften und der ZivilistInnen.¹³¹ Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk ergab sich ein neues Spannungsfeld. Die russischen Soldaten waren nun keine feindlichen Soldaten mehr und konnten sich deshalb im Gebiet um das Lager frei bewegen. Die Rückführung wurde auf Anordnung des Amtes für Volksernährung oftmals bewusst verzögert, weil die Gefangenen zu einem nicht zu unterschätzenden

¹²⁷ Vgl. WIESENHOFER, Franz: Gefangen unter Habsburgs Krone. K. u. k. Kriegsgefangenenlager im Erlaufstal (Purgstall 1998) 233.

¹²⁸ Vgl. Ebd. 230f.

¹²⁹ Vgl. Moritz/ Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung, 162f.

¹³⁰ Vgl. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, 7,6,1918, 2f.

¹³¹ Vgl. Wiesenhofer: Gefangen unter Habsburgs Krone, 308.

Wirtschaftsfaktor geworden waren. Dies wurde von der lokalen Bevölkerung scharf kritisiert. Die Scheibbsr BürgerInnen verfassten beispielsweise im März 1918 ein Schreiben an die Statthalterei, um die Auflösung der Lager zu erreichen, welche eine zu große Belastung für den Bezirk geworden seien.¹³² Dazu kam die immer schlechtere Versorgung der Häftlinge, welche mit immer mehr Diebstählen und Plünderungen einherging.¹³³

Probleme gab es aber nicht nur mit den Kriegsgefangenen, sondern auch mit den Wachmannschaften und den Offizieren. Sie waren direkte Konkurrenten um die immer knapper werdenden Nahrungsmittel. Vor allem die Offiziere kauften oftmals große Mengen an Lebensmittel bei lokalen HändlerInnen und BäckerInnen auf. Immer wieder gab es daher Auseinandersetzungen zwischen der ansässigen Bevölkerung und den Soldaten.¹³⁴ Auch zwischen den Soldaten unterschiedlicher Nation gab es große Spannungen, so z.B. in Purgstall zwischen den österreichischen und ungarischen Wachmannschaften. Je länger der Krieg dauerte, desto stärker wurden die Beschwerden der Soldaten über die miserable Versorgung mit Lebensmittel, die sich nicht mehr sehr stark von der der Kriegsgefangenen unterschied. Dadurch ließ auch die Disziplin in der Bewachung nach und es kam vermehrt zu Ausbrüchen von Lagerinsassen.¹³⁵ Von der Obrigkeit nicht gerne gesehen wurde auch der Kontakt der Wachmannschaften zu den Frauen der umliegenden Gemeinden. Eine der Ursache für das oftmals sehr scharfe Vorgehen gegen Soldaten, welche sich mit Frauen trafen, war die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten im Hinterland, welche die Männer für eine Zeit kampfunfähig machten.¹³⁶ Schließlich wurde z.B. nach Purgstall eine Einheit der Militärpolizei verlegt, um rund um die Lager wieder für mehr Ordnung zu sorgen. Obstdiebstähle wurden nämlich nicht nur von Kriegsgefangenen begangen, sondern oftmals auch von den ebenfalls immer stärker unterernährten Mannschaften.¹³⁷ Als Antwort auf die Diebstähle wurden die Gemeinden verpflichtet Flurwachen aufzustellen¹³⁸, und die Landwirtinnen begannen damit, die Ernte immer früher einzubringen, was jedoch den Ertrag verschlechterte.¹³⁹ Auch in Hart kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den rumänischen und ungarischen

¹³² Vgl. Moritz/ Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung, 235.

¹³³ Vgl. Wiesenhofer: Gefangen unter Habsburgs Krone, 326f.

¹³⁴ Vgl. Ebd. 42.

¹³⁵ Vgl. Moritz/ Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung, 101.

¹³⁶ Vgl. Wiesenhofer: Gefangen unter Habsburgs Krone, 140.

¹³⁷ Vgl. Ebd. 145f.

¹³⁸ Vgl. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, 31.5.1917, 2f.

¹³⁹ Vgl. Wiesenhofer: Gefangen unter Habsburgs Krone, 334.

Wachmannschaften. „Insgesamt schnitten die russischen Gefangenen bei der Bevölkerung besser ab als die italienischen. Ganz schlecht weg kamen aber deren ungarische und rumänische Bewacher, die mit den herrschenden Verhältnissen nicht zurecht kamen.“¹⁴⁰

Am Ende des Krieges wurden die Lager vermehrt für italienische Gefangene, aber auch für heimkehrende österreich-ungarische Soldaten genutzt, die interniert wurden, wenn die Gefahr bestand, dass diese bolschewistisches Gedankengut in die Monarchie brächten. Dabei wurde dies jedoch sehr weitläufig ausgelegt und auch viele Soldaten interniert, bei denen keine kommunistischen Tendenzen festgestellt werden konnten.¹⁴¹

Nach Abschluss des Waffenstillstandes mit Italien wurden die Lager sowohl von den ehemaligen Gefangenen als auch von den Wachmannschaften und der Zivilbevölkerung geplündert. Ungarische und slawische Wachsoldaten ließen oftmals die Waffen zurück, welche von den Gefangenen aufgenommen wurden, was zu einer angespannten Lage beitrug. In mehreren Fällen waren es sogar die ehemaligen Häftlinge, die Plünderungen verhinderten und die Lager bis zur Übernahme durch die Volkswehr bewachten. Deren Bildung nach Kriegsende ermöglichte dann den Übergang zu geordneten Verhältnissen.¹⁴²

¹⁴⁰ Vgl. Ornazeder: Das Kriegsgefangenenlager Hart(h), 181.

¹⁴¹ Vgl. Wiesenhofer: Gefangen unter Habsburgs Krone, 377.

¹⁴² Vgl. Ebd. 399.

3. Theorie der Medien

3.1. Krieg als Medienereignis

Vor allem seit dem Ersten Golfkrieg wird Krieg in der wissenschaftlichen Literatur oft als Medienereignis bezeichnet.¹⁴³ Ausschlaggebend für das Interesse der Wissenschaft an der Wechselwirkung zwischen Krieg und Medien war die Berichterstattung von CNN über den Angriff der amerikanischen Truppen auf den Irak und die „eigene Realität“, die der Krieg in den Medien entwickelte und dadurch die Wahrnehmung der Kampfhandlungen in Europa und den USA maßgeblich beeinflusste.¹⁴⁴ Zahlreiche MedientheoretikerInnen gehen davon aus, dass Kriege immer Medienereignisse sind. Das heißt jedoch nicht, dass Krieg keine, von Medien unabhängige Realität haben, sondern, dass diese in den Medien eine eigene Wirklichkeit entfalten.¹⁴⁵ Den Krieg als Medienereignis aufzufassen bedeutet daher nicht, die Gräueltaten, Umwälzungen und Verheerungen, welche Kriege auslösen können, zu relativieren, sondern den Unterschied zwischen der Realität des Krieges und der medialen Wirklichkeit hervorzuheben. Dies gilt nicht nur für Kriege, sondern die Geschichte allgemein ist ein Medien- und Kommunikationsereignis. Das bedeutet, dass einerseits Medien von bestimmten Ereignissen beeinflusst werden und andererseits Massenmedien historische Ereignisse verursachen oder prägen können. Eine besondere Form dieser gegenseitigen Beeinflussung ergibt sich vor, während und nach kriegerischen Konflikten.¹⁴⁶

Dies galt bereits für die Antike, wo beispielsweise Julius Cäsar in den Berichten über den Gallischen Krieg seine Kriegserfahrungen medial vermittelte. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts existiert jedoch eine moderne Form der Kriegsberichterstattung. Diese wird von allen ForscherInnen dem englischen Journalisten Howard Russel zugeschrieben, welcher die britischen Truppen im Krimkrieg begleitete und direkt von der Front berichtete. Da er aber nicht nur über die Erfolge der Soldaten schrieb, sondern auch die Gewalt, den Tod, die Zerstörung und den Schrecken des Krieges thematisierte, geriet er in Konflikt mit der britischen

¹⁴³ Vgl. die Sammelbände QUANDT, Siegfried: Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis (Gießen 1993); LÖFFELHOLZ, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation (Opladen 1993); IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995).

¹⁴⁴ So berichtete CNN live und rund um die Uhr von den Angriffen auf den Irak und brachte nach dem Beginn des irakischen Einmarsches in Kuwait unter anderem Berichte über angeblich durch irakische Truppe getötete Babys in kuwaitischen Spitälern, um den Krieg vor der Weltöffentlichkeit zu legitimieren.

¹⁴⁵ Vgl. WILKE, Jürgen: Krieg als Medienereignis – Konstanten und Wandel eines endlosen Themas. In: IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995) 21.

¹⁴⁶ Vgl. Rosenberger: Zeitungen als Kriegstreiber, 80f.

Militärführung. Aus diesem Grund ist der Krimkrieg nicht nur die Geburtsstunde des modernen Kriegsjournalismus, sondern auch der Militärzensur. Russel musste im Laufe der Kriegshandlungen seine Berichterstattung im Sinne der Armeeführung ändern. Durch die Berichte konnte die englische Öffentlichkeit erstmals einen weit entfernten Krieg relativ zeitnah und authentisch miterleben.¹⁴⁷

„Ein neues Zeitalter der Kriegsführung und der Kriegsberichterstattung begann 1914: Der 'Massen'krieg wurde zum 'Massen'sterben, und die 'Massen'medien wurden – in neuer Qualität – zu Instrumenten der 'Massen'propaganda: Der Staat bemächtigte sich der Medien.“¹⁴⁸ Der Erste Weltkrieg wird einhellig als der erste, die gesamte Gesellschaft umfassende Krieg der Geschichte beschrieben. Seine Totalität erlangte er durch die Einbeziehung aller gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereiche in die Kampfhandlungen. Davon war auch die Presse nicht ausgenommen, welche im Ersten Weltkrieg eine besondere Bedeutung erlangte. Die europäischen Mächte hatten aus dem Krimkrieg gelernt und begannen, sich bereits Jahre bis Jahrzehnte vor Ausbruch des Krieges auf einen kommenden großen europäischen Konflikt vorzubereiten. Einerseits wurden Nachrichtennetzwerke und -agenturen gründeten, andererseits gesetzliche Voraussetzungen zur Beeinflussung und Kontrolle der Presse geschaffen, um bei einem Kriegsausbruch rasch reagieren zu können. Besonders Frankreich und England waren führend im Aufbau von Nachrichtenagenturen. Sie hatten bei Kriegsbeginn einen Vorsprung in der Beeinflussung der Berichterstattung in den neutralen Staaten, der von den Mittelmächten während des Krieges nicht mehr wettgemacht werden konnte.¹⁴⁹

„Der Krieg beginnt nicht mit seinem Ausbruch. Er beginnt mit dem Gebrauch der Worte.“¹⁵⁰ Dies gilt für gegenwärtige Kriege wie für den Ersten Weltkrieg. Kriegshandlungen beginnen immer mit einer Moralisierung und Rechtfertigung der kriegsführenden Parteien vor der eigenen Bevölkerung und vor anderen Staaten und möglichen AkteurInnen. Die Legitimierung erfolgt in der Regel durch die Dämonisierung der KriegsgegnerInnen mit der Schaffung von wirkmächtigen Feindbildern und mit dem Herausstreichen der Rechtmäßigkeit des eigenen

¹⁴⁷ Vgl. DOMINIKOWSKI, Thomas: 'Massen'medien und 'Massen'krieg. Historische Annäherung an eine unfriedliche Symbiose. In: LÖFFELHOLZ, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation (Opladen 1993) 37-39.

¹⁴⁸ Ebd. 39.

¹⁴⁹ Vgl. Dörfler/ Pensold: Die Macht der Nachricht, 297-300.

¹⁵⁰ ITEN, Andreas: Die Sprache bereitet den Krieg vor. In: IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995) 13.

Verhaltens. Die Feindbilder dienen dazu, Hass zu schüren, die eigenen Reihen zu einen und vernünftiges Denken auszuschalten. Der Krieg muss alternativlos dargestellt werden, um die hohen menschlichen und wirtschaftlichen Kosten zu rechtfertigen, welche große Kriege verursachen. Als VerursacherInnen eines Krieges werden die GegnerInnen dargestellt, während man selbst nur als reagierender Akteur oder reagierende Akteurin gezeigt wird und auf Machtansprüche, Gewalt, Unterdrückung oder Uneinsichtigkeit antworten muss. Zu den stärksten Motiven für einen möglichen Krieg zählen religiös begründete, da sie auch Gottes Schutz in den folgenden Kampfhandlungen versprechen.¹⁵¹

„Kriege fanden und finden nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern immer auch in den Köpfen statt, und immer schon wurden die jeweils zur Verfügung stehenden Medien für die geistige Mobilmachung genutzt, um die Kampfbereitschaft der Soldaten und den Opferwillen der eigenen Bevölkerung zu stärken, den Gegner zu demotivieren und die neutralen Länder im eigenen Interesse zu beeinflussen.“¹⁵² Gerade im Ersten Weltkrieg war dieser „Krieg in den Köpfen“ von großer Bedeutung. Der Krieg verlangte den Soldaten und der Zivilbevölkerung große Opfer ab und musste daher gerechtfertigt werden. Die Beeinflussung der Bevölkerung und der Soldaten im Sinne der kriegsführenden Parteien beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Zeit der Julikrise, in welcher die Stimmungsmache für den Kriegseintritt die mediale Berichterstattung bestimmte, sondern erlangte im Verlaufe des Krieges immer größere Bedeutung. Dies traf in großem Maße auch auf die Habsburgermonarchie zu, die durch die Kriegserklärung an Serbien den Krieg ausgelöst und bereits ein Jahr nach Kriegsbeginn das ursprüngliche Kriegsziel, den Sieg über Serbien, erreicht hatte. Je länger der Krieg dauerte, desto schwieriger wurde es, die Opfer des Krieges in Front und Hinterland zu legitimieren, vor allem weil in der Donaumonarchie klare Kriegsziele fehlten. Allgemein führte gerade der immer schwieriger zu rechtfertigende Krieg auch dazu, dass der Krieg nicht beendet werden konnte. Denn die Regierungen und das Militär der kriegsführenden Staaten konnten einen Krieg, der nur den Status Quo bestätigte oder nur minimale Gebietsänderungen gebracht hatte, nicht akzeptieren, weil sonst die Toten und das Elend der Kriegszeit keinen „Sinn“ gehabt hätten. Der einzige Ausweg aus dieser paradoxen Situation bestand darin, den Krieg um jeden

¹⁵¹ Vgl. Iten: Die Sprache bereitet den Krieg vor, 13.

¹⁵² KORTE, Helmut: Die Mobilmachung des Bildes – Medienkultur im Ersten Weltkrieg. In: KARMAŠIN, Matthias (Hg.): Krieg – Medien – Kultur: neue Forschungsansätze (Paderborn 2007) 35.

Preis weiterzuführen, bis eine Seite zusammenbräche um den tausenden Toten einen Grund zu geben.¹⁵³

Der „Krieg um die Köpfe“ wurde also von Beginn an geführt und überdauerte das Kriegsende sogar um Jahrzehnte. Der Aufstieg des Nationalsozialismus kann nicht verstanden werden ohne die Propaganda über die Niederlage der Mittelmächte im Weltkrieg und die anschließende Nachkriegsordnung. Das Mittel, um die Bevölkerung der eigenen, der gegnerischen, aber auch der neutralen Staaten zu beeinflussen, war die Propaganda, welche im Ersten Weltkrieg erstmals gezielt von allen Mächten eingesetzt wurde.

3.2. Propaganda

Propaganda ist eines der zentralsten politischen Konzepte des 20. Jahrhunderts. Der Begriff ist jedoch äußerst unscharf und wird in der Wissenschaft und im Alltag auf unterschiedlichste Weise verwendet. Einen Versuch der Definition und der Beschreibung der Forschungsrichtungen liefert Thymian Bussemer. Er warnt davor, eine allgemeine Definition aufzustellen und legt stattdessen einen Kriterienkatalog vor, was Propaganda umfasse. Davor stellt er jedoch trotz seiner Bedenken zwei Definitionen von Propaganda:

„Kommunikationstheoretisch bildet Propaganda eine besondere Form der systematisch geplanten Massenkommunikation, die nicht informieren oder argumentieren, sondern überreden oder überzeugen möchte. Dazu bedient sie sich in der Regel einer symbolisch aufgeladenen und ideologiegeprägten (Bild-)Sprache, welche die Wirklichkeit verzerrt, da sie entweder Informationen falsch vermittelt oder ganz unterschlägt. Ziel der Propaganda ist es, bei den Empfängern eine bestimmte Wahrnehmung von Ereignissen oder Meinungen auszulösen, nach der neue Informationen und Sachverhalte in den Kontext einer ideologieladenen Weltansicht eingebettet werden. Der Wahrnehmungsraum, in dem die Empfänger Informationen einordnen oder bewerten können, wird so durch Propaganda langfristig manipuliert.“¹⁵⁴

„Im Rahmen des Versuchs einer Super-Definition von Propaganda kann *diese als die in der Regel medienvermittelte Formierung handlungsrelevanter Meinungen und Einstellungen politischer oder sozialer Großgruppen durch symbolische Kommunikation und als Herstellung*

¹⁵³ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 614f.

¹⁵⁴ BUSSEMER, Thymian: Propaganda. Konzepte und Theorie (2. überarb. Aufl. Wiesbaden 2008) 13.

von Öffentlichkeit zugunsten bestimmter Interessen verstanden werden. Propaganda zeichnet sich durch *die Komplementarität vom überhöhtem Selbst- und denunzierendem Fremdbild aus und ordnet Wahrheit dem instrumentellen Kriterium der Effizienz unter*. Ihre *Botschaften und Handlungsaufforderungen* versucht sie zu *naturalisieren*, so dass diese als selbstverständliche und naheliegende Schlussfolgerungen erscheinen.“¹⁵⁵

Weil diese Definitionen sehr umfassend sind, nennt Bussemer verschiedene Merkmale, die Propaganda in der Regel aufweist. Propaganda ist eine symbolische Kommunikation, die darauf abzielt, das subjektive Realitätsempfinden von Menschen zu verändern. Sie wird durch Symbole und Medien vermittelt und ist auf die Verbreitung durch ein Mediensystem angewiesen. Sie hat jedoch über die Medien hinaus Bestand. Propaganda folgt wohl definierten Strategien und politischen Zielen. Er geht davon aus, dass die öffentliche Meinung politische Meinungen beeinflussen kann, und nimmt an, dass Medien das wichtigste Mittel zur Kommunikation sind. Propagandatechniken werden in der Regel wissenschaftlich erarbeitet und gestützt und werden systematisch eingesetzt. Das Ziel ist es, Menschen von einer gewissen Einstellung oder bestimmten Inhalten zu überzeugen, ihre Meinung zu festigen oder bestehende Weltbilder zu stärken. Propaganda dient primär der Aufrechterhaltung der Macht bestimmter politischer AkteurInnen oder zur Stabilisierung eines politischen und gesellschaftlichen Systems. Sie arbeitet immer über Sprache und Bilder. Einerseits werden diese neu mit negativen oder positiven Aspekten verknüpft, andererseits werden auch bewusst Fakten verfälscht. Propaganda knüpft immer an vorhandene Meinungen und Themen an und überschreibt sie mit eigenen Inhalten. Handlungsmuster, die von der Propaganda aufgezeigt werden, wirken immer alternativlos und Zuwiderhandeln wird sanktioniert.¹⁵⁶

Eine spezielle Form der Propaganda ist die jene der Kriegspropaganda. Sie ist auf Kriegszeiten beschränkt und dient zu Stärkung der eigenen Streitkräfte und zur Schwächung der GegnerInnen. Weiters soll die Moral im Hinterland gestärkt werden, um die eigen Bevölkerung von der Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit eines Krieges zu überzeugen und neutrale Staaten zu beeinflussen. Oft wird in diesem Fall auch zwischen weißer, grauer und schwarzer Propaganda unterschieden. Weiße Propaganda wird durch offizielle Kanäle vermittelt, schwarze Propaganda versucht die UrheberInnen von Informationen und der Intentionen zu verbergen.

¹⁵⁵ Bussemer: Propaganda, 33.

¹⁵⁶ Vgl. Ebd. 33f.

Die graue Propaganda deckt verschiedene Form von Kommunikation zwischen diesen beiden Polen ab.¹⁵⁷

Auf die Eigenheiten von Kriegspropaganda geht auch Anne Morelli ein, welche zehn Gebote der Kriegspropaganda veröffentlichte, die vom britischen Politiker und Pazifisten Baron Arthur Ponsonby nach dem Ersten Weltkrieg, aufgestellt wurden: Wir wollen keinen Krieg, das feindliche Lager trägt die alleinige Schuld am Krieg und hat dämonische Züge, wir kämpfen für eine gute Sache und nicht für eigennützige Ziele, die feindliche Seite begeht mit Absicht Grausamkeiten, doch wenn uns Fehler unterlaufen, dann nur versehentlich, die Feinde verwenden unerlaubte Waffen, unsere Verluste sind gering, die unserer GegnerInnen aber enorm, unsere Sache wird von KünstlerInnen und Intellektuellen unterstützt, unsere Mission ist heilig und, wer unsere Berichterstattung in Zweifel zieht, begeht Verrat.¹⁵⁸

Die Rolle, welche die Medien im Ersten Weltkrieg einnahmen, entsprach genau den oben angeführten Ansätzen. Allerdings entwickelten sich in den kriegsführenden Staaten unterschiedliche Konzepte, wie die Kontrolle der Medien im Sinne des eigenen Staates ausgeübt werden sollte. Die Mittelmächte, vor allem Österreich-Ungarn, drängten die Medien anfangs in eine passive Rolle und unterwarfen sie einer strikten Zensur. Sie dienten daher lediglich als verlängerter Arm der Regierung und des Militärs. Während anfangs vor allem Zeitungen und die Feldpost für Propagandazwecke eingesetzt wurden, entwickelten sich im Laufe des Krieges zahlreiche weitere Propagandamedien: Ausstellungen, Filme, Fotografien, aber auch die Spendensammlungen und Weherschilde. Durch die Diversifizierung der Propagandamedien gestand Deutschland 1916 und Österreich-Ungarn erst 1917 den Medien auch eine aktivere Rolle zu. Die Entente-Mächte Großbritannien und Frankreich ließen diese aktive Rolle der Medien von Beginn an zu und versuchten durch finanzielle und wirtschaftliche Anreize die Informationen im eigenen Sinne zu lenken. Dieser Freiraum ermöglichte es den Zeitungen, selbst aktiv Propaganda zu betreiben, um die öffentliche Meinung zu lenken, und bewirkte ein besseres Verständnis zwischen Medieninhabern und -herausgebern und den staatlichen Stellen.

¹⁵⁷ Vgl. Bussemer: Propaganda, 35f.

¹⁵⁸ Vgl. MORELLI, Anne: Die Prinzipien der Kriegspropaganda (Hannover 2004) 5.

3.3. Medienwirkung

Neben der Rolle der Medien muss auch die Wirkung von Medien auf die Bevölkerung theoretisch analysiert werden. Hier wird in der Regel zwischen aktiven und passiven MedienkonsumentInnen unterschieden. Passive NutzerInnen werden stark beeinflusst, während die Wirkung auf aktive KonsumentInnen sehr schwach ist. Bernhard Rosenberger, der den Einfluss der deutschen Zeitungen auf den Kriegsbeginn analysiert hat, geht davon aus, dass vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges der Großteil der Menschen den passiven MediennutzerInnen zuzuschreiben und daher die Wirkung der Medien auf die öffentliche Meinung nicht zu unterschätzen ist.¹⁵⁹ Medien agieren dabei sowohl direkt als auch indirekt. Direkt, indem sie den Krieg zum Thema machen, indirekt, wenn sie negative Berichte über bestimmte Völker oder Länder verwenden und auf diese Weise Stereotype prägen.¹⁶⁰ In der historischen Medienwirkungsforschung ist es nicht möglich, kausale Zusammenhänge aufzuzeigen. Es besteht nur die Möglichkeit, durch Quellen- und Literaturanalyse die Stimmung in der Bevölkerung und den Einfluss der Medien auf diese durch eine plausible Argumentation zu zeigen.¹⁶¹

Die Wirkung von Medien kann vielfältig sein. Rosenberger führt folgende Wirkmechanismen von Zeitungen auf die KonsumentInnen an:

Konzept des Medienereignisses: Ein Medienereignis ist ein Ereignis, das von den Massenmedien aufgegriffen und kommuniziert wird. Genuine Medienereignisse finden auch ohne Medien statt, inszenierte Medienereignisse gibt es nur auf Grund der Berichterstattung in den Medien und mediatisierte Ereignisse finden zwar auch ohne Massenmedien statt, sie werden aber von diesen verändert und beeinflusst.¹⁶² Der Erste Weltkrieg kann in diesem Sinne auch als mediatisiertes Medienereignis verstanden werden. Er hatte eine eigene Wirklichkeit, die Realität der Front, welche die Menschen in der Heimat erlebten war jedoch medial vermittelt, ebenso wie die Realität des Hinterlandes, welche die Frontsoldaten erreichte.

Theorien der Nachrichtenauswahl: Diese Theorien gehen davon aus, dass die Auswahl bestimmter Inhalte nicht objektiv ist, sondern durch politische, weltanschauliche oder religiöse Einstellungen von JournalistInnen beeinflusst wird. Auch Zeit, finanzielle Sicherheit und

¹⁵⁹ Vgl. Rosenberger: Zeitungen als Kriegstreiber, 87.

¹⁶⁰ Vgl. Ebd. 97.

¹⁶¹ Vgl. Ebd. 97.

¹⁶² Vgl. Ebd. 98f.

institutionelle Zwänge nehmen Einfluss auf die Berichterstattung. Eine Selektion der Inhalte steuert die Wahrnehmung der KonsumentInnen in großem Maße.¹⁶³ Für den Ersten Weltkrieg waren alle Faktoren bedeutsam. Die meisten Zeitungen standen einer bestimmten politischen oder religiösen Richtung nahe, waren staatlich gelenkt oder Parteiorgane. Zu den institutionellen Zwängen des Krieges zählten die Zensur, die Tatsache, dass viele Journalisten an die Front mussten und dass Materialien, welche für die Papiererzeugung notwendig waren, immer schwieriger zu beschaffen waren.

Agenda Setting: Diese Theorie besagt, dass Medien mitentscheiden, welche Themen als relevant eingestuft werden. Wenn alle Medien gewisse Inhalte behandeln, wird eine Agenda gesetzt, die wiederum auf EntscheidungsträgerInnen und die Bevölkerung wirkt.¹⁶⁴ Agenden, die von den Medien schon in den Jahren vor dem Krieg mitbestimmt wurden, sind u.a. der Balkan als österreichisch-ungarisches Interessensgebiet und die immer wieder aufflammenden Konflikte mit Serbien, welche die Monarchie destabilisierten.

Framing: Zeitungen geben vor allem für neue Themen einen Rahmen vor, in welchem sich die spätere Berichterstattung und auch öffentliche Diskussion bewegt. Dies kann auch den Handlungsspielraum von PolitikerInnen einschränken.¹⁶⁵

Theorie der öffentlichen Meinung: Diese Theorie geht davon aus, dass einzelne Menschen sich einer Mehrheitsmeinung anschließen oder dieser Meinung nicht widersprechen. Menschen, die ihre Meinung in Medien wiederfinden, neigen dazu, öffentlich Stellung zu nehmen, während Personen anderer Meinung oft schweigen. Dies kann zu einer falschen Wahrnehmung führen, welche die Mehrheitsmeinung in der Bevölkerung ist. In weitere Folge kann sich eine Schweigespirale entwickeln, die im Fall von Kriegen dazu führt, dass die KriegsgegnerInnen immer leiser werden und KriegsbefürworterInnen regen Zulauf bekommen.¹⁶⁶ Auch diese Theorie zeigt sich zu Beginn des Krieges, wobei in der Geschichtswissenschaft sehr lange angenommen wurde, dass alle Menschen dem Krieg begeistert gegenüberstehen würden, weil dieses Bild durch die mediale Berichterstattung vermittelt wurde. Die Theorie der öffentlichen Meinung kann daher erklären, warum trotz großer Skepsis in Teilen der Bevölkerung das Bild der vollkommenen Kriegsbegeisterung vorherrschend war.

¹⁶³ Vgl. Rosenberger: Zeitungen als Kriegstreiber, 99.

¹⁶⁴ Vgl. Ebd. 100.

¹⁶⁵ Vgl. Ebd. 100.

¹⁶⁶ Vgl. Ebd. 101.

Imagebildung der Massenmedien: Stereotype über bestimmte Länder, Ethnien und Völker werden massiv durch die Berichterstattung in Massenmedien geprägt. Es bilden sich Vorurteile, so genannte Images, wenn über einen längeren Zeitraum immer wieder negativ über ein bestimmtes Gebiet oder eine Gruppe von Menschen berichtet wird.¹⁶⁷ Diese negative Berichterstattung traf – schon in den Jahren vor dem Krieg – vor allem auf Serbien und Russland zu.

Langfristige Legitimation von Themen, Ansichten und Einstellungen: Ähnlich wie Vorurteile können alle Themen oder Ansichten von Medien aufgegriffen werden und so von einem Randphänomen, durch lange Thematisierung, immer stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gelangen.¹⁶⁸

Kumulation und Konsonanz: Je öfter gewisse Themen wiederholt werden, desto eher finden sie Eingang in die Meinung der Bevölkerung und von Politikern. Dies gilt ebenso, wenn gewisse Inhalte von vielen Medien aufgegriffen und publiziert werden.¹⁶⁹

Zwei-Stufen-Fluss der Kommunikation: Oftmals erreicht die Medieninformation die Menschen nicht direkt, sondern gefiltert über dritte Personen. Diese können gewisse Themen abschwächen und andere wiederum überproportional hervorheben. Oftmals passiert dies über Meinungsführer, die öfter Medien konsumieren und einen besseren Zugang zu Informationen haben.¹⁷⁰

Selbstreferentialität der Berichterstattung: Diese Theorie beschreibt die Tendenz, dass gewisse Medienunternehmen oder Zeitungen Themen vorgeben, welche von anderen übernommen werden. Dies kann besonders für regionale Zeitungen wichtig sein, die Berichte und Themen der großen Wiener Zeitungen übernehmen.¹⁷¹

Third-Person-Effekt: Diese Theorie geht davon aus, dass die Menschen wissen, dass Medien die Bevölkerung beeinflussen, sie jedoch nicht glauben, selbst davon betroffen zu sein. Dieses Wissen veranlasst wiederum Menschen gewisse Handlungen durchzuführen.¹⁷²

¹⁶⁷ Vgl. Rosenberger: Zeitungen als Kriegstreiber, 101f.

¹⁶⁸ Vgl. Ebd. 102.

¹⁶⁹ Vgl. Ebd. 102f.

¹⁷⁰ Vgl. Ebd. 103f.

¹⁷¹ Vgl. Ebd. 104.

¹⁷² Vgl. Ebd. 105.

In der Regel kann nicht nur einer dieser Ansätze alleine betrachtet werden. Vielmehr zeigt sich die Medienwirkung in einer Kombination aus verschiedenen Theorien und Faktoren.

3.4. Zeitungen als historische Quellen

Alle medientheoretischen Ansätze gehen davon aus, dass Medien einen Einfluss auf die Stimmungslage, die öffentliche Meinung und die Meinung von Einzelpersonen haben. Während es schwierig ist, auf die Meinung einzelner zu schließen, ohne biographische Quellen hinzuzuziehen, kann von der Zeitungsanalyse auf die öffentliche Meinung einer Region, eines Staates oder einer bestimmten sozialen oder politischen Gruppe geschlossen werden.

Der Begriff der öffentlichen Meinung ist allerdings sehr unscharf und hat in der Forschung unterschiedlichste Bedeutungen. Unbestritten ist, dass öffentliche Meinung sehr starken Schwankungen unterliegt und daher nicht statisch ist. Eine der einflussreichsten Theorien zur öffentlichen Meinung wurde von Elisabeth Noelle-Neumann vorgelegt. Sie kritisierte, vorangegangene Theorien, die auf einem Elitenkonzept beruhen, statt auf einem Integrationskonzept. Anstatt öffentliche Meinung als Vorstellungswelt einer politischen Elite aufzufassen, die Druck auf die Regierung ausüben kann, plädierte sie, öffentliche Meinung als soziale Kontrolle zu verstehen. Viel eher umfasst öffentliche Meinung ungeschriebene Gesetze, an die sich alle Menschen halten und so durch Konformitätsdruck zur Integration einer Gesellschaft beitragen.¹⁷³

Obwohl sich beide Konzepte unterscheiden gehen sie davon aus, dass öffentliche Meinung über einen längeren Zeitraum nicht ignoriert werden kann, ohne ein Herrschaftssystem in Gefahr zu bringen. Ein Unterschied ergibt sich in Bezug auf das Individuum. Im Elitenkonzept können Personen selbst entscheiden, ob sie politisch partizipieren und zur öffentlichen Meinung beitragen. Im Integrationskonzept sind alle dem Konformitätsdruck unterworfen und müssen sich, bis zu einem gewissen Grad, der öffentlichen Meinung beugen. Neuere Ansätze gehen davon aus, dass es nicht nur eine öffentliche Meinung gibt, sondern mehrere, nebeneinander existierende Strömungen, von denen einzelne dominant sein können.¹⁷⁴

¹⁷³ Vgl. NOELLE-NEUMANN, Elisabeth: Öffentliche Meinung: die Entdeckung der Schweigespirale (Erw. Aufl. Berlin 1996) II-IV.

¹⁷⁴ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 15f.

Während Meinungen der Eliten leichter erforscht werden können, weil es mehr Quellen gibt, die von und über höhere soziale Schichten produziert wurden, ist es nicht immer einfach, Stimmungslagen der breiten Bevölkerung in einer historischen Studie zu zeigen. Auch die Präzision und Schärfe von Debatten unterscheidet sich sehr stark. So können z.B. Kriegs- und Friedensziele der Eliten klar erfasst werden, während für die Bevölkerung eher diffuse Stimmungen ermittelt werden können, die von einem Großteil der Menschen getragen werden. Einen besonderen Stellenwert in der Arbeit mit öffentlicher Meinung nehmen Zeitungsanalysen ein. Allerdings kann die historische Forschung nicht im selben Maße Meinungsbilder aufzeigen wie die gegenwärtige Kommunikationsforschung, weil es teilweise wenig Quellen gibt und auch niemand mehr direkt befragt werden kann.¹⁷⁵

Dabei muss aber mit der nötigen kritischen Einstellung an die Analyse der Zeitungen herangegangen werden, weil Zeitungen sehr problematische Quellen sein können. So sind Leitartikel keineswegs mit der öffentlichen Meinung gleichzusetzen. Sie sind eher der Elitenmeinung als der Stimmung der breiten Bevölkerung, zuzuordnen. Zeitungen geben daher die öffentliche Meinung nur bedingt wieder, sondern dienen oftmals den HerausgeberInnen und JournalistInnen als Medium, Meinungen zu schaffen und zu lenken oder als veröffentlichte Meinung der Regierenden, was gerade im Ersten Weltkrieg durch die allgegenwärtige Zensur berücksichtigt werden muss. Allerdings bestehen Zeitungen auch aus Leserbriefen, Lokalteilen und Inseraten, die einen Schluss auf die öffentliche Meinung zulassen. Gerade im Ersten Weltkrieg ist die Presse wichtig für die Auseinandersetzung mit Stimmungslagen, da Zeitungen beinahe ein Medienmonopol besaßen.¹⁷⁶ Oft ist eine klare Trennung zwischen objektiven Inhalten und Kommentaren, zwischen Tatsachenberichten und gelenkter Meinung nicht klar zu ziehen. Auch Artikel über Ereignisse, die historisch klar belegt sind, wurden meist kommentiert oder bewertet veröffentlicht. Allerdings ist gerade bei Regionalblättern der Unterschied zwischen Elitenmeinung und öffentlicher Meinung geringer als bei den auflagenstarken Tageszeitungen. Die Herausgeber der Regional-Zeitungen waren zwar im jeweiligen Ort sozial höher gestellte Personen, sie hatten jedoch oftmals keine journalistische Ausbildung, genauso wenig wie die JournalistInnen selbst. Oftmals schrieben sie nach der Devise, jene Aspekte zu veröffentlichen, welche die Leute lesen und hören wollten.¹⁷⁷ Außerdem kann davon

¹⁷⁵ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 16f.

¹⁷⁶ Vgl. Ebd. 17.

¹⁷⁷ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 109.

ausgegangen werden, dass die Herausgeber, vor allem in den kleineren Gemeinden, auch örtliche Meinungsbildner waren.

Alle Menschen, die nicht direkt an der Front kämpften, nahmen die Kampfhandlungen und deren Auswirkungen nur medial vermittelt wahr. Selbst die Soldaten hatten im Ersten Weltkrieg keinen Überblick über alle Kampfhandlungen und, so lange sie an der Front waren, auch nicht über die Lage in der Heimat. Die bedeutendsten Themen waren deshalb in der medialen Berichterstattung der Krieg und seine Folgen für die Bevölkerung. Der Krieg bestimmte jedoch nicht nur die Mediennutzung, sondern änderte sie auch. Gleich zu Kriegsbeginn gab es ein erhöhtes Bedürfnis nach Informationen. Dieses war umso höher, je weniger Informationen die Bevölkerung durch die Zensurmaßnahmen erreichten, die am Anfang des Krieges umgesetzt wurden, um die militärischen Rückschläge in Serbien und Galizien zu verschleiern. Das erhöhte dabei nicht unbedingt die Auflage, aber mehr Menschen als früher lasen nun ein Zeitungsexemplar.¹⁷⁸ Auch andere Kommunikationsformen wurden durch Zeitungsinformationen gestützt. So kamen mündlich überlieferte Berichte in der Regel aus der Presse.¹⁷⁹ Einen ähnlichen Stellenwert wie die Presse erreichte im Ersten Weltkrieg nur die umfassende Feldpostkorrespondenz zwischen Front und Heimat sowie in geringerem Ausmaße Flugblätter, Plakate und die ersten Filmberichterstattungen.

Ein Problem, beim Verfassen dieser Arbeit, stellt der Unterschied zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung dar. Die in Zeitungen veröffentlichte Meinung kann nicht mit der Meinung der Öffentlichkeit gleichgesetzt werden, auch wenn es viele Überschneidungen gibt. Gerade in der Phase des Weltkrieges bis zur Lockerung der Zensur 1917 entwickelten sich zahlreiche informelle Kanäle der Kommunikation und Informationsweitergabe. Dies kann durch das gesteigerte Bedürfnis nach Informationen im Krieg und die fehlende Glaubwürdigkeit der durch Zensur eingeschränkten Presse erklärt werden. Diese informellen Kanäle lassen sich aber nur schwer nachvollziehen und erforschen, weil sie in der Regel nicht oder nur in geringem Ausmaß in Form schriftlicher Quellen hinterlassen wurden. In diesen Netzwerken „... wurde eine Gegenöffentlichkeit hergestellt, die in Form von Gerüchten, Parolen, Witzen und Legendenbildungen den Krieg und seine Begleiterscheinungen

¹⁷⁸ Vgl. Wilke: Krieg als Medienereignis, 24.

¹⁷⁹ Vgl. Ebd. 30.

kommentierte, analysierte, karikierte und vor allem kritisierte.“¹⁸⁰ Neben der mündlichen Kommunikation bildete der Briefverkehr zwischen Front und Heimat das Hauptmedium dieser Form der Kommunikation. Die Feldpost wurde als wichtig für die Moral beider Gebiete angesehen und nahm im Laufe des Krieges ein für die Zensur unkontrollierbares Ausmaß an.

Besonders umfangreich waren informelle Berichte über die Ernährungslage der Zivilbevölkerung. Die Versorgung war das zentrale Anliegen der Menschen und barg großen Sprengstoff für die kriegsführenden Gesellschaften. So gab es Gerüchte, dass in Großstädten wie Wien, München und Berlin jeden Tag hunderte Menschen an Hunger sterben würden.¹⁸¹ Die Form der Kommunikation war nicht nur schwer zu kontrollieren, sondern auch gefährlich für die Stabilität des Reiches. Die Kriegsrealität wurde dadurch oftmals noch schlimmer wahrgenommen, als sie ohnehin war, und konnte die hungernde Bevölkerung zu radikalem Handeln anstiften. Oftmals standen Gerüchte zu Beginn von Streiks, Demonstrationen und Erhebungen. Vor allem die strikte Zensur förderte diese Formen der Kommunikation und erhöhte auch die Glaubwürdigkeit von Gerüchten, weil die Bevölkerung nicht sichergehen konnte, ob schriftliche Medien zensuriert worden waren oder nicht.¹⁸²

Die informelle Kommunikation fand aber auch indirekt Eingang in die Regionalzeitungen. So wurden oftmals Feldpostkarten abgedruckt, die direkte und unzensierte Bilder von der Front vermitteln sollten. In der Regel wurden diese Karten von Menschen aus der Region, der Stadt oder dem Dorf abgeschickt oder von Soldaten, die Soldaten aus der Region getroffen hatten. Diese Karten beschönigten meist den Frontalltag, schilderten Heldentaten österreichischer Soldaten und siegreiche Zusammenstöße und Kämpfe mit dem Feind. Dass im Falle der Feldpostbriefe nicht immer nur beschönigende Inhalte veröffentlicht werden sollten, zeigt sich darin, dass auch Feldpostkarten mit weißen Flecken in der Presse abgedruckt wurden.

Für die vorliegende Analyse müssen all diese Faktoren berücksichtigt werden. Erstens spielt die Propaganda gegen die Kriegsgegner in der gesamten Kriegszeit eine wichtige Rolle. Zweitens greift die Zensur in der Zeit von August 1914 bis Mai 1917 massiv in die Berichterstattung ein. Drittens gibt es einen Unterschied zwischen Elitenmeinung, veröffentlichter Meinung und öffentlicher Meinung. Viertens ist nicht klar, ob es in der

¹⁸⁰ DANIEL, Ute: Informelle Kommunikation und Propaganda in der deutschen Kriegsgesellschaft. In: QUANDT, Siegfried: Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis (Gießen 1993) 77.

¹⁸¹ Vgl. Ebd. 79.

¹⁸² Vgl. Ebd. 80.

Kriegszeit in der Region nur eine öffentliche Meinung gegeben hat. Dennoch kann durch die Analyse von Zeitungsartikeln unter Berücksichtigung des historischen Kontexts durch Fachliteratur von der veröffentlichten Meinung der Regionalzeitungen auf die öffentliche Meinung in der Bevölkerung geschlossen werden. Dabei können Unterschiede zwischen Kriegsbeginn und Kriegsende, kleinen Orten und Städten, wie Scheibbs, Amstetten und St. Pölten, sowie zwischen unterschiedlichen politischen Richtungen, deutschnational, katholisch-konservativ und unpolitisch, ermittelt werden. Der Vergleich kann kein exaktes Stimmungsbild der Bevölkerung aufzeigen, jedoch einen Überblick über die herrschenden öffentlichen Meinungen und deren Veränderung im Verlaufe des Krieges bieten.

4. Zeitungen

4.1. Erlaftal Bote

Der *Erlaftal-* oder *Erlafthal-Bote*, *Wochenschrift für Gewerbe, Industrie und Handel* erschien von 1890/91 bis 2002. Ab 1900 wurde der Namenszusatz durch „deutschvolkische Wochenschrift“ ersetzt. Die Zeitung wurde in Scheibbs von Rudolf Radinger herausgegeben, der 1887 die Filiale der Druckerei Queiser in Scheibbs übernahm und von 1920 bis 1939 Bürgermeister der Stadt Scheibbs war.¹⁸³ Die Österreichische Retrospektive Biographie (ORBI) rechnet die Zeitung keiner politischen Gruppierung zu.¹⁸⁴ Die Zeitung wurde ohne Einfluss politischer Parteien oder Gruppierung als unpolitische Zeitung gegründet.¹⁸⁵ Allerdings ordnet Lothar Höbelt den Erlaftal-Boten der deutschnationalen Bewegung zu.¹⁸⁶ Günther stellt klar, dass viele Zeitungen, die als unpolitisch angesehen werden, durchaus politischem Einfluss ausgesetzt sind, ohne jedoch das offizielle Parteiorgan einer bestimmten Gruppe zu sein.¹⁸⁷ Auch die Namensänderung der Zeitung und die regelmäßige Berichterstattung über Versammlung und Treffen der Deutschnationalen Partei, lassen darauf schließen, dass sich das Blatt der Deutschnationalen Bewegung zuwandte.

Als Grund für die Entstehung der Zeitung nannte Rudolf Radinger in der ersten Ausgabe die bessere Berichterstattung über die Ereignisse der verschiedenen Orte im Bezirk Scheibbs, Berichte über landwirtschaftliche Neuerung, Unterhaltung und eine ausführliche Berichterstattung über Feste, Feiern und Veranstaltungen.¹⁸⁸ Die Zielsetzung wurde durch die die Einführung eines neuen Namenszusatzes noch einmal geändert. Die Zeitung sollte die „...deutschvolkischen Parteiinteressen...“¹⁸⁹ fördern. Deshalb wurde besonderes Augenmerk auf die deutsche Bevölkerung Niederösterreichs gelegt sowie auf die freie, nur vom Staate unterstützte Schule.

¹⁸³ Vgl. HERMANN, Michaela/ TRÜMLER, Gerhard: Scheibbs im Ötscherland. Stadt zwischen Feuer & Wasser, Holz & Erde (Scheibbs 2006) 83.

¹⁸⁴ Vgl. LANG, Ladislaus: Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621-1945. A-M. In: LANG, Helmut W. (Hg.): Österreichische Retrospektive Bibliographie. Österreichische Zeitungen 1492-1945; Reihe 2. Band 2 (Berlin/ Boston 2003) 232.

¹⁸⁵ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 37.

¹⁸⁶ Vgl. HÖBELT, Lothar: Die deutsche Presselandschaft. In: RUMPLER, Helmut/ URBANITSCH Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1865.

¹⁸⁷ Vgl. Günther, Das niederösterreichische Pressewesen, 38.

¹⁸⁸ Vgl. Erlaftal-Bote: 21.12.1890, 1.

¹⁸⁹ Vgl. Erlaftal-Bote: 7.1.1900, 1.

Der Erlaftal-Bote erschien jeden Sonntag und hatte sechs bis zehn Seiten, wovon zwei bis fünf Seiten aus Inseraten, oder Zugfahrplänen bestanden.¹⁹⁰ Die Zeitung beinhaltete neben einem Lokalteil auch Welt- und Reichsnachrichten, wobei der Lokalteil in der Regel jedoch die Hälfte der Ausgabe beanspruchte. Die Titelseite handelte in der Regel von bedeutenden politischen wirtschaftlichen, oder militärischen Ereignissen.

4.2. Amstettner Wochenblatt – Amstettner Zeitung

Das *Amstettner Wochenblatt, Organ für Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft*, erschien erstmals am 15.1.1893 und wurde am 30.12.1917 eingestellt. Vorbild für das Entstehen der Zeitung war das bereits zuvor erscheinende Amtsblatt, das in derselben Druckerei hergestellt wurde. Die Ankündigungen des Amtsblattes wurden daraufhin in die Zeitung mitaufgenommen.¹⁹¹ Danach erschien die Zeitung unter dem Namen *Amstettner Zeitung* vom 6.1.1918 bis zum 3.12.1938. Beide Zeitungen erschienen wöchentlich. Die Zeitungen wurden zuerst von Adalbert Queiser und schließlich von seinem Sohn Karl Queiser herausgegeben. In der Österreichischen Retrospektiven Bibliographie werden die Zeitungen den unparteiischen Lokalblättern zugeordnet.¹⁹²

In der ersten Ausgabe des Wochenblattes wurde die Zeitung als „nicht politisch“ bezeichnet. Motive für die Gründung der Zeitung waren u.a. das Prestige einer größeren Gemeinde, eine eigene Zeitung herauszugeben. So wurde in der ersten Ausgabe mehrmals erwähnt, dass in Nachbarsorten ebenfalls bereits Lokalzeitungen erscheinen würden, z.B. in Waidhofen an der Ybbs oder Scheibbs. Die Zeitung sollte hauptsächlich die Themen des Bezirkes ansprechen: „...Festlichkeiten od. Unglücksfälle, Veranstaltungen, Unternehmungen, etc. ...“¹⁹³ und Vereinen, Orten, Gesellschaften und Genossenschaften die Möglichkeit geben, sich zu vernetzen und auszudrücken. Zum Jahreswechsel 1917/18 erfolgte die Umbenennung in „Amstettner Zeitung“ die nun von Karl Queiser alleine herausgegeben wurde. Als Grund für die Umbenennung wurden der neue Geist und der Fortschritt genannt, welche das Jahr 1918 versprochen, nachdem das Wochenblatt sein 25-jähriges Bestehen gefeiert hatte.¹⁹⁴ Der neue Name änderte jedoch nichts an der Blattlinie und dem Aufbau der Zeitung. 1904 hatte das

¹⁹⁰ Diese Schwankungen waren Kriegsbedingt, weil alle Zeitungen die Ausgabe sehr stark reduzieren mussten.

¹⁹¹ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 42.

¹⁹² Lang: Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621/1945. A-M, 101.

¹⁹³ Amstettner Wochenblatt: 15.1.1893, 1.

¹⁹⁴ Amstettner Zeitung: 6.1.1918, 1.

Amstettner Wochenblatt eine Auflage von 1.000 Exemplaren pro Woche bei 5.700 EinwohnerInnen.¹⁹⁵

Wie der Erlafthal-Bote beinhaltete die Zeitung Welt-, Reichs-, Regional- und Lokalnachrichten. Dazu kamen Unterhaltungsbeiträge sowie Inserate. Die Seitenzahl schwankte während des Krieges zwischen zehn und zwanzig Seiten, wobei ca. die Hälfte der Ausgabe aus Inseraten, die andere Hälfte aus Textbeiträgen bestand.

4.3. St. Pöltner Zeitung

Diese Zeitung wurde bereits 1862 unter dem Namen *St. Pöltner Bote* gegründet. Der St. Pöltner Bischof Josef Feßler, ein Vertreter des politischen katholisch-konservativen Lagers, erkannte den Nutzen von Regionalzeitungen für die politische Agitation und übernahm deshalb 1886 das Blatt und nannte es 1888 in *St. Pöltner Zeitung – Organ des katholisch patriotischen Volks- und Preßvereins für Niederösterreich* um. Die Zeitung war eines der ersten politischen Blätter Niederösterreichs (ohne Wien). Die St. Pöltner Zeitung war eine der Schriften, die vom 1873 gegründeten katholisch-patriotischen Volks- und Pressverein, der zentralen Organisation der katholisch-konservativen Berichterstattung und Propaganda in Niederösterreich, herausgegeben wurden.¹⁹⁶ Das Motto der Zeitung lautete „Mit Gott für Volk, Wahrheit und Recht.“

Neben dem Fokus auf kirchlichen Nachrichten, verstand sich das Blatt auch als Sprachrohr der Bäuerinnen und Bauern sowie aller patriotisch-deutschen BewohnerInnen Niederösterreichs. Die Berichterstattung richtete sich gegen den Liberalismus und die Sozialdemokratie aber auch gegen die SlawInnen der Monarchie und das Judentum.¹⁹⁷

Die Zeitung hatte zwischen 8 und 30 Seiten und wurde im Verlaufe des Krieges sehr stark gekürzt. Am Beginn wurden wichtige politische, kirchliche und gesellschaftliche Berichte abgedruckt, danach Diözesane- und St. Pöltner Lokalnachrichten. Zum Lokalteil gehörten auch umfangreiche Berichte über Theater in St. Pölten. Die Zeitung hatte zwei Beiblätter, den *Stadt- und Land-Boten* und die *Reichs- und Weltpost*. Im Stadt- und Land-Boten wurden landwirtschaftliche Berichte sowie wichtige Meldungen aus allen Gemeinden

¹⁹⁵ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 186.

¹⁹⁶ Vgl. Ebd. 36f.

¹⁹⁷ Als ein Beispiel für die Berichterstattung siehe den Leitartikel in der Ausgabe des 5.1.1888 bzw. die weiter unten folgende Analyse.

Niederösterreichs gedruckt, in der Reichs- und Weltpost Nachrichten aus anderen Ländern der Monarchie, Europas und der Welt. Ab 16. August 1917 wurden aufgrund von Papier- und Arbeitskräftemangel die Ausgaben der Zeitung wesentlich kürzer. Die Beilage *Reichs- und Weltpost* wurde eingestellt, um dem Mangel Herr zu werden.¹⁹⁸ Neben den Artikeln umfasste die Zeitung auch einen umfangreichen Inseraten-Teil.

Die St. Pöltner Zeitung hatte 1904 eine Auflage von 4.000 Exemplaren bei 15.700 EinwohnerInnen.¹⁹⁹ 1914 hatte St. Pölten 24.000 EinwohnerInnen.²⁰⁰

¹⁹⁸ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 16.8.1917, 1.

¹⁹⁹ Vgl. Günther: Das niederösterreichische Pressewesen, 187.

²⁰⁰ Vgl. Rosner: Niederösterreich und der Große Krieg, 12.

5. Methode

5.1. Qualitative Inhaltsanalyse

Vor allem die Kommunikationswissenschaft und andere Sozialwissenschaften haben sich mit der Rolle von Medien in Kriegen auseinandergesetzt, aber auch die Geschichts- und andere Geisteswissenschaften bearbeiten die Rolle von Medien. Dabei gibt es allerdings unterschiedliche Herangehensweisen.

Die Geisteswissenschaften beschäftigen sich in der Regel eher mit Einzelfällen, während die Sozialwissenschaften eher übergreifende Tendenzen der Berichterstattung aufzeigen wollen. Diese beiden Herangehensweisen unterscheiden sich auch in ihrer methodischen Ausrichtung, Geisteswissenschaften arbeiten eher qualitativ, Sozialwissenschaften quantitativ. Rosenberger geht davon aus, dass Zeitungen nur durch eine kombinierte Vorgehensweise von Kommunikations- und Geschichtswissenschaft in ihrem historischen Kontext analysiert werden können. Ergänzend zum historischen Quellenstudium und zur historischen Literatur stellt die sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse jene Methode dar, um wissenschaftlich fundierte Aussagen über Zeitungsinhalte zu treffen.²⁰¹ Dabei werden sowohl quantitative als auch qualitative Aspekte untersucht. Quantitative Verfahren arbeiten meist mit numerischen Verfahren und größeren Datenmengen und werden in der Geschichtswissenschaft weniger häufig angewandt. Qualitativ-orientierte Methoden hingegen setzen sich mit weniger Material auseinander und ermöglichen eine bessere Vertiefung in eine Thematik. Eine genaue Trennung ist jedoch nicht möglich, weil beide Formen der Inhaltsanalyse sowohl qualitative als auch quantitative Aspekte beinhalten.²⁰²

Da in dieser Studie Veränderungen in der öffentlichen Meinung bzgl. gewisser Aspekte untersucht werden soll und nicht die Anzahl von Artikeln zu einem bestimmten Thema, wird das Zeitungsmaterial mittels qualitativer Inhaltsanalyse bearbeitet. Diese wird am häufigsten im Bereich der Kommunikationswissenschaft und Publizistik eingesetzt. Sie eignet sich daher besonders für Medienanalysen. Auch in der Geschichtswissenschaft wird die Inhaltsanalyse immer häufiger eingesetzt, vor allem wenn es sich um eine Auseinandersetzung mit Medien im historischen Kontext handelt.

²⁰¹ Rosenberger: Zeitungen als Kriegstreiber, 106f.

²⁰² Vgl. MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (12. überarb. Aufl. Köln 2015) 20-22; FRÜH, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis (Konstanz 2011) 67-74.

Die qualitative Inhaltsanalyse hat zum Ziel, fixierte Kommunikation systematisch zu analysieren, dabei theorie- und regelgeleitet vorzugehen, und will Rückschlüsse auf bestimmte Details der Kommunikation ziehen.²⁰³

Zentraler Bestandteil der Inhaltsanalyse ist das Kategoriensystem, mit dem die oben genannten wissenschaftlichen Kriterien erfüllt werden. Durch dieses System können Informationen eingeordnet werden und eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Analyse wird möglich. Der Text wird in Bestandteile zerlegt, die einzelnen Kategorien zugeordnet und in weiterer Folge bearbeitet werden können. Die Segmentierung des Textes beinhaltet zwar eine Reduktion der Information, sie ermöglicht es aber, Häufigkeiten festzustellen oder Zusammenhänge zwischen einzelnen Stellen zu erarbeiten.

Die spezielle Form der Inhaltsanalyse, welche für die vorliegende Untersuchung verwendet wird, ist die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring.²⁰⁴ „Ziel inhaltlicher Strukturierung ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen.“²⁰⁵ Dabei werden die Inhalte in ein festgelegtes Kategorienschema eingeordnet, das aus der Theorie entwickelt wurde. Die Informationen werden anschließend zuerst in den Unterkategorien, dann in den Hauptkategorien zusammengefasst und dargestellt.²⁰⁶ Die Strukturierung ist eine der drei Formen der qualitativen Inhaltsanalyse und die am häufigsten verwendete. Das Hauptziel ist es, eine bestimmte Struktur aus dem Material zu erarbeiten.²⁰⁷

Als erster Schritt muss daher das Kategoriensystem aus der Theorie abgeleitet und definiert werden. „Die Entwicklung, Durchführung und Interpretation einer Inhaltsanalyse ist ein einziger, lückenloser Argumentationszusammenhang.“²⁰⁸ Daher dürfen die Kategorien nicht beliebig gewählt werden, sondern müssen einen klaren Zusammenhang mit den Forschungsfragen aufweisen.

Um eine klare Unterscheidung zwischen den einzelnen Kategorien zu ermöglichen, werden Ankerbeispiele definiert und Kodierregeln aufgestellt. Ankerbeispiele bezeichnen konkrete Textstellen, die einer Kategorie zuzuordnen sind und als Beispiel für weitere Segmente dienen.

²⁰³ Vgl. Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, 13.

²⁰⁴ Vgl. Ebd. 103.

²⁰⁵ Ebd. 103.

²⁰⁶ Vgl. Ebd. 103.

²⁰⁷ Vgl. Ebd. 97.

²⁰⁸ Früh: Inhaltsanalyse, 24.

Die Kodierregeln müssen formuliert werden, um eine klare Abgrenzung zwischen den einzelnen Kategorien zu ermöglichen. Um das Kategoriensystem zu erproben, wird ein erster Materialdurchlauf durchgeführt, das Kategoriensystem erprobt und bei Bedarf verändert. Anschließend wird der Hauptmaterialdurchlauf gestartet und die Texte in die einzelnen Segmente aufgeteilt. Abschließend werden die Kategorien zusammengefasst.²⁰⁹

Um eine aussagekräftige Stichprobe von Zeitungsausgaben und –artikeln zu erhalten, gibt es zwei Ansätze. Einerseits können zufällige Ausgaben gewählt werden, andererseits kann ereignisorientiert vorgegangen werden. Für die vorliegende Analyse wurde ein ereignisorientierter Ansatz gewählt. Deshalb wurden spezielle Ereignisse der Kriegsjahre ausgewählt, die für den Kriegsverlauf von entscheidender Bedeutung waren. Dadurch können Veränderungen, Brüche oder Kontinuitäten in der Berichterstattung besser aufgezeigt werden, als dies durch eine rein zufällige Auswahl von Zeitungsartikeln möglich wäre.

5.2. Analyseschema

Die ausgewählten Kategorien sind *Krieg und Frieden*, *Feinde und Verbündete* sowie *Front und Hinterland*.

In der Kategorie *Krieg und Frieden* soll die öffentliche Meinung und Stimmungslage zum Krieg bearbeitet werden. Es wird den Fragen nachgegangen, ob es mehrheitlich KriegsgegnerInnen oder KriegsbefürworterInnen gab, wie der Kriegseintritt begründet oder der Krieg legitimiert wurde und wie etwaige Friedenswünsche formuliert wurden.

In der Kategorie *Feinde und Verbündete* wird bearbeitet, welche Nationen, soziale Schichten, Berufsgruppen oder Religionsgemeinschaften als Feinde oder Verbündete der Habsburgermonarchie und im speziellen der Deutschen des Reiches gesehen wurden und inwieweit diese Feindbilder benutzt wurden, um den Krieg zu legitimieren oder politische Ziele zu erreichen.

Die dritte Kategorie *Front und Hinterland* beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Berichterstattung über die Front und die Heimat und es sollen die wichtigsten Ereignisse des Hinterlandes, die auch die Lebenswelt der Menschen bestimmten, dargestellt werden.

²⁰⁹ Vgl. Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, 97-99.

Dieses Analyseschema wird auf sechs Ereignisse angewandt. Fünf davon sind aus der zweiten Kriegshälfte gewählt, weil durch die Lockerung der Zensur ab dem Frühjahr 1917 der Informationsgehalt der Zeitungsinhalte beträchtlich ansteigt. Zusätzlich dazu wurde noch als erstes Ereignis die Ermordung des Thronfolgers und die anschließende Julikrise gewählt, um auf die Stimmungslage zu Kriegsbeginn eingehen zu können. Auch vor dem Krieg unterlagen die Zeitungen nicht einer strikten Zensur. Das anschließende Ereignis ist der Tod Kaiser Franz Josefs im November 1916. Zu dieser Zeit war zwar die Zensur noch aufrecht, jedoch kann auf diese Weise auch der Übergang der Berichterstattung von der ersten in die zweite Kriegshälfte aufgezeigt werden.

Die sechs Ereignisse sind daher:

- Das Attentat von Sarajevo, die Julikrise und der Kriegsbeginn
- Der Tod des Kaisers
- Die russische Februarrevolution
- Die russische Oktoberrevolution
- Der Jännerstreik und die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk
- Die letzten Kriegswochen

Zu jedem Ereignis wurden jeweils vier Ausgaben der drei ausgewählten Zeitungen analysiert. Die Zeitungen haben in der Regel sechs bis zehn Seiten, die mit Text bedruckt sind. Von diesen Artikeln eignen sich vor allem die Leitartikel, aber auch die Lokalteile. Fortsetzungsromane, Inserate und Artikel die keiner Kategorie zuzuordnen waren, wurden für die Analyse nicht berücksichtigt. Die Analyse von vier aufeinanderfolgenden Ausgaben einer Zeitung ermöglicht ein aussagekräftiges Bild der veröffentlichten Meinung zu einem bestimmten Ereignis, weshalb dieser Ansatz gewählt wurde. Zu Beginn jedes Analysekapitels findet sich eine kurze Beschreibung des jeweiligen Ereignisses und am Ende wird kurz auf die öffentliche Meinung und Stimmungslage im Rest des deutschsprachigen Teiles der Monarchie eingegangen.

Die in der folgenden Analyse zitierten Textstellen wurden in der originalen Schreibweise belassen. Rechtschreib- und Grammatikfehler wurden daher beibehalten und nicht gesondert gekennzeichnet. Dasselbe gilt für Fehler, die auf ältere Formen der deutschen Rechtschreibung zurückzuführen sind.

6. Analyse

6.1. Das Attentat von Sarajevo, die Julikrise und der Kriegsbeginn

6.1.1. Historischer Kontext

Im Juni 1914 reiste der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand mit seiner Frau Sophie von Hohenberg nach Bosnien-Herzegowina, das seit 1908 Teil der Monarchie war. Nach dem Besuch einer Truppenübung reiste das Paar trotz großer Sicherheitsbedenken nach Sarajevo, wo die beiden am 28. Juni 1914 von Gavrilo Princip erschossen wurden. Dieser gehörte der Organisation Schwarze Hand an, die einen Anschluss Bosniens und Herzegowinas an Serbien forderte und deren Ziel die Errichtung eines Großserbischen Reiches unter Einschluss aller SüdslawInnen war. Die Ermordung wurde jedoch wider besseren Wissens der serbischen Regierung angelastet, welche die Aktivitäten in Bosnien zwar duldete, jedoch nicht direkt beteiligt war. Das Militär unter Generalstabschef Conrad von Hötzendorf hatte schon mehrmals für einen Krieg gegen Serbien plädiert und auch Kaiser Franz Josef und die ranghöchsten Politiker stimmten schon Anfang Juli für militärische Maßnahmen. Dennoch dauerte es bis zum 26. Juli, bis der Krieg begonnen wurde. Das lag einerseits daran, dass der ungarische Ministerpräsident István Tisza Bedenken hatte und andererseits die Regierungen der Monarchie nicht als Aggressoren gelten wollten, um ein Eingreifen anderer Staaten in den Konflikt nicht zu provozieren. Am 23. Juli, über drei Wochen nach dem Attentat, wurde schließlich eine Note an Serbien übergeben, für deren vollständige Erfüllung 48 Stunden Zeit blieben. Obwohl Serbien bereit war, auf die meisten Punkte einzugehen, erklärte Österreich-Ungarn Serbien am 28. Juli den Krieg. Den Verantwortlichen war auch klar, dass sich der Krieg nicht lokalisieren lassen würde und die Verbündeten der Mittelmächte, Rumänien und Italien, wahrscheinlich nicht in den Krieg eintreten würden.²¹⁰

Die Kampfhandlungen begannen mit einem Gefecht bei Temes Kubin, das niemals stattgefunden hatte, jedoch medial verbreitet wurde, um die Schuld am Ausbruch des Krieges Serbien zuzuschieben. Hier zeigte sich bereits die Bedeutung der Medien in der Kriegsberichterstattung.²¹¹ In den folgenden Wochen traten auch Deutschland, Belgien, Montenegro, Russland, Frankreich und Großbritannien in den Krieg ein.

²¹⁰ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 102f.

²¹¹ Vgl. Ebd. 130-132.

Obwohl der Krieg bereits Anfang Juli beschlossen worden war, wurden die Medien der Monarchie darüber im Unklaren belassen, und deshalb war der mögliche Krieg das bestimmende Thema der Zeitungsberichterstattung.

6.1.2. Krieg und Frieden

Die Ermordung des Thronfolgers war jenes Ereignis, das die mediale Berichterstattung im Juli prägte, die Auseinandersetzung darüber, wie mit Serbien umgegangen werden sollte, verlief jedoch differenziert und uneinheitlich.

Die Frage nach einem möglichen Krieg gegen Serbien, um Rache für das Attentat zu nehmen und die großserbischen Bestrebungen zu bekämpfen, wurde gleich zu Beginn in allen Zeitungen aufgeworfen. Für ein hartes Vorgehen gegenüber Serbien, aber auch Russland plädierte z.B. der Erlaftal-Bote Anfang Juli, jedoch ohne das Wort Krieg zu verwenden. Dennoch schwang die Möglichkeit eines Konfliktes in der Berichterstattung mit und es wurde ein Vorgehen mit Gewalt begrüßt. Dabei schloss die Zeitung den serbischen Verbündeten Russland mit ein.

„Dann aber (nach der Verhängung des Standrechtes in Bosnien – Anm. d. A.) wird man, sollen die fürstlichen Opfer nicht vergeblich gefallen sein, mit eiserner Beharrlichkeit dafür sorgen müssen, daß der serbischen Irredenta der Kopf zertreten wird, gleichgiltig, ob er sich in Sarajewo, in Belgrad oder in Petersburg befindet.“²¹²

Auch in der St. Pöltner Zeitung wurde ein entschlossenes Vorgehen gegen Serbien verlangt, wenn auch nicht mit derselben Härte.

„Unter dem Eindrucke der fürchterlichen Schreckenstat von Sarajewo, deren Folgen heute gar nicht abgemessen werden können, muß jeder echte Oesterreicher entrüstet aufschreiben und mit allem Nachdrucke endlich einmal eine ganze Tat gegen die abscheuliche Nationalitätenhetze und hochverräterische Agitation an den Reichsgrenzen fordern, ...“²¹³

Ähnlich scharf wie der Erlaftal-Bote wurde das Vorgehen gegen Serbien im Amstettner Wochenblatt gefordert.

„Angesichts dessen, muß man es begreifen, daß die Erregung aufflammt und daß der Schrei allgemein wird: keine Nachsicht mehr mit dem frechen Nachbar. Das vergossene Blut schreit nach Sühne!“²¹⁴

²¹² Erlaftal-Bote: 5.7.1914, 1.

²¹³ St. Pöltner Zeitung: 29.6.1914, 1.

²¹⁴ Amstettner Wochenblatt: 5.7.1914, 1.

Die anfänglichen Forderungen nach einem durchaus auch gewalttätigen Vorgehen gegenüber dem Staat, dem die Schuld am Attentat gegeben wurde, schwächte sich in Folge etwas ab und wurde erst nach der Überreichung der Note an Belgrad wieder verstärkt aufgegriffen. Der Erlaftal-Bote berichtete bis zum 26. Juli nicht mehr über die Ermordung des Thronfolgers oder die dadurch entstandenen Spannungen zwischen den beiden Staaten. Er widmete sich vielmehr den Konflikten zwischen TschechInnen und Deutschen und den Verhandlungen zum Ausgleich zwischen den beiden Nationalitäten in Mähren.

Der Fokus des Amstettner Wochenblattes richtete sich verstärkt auf das Verhalten der österreichischen Regierung. Man wünschte sich zwar ein Zeichen gegenüber Serbien, jedoch schienen die Politiker in Wien dazu nicht in der Lage. Immer wieder wurde betont, dass die Verantwortlichen handeln sollten, man machte sich jedoch diesbezüglich keine Hoffnungen.

„Ob man in Wien aus alle diesen Vorkommnissen und der Schreckenstat in Sarajevo die Lehren gezogen hat. Wir fürchten – nein, und man wird mit den Maßregeln gegen die Südslawischen Reichsfeinde wieder auf halben Wege stecken bleiben.“²¹⁵

Die katholisch-konservative St. Pöltner Zeitung thematisierte schließlich Mitte Juli wieder einen Krieg gegen Serbien, erklärte ihn aber zum letzten Mittel, sollte Serbien nicht auf die Forderungen Österreich-Ungarns eingehen.

„Sollten die entsprechenden Forderungen Oesterreich-Ungarns in Belgrad auf diplomatischem Wege kein Gehör finden oder nicht mit aller Aufrichtigkeit erfüllt werden, dann muß der Donaustaat, dem von Serbien in der Aera der Königsmörder schon so viele Wunden geschlagen wurden, ohne Furcht und Zagen mit Gewalt sich das Recht holen, das ihm gebührt. Es ist eine ernste, aber auch die höchste Zeit, die Zeit einer ganzen Tat.“²¹⁶

Die St. Pöltner Zeitung änderte ihre Meinung eine Woche später teilweise und warnte davor, unüberlegt und voreilig zu handeln. Man war sich durchaus der Gefahr bewusst, die ein militärischer Konflikt gegen Serbien bringen könnte, vor allem wenn Russland auf Seiten Serbiens in den Krieg eintreten würde.

„Daß in einer solchen Stunde, jede Voreiligkeit, jede Unbesonnenheit, jedes leichtfertige Uebersehen eines anderen freundlichen Ausganges ein Verbrechen am eigenen Staate, an Europa, an der Zivilisation, an der Menschheit wäre, leuchtet ein, um man muß

²¹⁵ Amstettner Wochenblatt: 12.7.1914, 3.

²¹⁶ St. Pöltner Zeitung: 16.7.1914, 2f.

denjenigen, die es ablehnen, den Krieg zu suchen, sondern abwarten wollen, ob er an uns herankommt, Dank wissen.“²¹⁷

Auch das Amstettner Wochenblatt sprach sich nicht direkt für den Krieg aus, lehnte ihn jedoch auch nicht ab. Der Krieg wurde eher als letzte Möglichkeit gesehen, wenn alle diplomatischen Bemühungen erfolglos bleiben sollten.

„Oberste Pflicht unserer Staatsmänner ist es darum, diese diplomatische Aktion so zu führen daß für unsere Monarchie eine Blamage ausgeschlossen ist. Wen es notwendig ist, muß bis zum allerletzten Ende gegangen werden, zu der ultima ratio, die Ministerpräsident Graf Tisza erwähnt hat, zum Krieg.“²¹⁸

Erst am 23. Juli, dem Tag der Übergabe des Ultimatus, wurde das Wort *Krieg* in der St. Pöltner Zeitung das erste Mal verwendet. Das Amstettner Wochenblatt verwendete den Begriff in der Ausgabe vom 26. Juli das erste Mal und der Erlaftal-Bote, der zuvor ein hartes Vorgehen verlangt hatte, gebrauchte auch am 26. Juli das Wort *Krieg* noch nicht, bestand aber weiterhin auf einem gewaltsamen Vorgehen.

„Die hochverräterischen Agitationen unter den österreichischen Südslawen werden fortgesetzt, die Zertrümmerung der Monarchie ist für die serbischen Hitzköpfe zu einer fixen Idee geworden, die man wohl nur mehr durch scharfe und kräftige Mittel wird ausmerzen können.“²¹⁹

Davor war zwar ein scharfes Auftreten erwünscht gewesen, die reale Möglichkeit eines kriegerischen Konfliktes gegen einen Nachbarstaat ließ dann doch zur Vorsicht mahnen, weil man auch nicht wusste, wer sonst noch in einen kommenden Krieg eintreten würde. Durchaus bewusst waren sich die Journalisten, dass ein künftiger Krieg alle bisherigen Konflikte in den Schatten stellen könnte. Der Begriff *Weltkrieg* wurde bereits im Juli von den Zeitungen verwendet und machte klar, dass der Krieg möglicherweise nicht begrenzt sei.²²⁰ Aus diesem Grund konnte auch der Aufruf gegen vorschnelles Handeln verstanden werden. Obwohl die Schuld am Tod des Thronfolgers klar bei Serbien gesehen wurde, war man nicht bereit, aus Rache einen Krieg zu führen der „...das Glück von Millionen Unschuldiger in namenloses Elend ...“²²¹ verwandeln könnte. Ein voreiliges Vorgehen barg auch die Gefahr, dass

²¹⁷ St. Pöltner Zeitung: 23.7.1914, 1.

²¹⁸ Amstettner Wochenblatt: 26.7.1914, 1.

²¹⁹ Erlaftal-Bote: 26.7.1914, 1.

²²⁰ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 9.8.1914, 1.

²²¹ St. Pöltner Zeitung: 23.7.1914, 1.

Österreich-Ungarn als Aggressor wahrgenommen wurde, was vermieden werden sollte, um nicht den Kriegseintritt anderer Staaten zu rechtfertigen.

Am Tag der Kriegserklärung, am 28. Juli, erschien eine Sonderausgabe der St. Pöltner Zeitung, wobei sich bereits eine Veränderung der Berichterstattung in der Zeitung abzeichnete. Liest man diese und die folgenden Ausgaben, so ist keine Zurückhaltung mehr zu spüren. Ausgiebig wurde von patriotischen Kundgebungen, Feiern, Aufmärschen und Demonstrationen für den Krieg berichtet. Alle drei Zeitungen reihten sich damit in die Berichterstattung ein, die auch durch die beginnende Pressezensur vorgegeben war.

„Oesterreich nimmt den Krieg an und führt in nicht zur Rache und Strafe, sondern als einen Krieg für sein gutes Recht, für das Ansehen und die Macht des Vaterlandes, für die Sühne des häßlichen Verbrechens von Sarajewo.“²²²

In eine ähnliche Richtung ging auch die Berichterstattung des Amstettner Wochenblattes:

„Und darum muß dieser Krieg von doppelt heilsamer Wirkung sein, darum wird er auch bei unseren deutschen Bundesgenossen mit einer Begeisterung begrüßt, die vor allem aus der Freude über die Erlösung aus einer schmachvollen Lage erblüht.“²²³

Die heilsame Wirkung des Krieges fand schließlich auch Eingang in die Artikel des Erlaftal-Boten, nachdem die Begehr-Note der Regierung an Serbien überreicht worden war:

„Dem soll nun ein Ende gemacht werden, und zwar mit Waffengewalt. Der Erkenntnis, daß ein Sieg unserer Waffen den wirtschaftlichen Tiefstand beheben, daß die lähmende Unsicherheit wiederum einer Periode der Ruhe und damit auch der Arbeit platzmachen wird entspringt auch die Begeisterung, mit welcher Oesterreich-Ungarns Völker, voran das deutsche Volke, die ernste Wendung, den Krieg gegen Serbien aufnehmen.“²²⁴

Plötzlich war auch die Sorge verschwunden, dass sich der Krieg wahrscheinlich nicht lokalisieren lassen würde und er die patriotische Pflicht aller Menschen des Reiches sei. Die Veränderung in der Berichterstattung ging auch mit einer Welle der Begeisterung, vor allem in den größeren Zentren der Region, einher.²²⁵ Bezeichnend ist, dass die Kriegsschuld in allen Zeitungen klar Serbien zugeschoben wurde, um den Krieg auch rechtfertigen zu können. Die heilsame Wirkung eines Krieges für die gesamte Monarchie wurde herausgestrichen und er wurde als eine Möglichkeit verstanden, den Stillstand, der das Reich erfasst hatte, zu beenden.

²²² St. Pöltner Zeitung: 28.7.1914, 2.

²²³ Amstettner Wochenblatt: 2.8.1914, 2.

²²⁴ Erlaftal-Bote: 2.8.1914, 3.

²²⁵ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 28.7.1914, 1-3.

Das so genannte Augusterlebnis wirkte auch im Mostviertel auf die Menschen und steigerte die Bereitschaft, sich an Kundgebungen und Versammlungen zu beteiligen, und es gab patriotische Aufmärsche und Demonstrationen. Dies geht auch aus den Lokalteilen der Regionalzeitungen hervor, die in der Ausgabe nach der Kriegserklärung diesen Kundgebungen einen großen Platz einräumten. Die Amstettner Zeitung beschrieb die Stunden nach dem Bekanntwerden der Mobilmachung folgendermaßen.

„Den vergangenen Freitag bekanntgewordene Nachricht von der Anordnung der allgemeinen Mobilisierung schlug, wenn man auch teilweise darauf vorbereitet war, wie eine Bombe ein. Die Stimmung der Bevölkerung war ernst und würdig, keineswegs, aber gedrückt, da man sich allgemein sagte, daß es ja doch einmal zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit dem europäischen Störenfried Russland kommen mußte und der Friede, der eventuell zu retten gewesen wäre, nur ein sehr fauler sein würde. Eine große Menschenmenge durchflutete am Abend die Straßen und überall wurde das große Ereignis des Tages und dessen Folge lebhaft besprochen.“²²⁶

In St. Pölten und Scheibbs kam es zu Kundgebungen für den Krieg.

„Eine vieltausendköpfige Menge durchwogte die Straßen der Stadt, in einzelnen Gruppen das wichtige Ereignis besprechend. Da gab es wieder keinen Standes- oder Rangunterschied, alle waren nur Eines: *Oesterreicher!* Oesterreicher, die in heiliger Begeisterung bereit sind, für das geliebte Vaterland einzutreten.“²²⁷

„Am Sonntag den 2. August veranstaltete die Jugend von Scheibbs, besonders die Jungmannschaften unseres Turnvereines, eine sehr erhebende patriotische Kundgebung.“²²⁸

In allen drei Zentren gab es Kundgebungen und Demonstrationen für den Krieg. Allerdings berichtete keine der Zeitungen über ähnliche Versammlungen in den anderen Dörfern und Orten der jeweiligen Bezirke, über die sonst in den Lokalteilen der Zeitungen geschrieben wurde. Hier zeigt sich, dass die Kriegsbegeisterung in den größeren Städten und Orten der Monarchie am größten war, während sie in kleineren Dörfern viel geringer ausfiel. Ein vollständiger Meinungsumschwung in der Bevölkerung, weg von einem umsichtigen Vorgehen gegenüber Serbien hin zu einer totalen Kriegsbegeisterung, wie er teilweise in der Berichterstattung erfolgte, ist daher unwahrscheinlich und es ist durchaus anzunehmen, dass nicht alle Menschen der Region den Krieg vorbehaltlos unterstützten.

²²⁶ Amstettner Wochenblatt: 9.8.1914, 14.

²²⁷ St. Pöltner Zeitung: 30.7.1914, 5.

²²⁸ Amstettner Wochenblatt: 9.8.1914, 14.

Der Kriegausbruch löste die Spannung, die seit der Ermordung des Thronfolgers geherrscht hatte, und zeigte, dass die Monarchie durchaus handlungsfähig war. An den Krieg wurde die Existenz der Monarchie geknüpft und man zeigte sich entschlossen, den Krieg, der – wie es hieß – von Serbien ausgelöst und von Frankreich und Russland gewollt wurde, anzunehmen.²²⁹

„Greift Rußland zu Gunsten Serbiens ein, dann entbrennt ein Weltkrieg, wie ihn die Menschheit nie gesehen. Wir wollen ihn nicht; aber wir fürchten ihn auch nicht!“²³⁰

Während in der ersten Kriegswoche die Kriegsbegeisterung bereits erkennbar war, steigerte sich diese in Folge noch. Die Zeitungen benützten dabei sehr viele der bereits vorgestellten propagandistischen Mittel, um den Krieg zu rechtfertigen und die Kriegsbegeisterung anzufachen. Eines der beliebtesten Mittel war die Stilisierung des Krieges zu einem Kampf zwischen Kultur und Barbarei:

„Der Kampf, den Oesterreich und Reichsdeutschland zu führen haben, ist der Kampf des ethischen Gesetzes gegen moralische Verlotterung und Barbarei, der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit gegen haßerfüllten Neid, der seit Jahrzehnten das Kulturleben des gesamten Deutschtums begeistert.“²³¹

6.1.3. Feinde und Verbündete

Die Schuldigen des Attentats von Sarajevo waren medial sehr schnell gefunden. Die bosnischen Serben, die serbische Regierung und das serbische Volk. Sie wurden in den Zeitungen als FeindInnen dargestellt, die durch die Agitation für ein Großserbisches Reich den Fortbestand der Monarchie bedrohen würden. „Belgrader Mördergrube“, „Volk von Wortbrechern, Königsmördern, Anarchisten und Revolutionären“, „Schädiger des Volkswohlstandes“ und „verbrecherische Mörder“, waren nur einige der Bezeichnungen, die in der St. Pöltner Zeitung verwendet wurden.²³² Der Erlaftal-Bote bezeichnete Serbien z.B. als „kleinen Bandenstaat“ und „Urheber alles Bösen“²³³ Das Amstettner Wochenblatt schrieb:

„Daß dieser grässliche Doppelmord nicht in Sarajewo, wo jetzt der Kriegszustand herrscht, sondern in der alten Mördergrube Belgrad ausgeheckt wurde, davon ist man sogar in Rußland überzeugt.“²³⁴

²²⁹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 6.8.1914, 1f.

²³⁰ Erlaftal-Bote: 2.8.1914, 4.

²³¹ Amstettner Wochenblatt: 9.8.1914, 1.

²³² Vgl. St. Pöltner Zeitung: 28.7.1914, 2-6.

²³³ Vgl. Erlaftal-Bote: 2.8.1914, 2-4.

²³⁴ Amstettner Wochenblatt: 5.7.1914, 1.

„Die Untersuchungen über das Mordattentat an dem Thronfolger und seiner Gemahlin hat unzweifelhaft ergeben, daß dieser Mordanschlag und Mitwirkung serbischer Offiziere, Beamten und Grenzbediensteter stand. Die Schuldigen sitzen in Belgrad, in der serbischen Armee, im serbischen Beamtenkörper.“²³⁵

Auch Russland wurde bereits im Juli äußerst kritisch betrachtet, dennoch gab es Hoffnungen, dass Russland auf Serbien einwirken und dadurch die Kriegsgefahr dadurch gebannt werden könnte. Ein besonders beliebtes Motiv war jedoch die Mittäterschaft Russlands am Attentat in Sarajevo:

„Aber so lang die russische Regierung unter der Decke die serbischen Mordbuben unterstützt und diplomatisch deckt, solange die russische Regierung die Hetzereien der panslawistischen Zeitungen und ihre Verherrlichung des politischen Mordes zuläßt, solange ist sie an dem abscheulichen Verbrechen mitschuldig.“²³⁶

Die Berichterstattung in den Zeitungen ging in der Regel nicht so weit, den Krieg als einzige Bestrafung der FeindInnen der Monarchie zu sehen, mit Ausnahme eines Artikels im Erlaftal-Boten, der bereits weiter oben angeführt wurde. Ein hartes Vorgehen war zwar der Wunsch, der geäußert wurde, allerdings schien niemand zu glauben, die österreichische Regierung wäre dazu in der Lage. Die Politiker in Wien und Budapest wurden in den Zeitungen teilweise aufs Heftigste kritisiert, weil bis zur Überreichung des Ultimatums an Belgrad keine Signale an die Öffentlichkeit gesandt wurden, die auf ein hartes und konsequentes Vorgehen gegenüber Serbien schließen ließen. Die Vorwürfe gingen so weit, dass die St. Pöltner Zeitung und das Amstettner Wochenblatt den Regierungen der Doppelmonarchie eine Mitverantwortung an der Ermordung des Thronfolgers gaben und sie des Hochverrats bezichtigten.

„Die großserbische Agitation wurde sowohl in Kroatien, Slawonien als auch in Bosnien und Herzegowina seitens der Regierungsbehörden geradezu großgezogen und gezüchtet.“²³⁷

„Entweder sind die die leitenden Kreise von einer so großen Ignoranz, daß sie die antiösterreichischen Bestrebungen der bosnischen Serben verkennen, oder aber sie sind von einer so bedauerlichen Schwäche, daß sie gegen dieselben nicht aufzutreten wagen, oder aber man müßte ihnen direkt Hochverrat vorwerfen.“²³⁸

„Die Untätigkeit Oesterreichs gegenüber diesen Beleidigungen machte die Serben nur immer frecher, weil man die offenkundige Schwäche mit Verachtung aufnahm, und die

²³⁵ Erlaftal-Bote: 26.7.1914, 1.

²³⁶ Amstettner Wochenblatt: 5.7.1914, 1.

²³⁷ St. Pöltner Zeitung: 9.7.1914, 17.

²³⁸ St. Pöltner Zeitung: 16.7.1914, 2.

heutigen Zustände, die hochangewachsene großserbische Bewegung, sind nur logische Folgen dieser schwächlichen Politik gegenüber den Serben.“²³⁹

Der eigenen Regierung stellt die St. Pöltner Zeitung schließlich die deutsche Regierung, die deutsche Presse und das deutsche Volk gegenüber, die geschlossen hinter Österreich stünden und auch ein hartes Vorgehen gegen Serbien forderten. Auch aus Italien und Großbritannien vernahm man laut Zeitung nur bestärkende Stimmen, die der Abscheu über Serbien Ausdruck verliehen.²⁴⁰ Die einsetzende Pressezensur verhinderte ab Kriegsbeginn schließlich eine Kritik an den Regierungen der Doppelmonarchie, weshalb sich der Fokus der Berichterstattung auf die anderen europäischen Staaten richtete, Frankreich, Großbritannien, aber vor allem Russland.

Als klar wurde, dass sich das Zarenreich hinter Serbien stellen würde, richtete sich der Zorn gegen den Staat und die russische Bevölkerung.

„Zu diesem Kriege führte eine in der Weltgeschichte noch nie dagewesene Verlogenheit und Perfidie, wie sie eben nur Rußland aufbringen kann.“²⁴¹

Um die negative Stimmung auch gegenüber Frankreich und England zu erhöhen, wurden zusätzlich bewusste Falschmeldungen abgedruckt. So findet sich in allen Zeitungen ein Artikel, in welchem berichtet wird, dass ein französischer Arzt in Westdeutschland mehrere Brunnen mit Cholerabakterien infiziert habe. Da aber England und Frankreich anfangs keine direkten Kriegsgegner der Monarchie waren, richtete sich die Propaganda vor allem gegen Serbien und Russland.

Erstmals wurden in den ersten Kriegswochen auch FeindInnen innerhalb des Reiches angegriffen. PreistreiberInnen und KriegsgewinnlerInnen nutzen schon am Anfang des Krieges die krisenhafte Situation aus und arbeiteten dadurch den Kriegsbemühungen entgegen. Die GegnerInnen innerhalb Österreich-Ungarns rückten in weiterer Folge verstärkt in den Fokus der Zeitungen.²⁴²

Auch die Verbündeten der Monarchie wurden zu Beginn des Krieges ausgemacht: „Deutschland und Italien halten treu zu Österreich“²⁴³, titelte die St. Pöltner Zeitung am Tage

²³⁹ Amstettner Wochenblatt: 12.7.1914, 3.

²⁴⁰ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 9.7.1914, 17.

²⁴¹ St. Pöltner Zeitung: 6.8.1914, 1.

²⁴² Vgl. St. Pöltner Zeitung: 6.8.1914, 3.

²⁴³ St. Pöltner Zeitung: 28.7.1914, 4f.

der Kriegserklärung. Auch die Haltung anderer Staaten wurde völlig falsch eingeschätzt und ergab das Bild, dass bis auf Serbien, Frankreich, Großbritannien und Russland die ganze Welt Sympathien für die Mittelmächte hegten. Japan, Rumänien, Bulgarien, Schweden, Griechenland, Norwegen, die Schweiz, die Niederlande und auch die USA wurden als potentielle Verbündete genannt.²⁴⁴

Im Amstettner Wochenblatt wurde die Haltung Italiens bald kritisiert, weil es die Neutralität erklärt und damit den Dreibund-Vertrag missachtet hatte.²⁴⁵

Vollkommen klar war nur die Unterstützung der Donaumonarchie durch das Deutsche Reich, die in allen Zeitungen hervorgehoben wurde:

„Schulter an Schulter stehen in diesem größten Krieg aller Zeiten das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie, fest entschlossen, gegen all ihre hinterlistigen und beutegierigen Feinde bis zu äußersten ihr Recht und ihre Ehre zu verteidigen.“²⁴⁶

Die Berichterstattung zeigt, dass außer Serbien und Russland anfangs keine klaren Kriegsfeinde ausgemacht werden konnten. In diesen Fällen gab es auch schon lange gehegte Vorurteile und Stereotype, die auch medial vermittelt worden waren. Das Verhalten Frankreichs und Großbritanniens schien jedoch bis Ende Juli nicht klar zu sein. Dies machte es für die Bevölkerung der Region äußerst schwierig zu erkennen, welche Ausmaße ein künftiger Krieg haben würde. Jedoch schien das Land gerüstet zu sein. Vor allem das Bündnis mit dem militärisch und wirtschaftlich starken Deutschland wurde begrüßt und schien der Garant für den Sieg der Mittelmächte zu sein.

6.1.4. Hinterland und Front

In Bezug auf Hinterland und Front konzentrierte sich die Berichterstattung erst auf die Mobilisierung der Heimat, weil noch keine größeren Kampfhandlungen stattgefunden hatten. Es gab zwar erste Berichte über Zusammenstöße, dies waren aber in der Regel nur kurze Feuergefechte. Die Artikel in allen Zeitungen teilten sich in Aufrufe an die Bevölkerung und Informationen über Neuerungen durch den Krieg.

So wurden beispielsweise die Mobilisierungsaufrufe oder Aufrufe zur Bereitstellung von Fuhrwerken und Tieren in den Lokalblättern abgedruckt. Weiters sollten die Menschen für die

²⁴⁴ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 6.8.1914, 1f.

²⁴⁵ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 9.8.1914, 2f.

²⁴⁶ Erlaftal-Bote: 9.8.1914, 1.

Soldaten oder das Rote Kreuz spenden, die Spareinlagen in den Banken belassen, sich als ErntehelferInnen beteiligen oder die Anstellung als Krankenschwester suchen.

„Treu wollen wir uns unseren wackren Kriegern an die Seiten stellen und unsere Dienste dem Vaterlande weihen. Wer die Kraft und die Eignung in sich fühlt, der möge sich vor allem dem Pflegedienste widmen. Das ist und bleibt die hehrste und heiligste Aufgabe jeder gesunden, kriegstüchtigen österreichischen Frau.“²⁴⁷

Hier zeigte sich bereits die Bedeutung, die den Frauen im Krieg zukam, weil die Männer für viele gesellschaftliche und wirtschaftliche Bereiche fehlten. Schon zu Kriegsbeginn, als der Männermangel noch nicht allzu groß war, wurden Frauen aufgefordert, sich am Krieg zu beteiligen. Die Mobilisierung der gesamten Gesellschaft für den Krieg zeichnete sich schon am Anfang der Auseinandersetzung ab. Am häufigsten war jedoch der Aufruf zur Beteiligung an Erntearbeiten zu lesen, weil die Kriegserklärung genau in die Erntesaison fiel,

„So ergeht der Appell an die Jugend, an die Studenten, an die Sommerfrischler, an die Unbeschäftigten in den Städten! Hinaus aufs Land! Helfet dem Nährstand die Ernte einzubringen!“²⁴⁸

Dies ist nicht verwunderlich, weil durch das Einziehen der Soldaten, der Fuhrwerke und der Arbeitstiere zahlreiche Arbeitskräfte in der Landwirtschaft fehlten und das Mostviertel eine bäuerlich geprägte Region war. Der Aufruf an die BewohnerInnen der Städte, sich zu beteiligen, zeigte auch, dass die Gegensätze in der Monarchie, z.B. zwischen Stadt und Land, überwunden werden sollten, um als einiges Reich dem Kommenden entgegenzutreten.

Erstmals wurden auch SpenderInnen für karitative Organisationen wie das Rote Kreuz namentlich in den Zeitungen genannt. Diese Praxis wurde in der gesamten Kriegszeit fortgesetzt und sollte einerseits eine Belohnung für die GeldgeberInnen darstellen, andererseits konnte dadurch auch öffentlich genau überprüft werden, wer schon zu den Anstrengungen beigetragen hatte und wer nicht. Auf diese Weise konnte Druck auf jene, die sich noch nicht beteiligt hatten, ausgeübt werden.

In den ersten Kriegswochen war die Begeisterung für den Krieg sicher sehr hoch. Dies zeigt sich in der Berichterstattung, aber auch in der Beteiligung der Menschen im Hinterland, sich für den Krieg zu engagieren. Die ersten Gefechte und Siege nahmen einen großen Raum in den Zeitungen ein, durch die Pressezensur erreichten aber Nachrichten über die Niederlagen der

²⁴⁷ St. Pöltner Zeitung: 6.8.1914, 7.

²⁴⁸ St. Pöltner Zeitung: 6.8.1914, 11.

k.u.k. Armee, die bereits im September erfolgten, nie zeitgerecht die Menschen im Hinterland, weshalb auch die Ernüchterung über den Krieg noch hinausgeschoben werden konnte.

6.1.5. *Die Stimmung in der Monarchie*

Die Stimmung in der Monarchie ist mit jener des Mostviertels vergleichbar. In der Wiener Tagespresse herrschte nach dem Mord am Thronfolger und seiner Gattin eine einhellige Meinung: Serbien müsse auf irgendeine Art bestraft werden, weil alle Hinweise auf eine serbische Urheberschaft des Attentates deuteten. Als Schuldige wurden auch österreich-ungarische Politiker und Offiziere ausgemacht.²⁴⁹ Bezüglich einer kriegesischen Antwort auf das Attentat gab es keine einheitliche Position der Wiener Zeitungen. So plädierten die christlichsoziale *Reichspost*, die deutschradikale *Ostdeutsche Rundschau* und der Großteil der Montagsblätter für einen Krieg gegen Serbien. Diese Haltung war allerdings in der Minderheit, wobei es umgekehrt auch nur wenige Blätter gab, welche einen Krieg generell ablehnten, z.B. das *Alldeutsche Tagblatt* oder die *Arbeiter-Zeitung*. Die Mehrheit der Blätter lehnte einen leichtfertigen Krieg ab, war aber auch dafür, einen Krieg als ultima ratio nicht auszuschließen und forderte eine klare Linie gegenüber Belgrad.²⁵⁰ Das Ultimatum wurde mit wenigen Ausnahmen, nämlich von der *Arbeiter-Zeitung* und dem *Alldeutschen Tagblatt*, positiv aufgenommen. „Immer wieder betonten die Blätter, die erlösende, befreiende Wirkung des Ultimatums, in dem strenge, aber gerechte Forderungen gestellt wurde, was aber keineswegs einen europäischen Krieg bedeuten musste. Gleichzeitig wurden Mahnungen an die Adresse des Ballhausplatzes gerichtet, hart zu bleiben.“²⁵¹

Nach der Ablehnung der Note durch Belgrad forderten mehr Zeitungen als zuvor einen Krieg gegen Serbien, der unausweichlich schien. Allerdings sollte versucht werden, einen lokalen, gerechten Krieg zu führen, weil das Bewusstsein vorhanden war, ein europäischer Krieg würde den Kontinent und die ganze Welt möglicherweise zerstören und ein noch nie dagewesenes Ausmaß annehmen. „Nicht die Kriegsbegeisterung der Straße war zu spüren, eher die schicksalsergebene Hinwendung zum Krieg, der den gordischen Knoten einer verfahrenen, ausweglosen Situation lösen sollte.“²⁵²

²⁴⁹ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 31-34.

²⁵⁰ Vgl. Ebd. 35-38.

²⁵¹ Ebd. 41.

²⁵² Ebd. 43.

Nach der Kriegserklärung war die Kriegsbegeisterung in vielen Teilen Niederösterreichs sehr hoch. Es kam zu patriotischen Kundgebungen und in zahlreichen Orten wurden die einberufenen Männer mit Reden, Fackelzügen und anderweitigen Veranstaltungen verabschiedet.²⁵³ Es „...bleibt festzuhalten, dass sich in Österreich-Ungarn das ‚Bedürfnis‘ von Politik und Militär nach Sanktionen gegen Serbien und die öffentliche Meinung zumindest in großen Teilen der cisleithanischen Reichshälfte durchaus trafen und einen Krieg als legitimes Mittel erscheinen ließen, den balkanischen ‚Störenfried‘ in einer Art ‚dritten Balkankrieg‘ endlich zur Räson zu bringen.“²⁵⁴

Manfried Rauchensteiner beschreibt die Stimmung in der Bevölkerung folgendermaßen. „Sicherlich hielt dieser Sturm auf das menschliche Bewusstsein nicht an, doch während der ersten Wochen wurden auch jene mitgerissen, die zunächst noch gezögert hatten. Eine Mischung aus ‚Beklommenheit, Befürchtungen, Neugier, patriotischer Begeisterung und natürlich Unwissenheit‘ machte sich breit.“²⁵⁵

Am stärksten war die Kriegsbegeisterung sicher in den Städten der Monarchie, weil das Bürgertum der Träger der Euphorie war, sie reichte jedoch bis in die kleinsten Dörfer und Orte des Reiches. Die Mehrheit der Bevölkerung ging auch nach der Kriegserklärung weiter ihren gewohnten Tätigkeiten nach, obwohl sich der Krieg schnell auf das tägliche Leben auswirkte. Über die ländlichen Gebiete der Monarchie gibt es keine umfangreichen Aufzeichnungen, mit Ausnahme Tirols.²⁵⁶ Benjamin Ziemann hat in einer Studie über die Kriegserfahrungen im südlichen Bayern erarbeitet, dass in der ländlichen Bevölkerung die Angst vor dem Krieg klar vorherrschend war. Erstens war unklar, wie die Ernte eingebracht werden sollte, zweitens war ein Krieg mit vielen Opfern und Verlusten verbunden und drittens war die Furcht über das Leben der Söhne und Männer sehr groß. Einzig die unverheirateten jungen Männer, welche selbst in den Krieg zogen, waren positiv gestimmt, weil sie den Krieg als ein Erlebnis sahen, bei dem auch das soziale Ansehen gesteigert werden konnte.²⁵⁷

²⁵³ Vgl. Rosner: *Fin de Siècles und Weltkrieg*, 40.

²⁵⁴ Rosner: *Niederösterreich und der Große Krieg*, 11.

²⁵⁵ Rauchensteiner: *Der Erste Weltkrieg*, 141.

²⁵⁶ Vgl. ROSNER, Willibald: *Niederösterreichische Landgemeinden im Ersten Weltkrieg*. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reindele (Hg.): *Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes*. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 89-91.

²⁵⁷ Vgl. Ziemann: *Front und Heimat*, 44-49.

Die Vorstellung einer vollkommenen und totalen Kriegsbegeisterung in der österreichisch-ungarischen Bevölkerung muss aus der Sicht der heutigen Forschung verworfen werden.²⁵⁸ Unter die Jubelstimmung, die im August 1914 sicherlich vorherrschte, mischten sich auch Angst und vorweggenommene Trauer über die möglichen Auswirkungen des Krieges. Obwohl allgemein die Vorstellung vorherrschte, man würde zu Weihnachten wieder zu Hause sein, war doch vielen klar, dass dieser Krieg durch die Bündnissysteme neue Ausmaße annehmen könnte.²⁵⁹

6.1.6. *Fazit*

Aus den Zeitungen und der Literatur geht hervor, dass sicher nicht alle Menschen den Krieg gegen Serbien befürworteten. Die Deutschnationalen waren die einzigen, die auf Reichsebene, und auch im Mostviertel, von Anfang an einen Krieg forderten. Allerdings ist es auch bezeichnend, dass der Erlaftal-Bote die Verhandlungen zum Mährischen Ausgleich im Juli stärker behandelt als die Frage nach dem Vorgehen gegenüber Serbien. Während auf Reichsebene die christlichsoziale Reichspost zu den stärksten Verfechterinnen eines Krieges zählte, forderte die katholisch-konservative St. Pöltner Tageszeitung erst nach der Kriegserklärung einen Krieg gegen Serbien. Zuvor war zwar ein hartes Vorgehen verlangt, jedoch der Krieg nur als letztes Mittel gesehen worden. Ähnliches gilt auch für das Amstettner Wochenblatt. Auch die Haltung der Arbeiter-Zeitung gegen den Krieg muss hier beachtet werden, da es in St. Pölten bereits ein Industrieproletariat gab, das jedoch keine eigene Zeitung herausgab, und daher wurde großteils das Wiener Blatt gelesen.

Viele HistorikerInnen betonen auch den Unterschied in der Kriegsbegeisterung zwischen Stadt und Land. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch in der Berichterstattung, in welcher vor allem die patriotischen Kundgebungen der Zentren hervorgehoben werden, während über etwaige Versammlungen in den Dörfern und Ortschaften des Mostviertels nichts berichtet wird. Obwohl es hier Ablehnung gegen den Krieg gab, wurde kein Widerstand geleistet. Ernst Hanisch macht die Gott- und Schicksalsergebenheit, den Kaisermythos, das soldatische Männlichkeitsideal und die Militarisierung der Landgesellschaft für das Fehlen des bäuerlichen Widerstandes

258 Ähnliches gilt für Deutschland wo viele Studie ebenfalls eine alles umfassende Kriegsbegeisterung ablehnen. Beispielhaft ist hierfür die Regionalstudie Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft von Christian Geinitz über den Juli und August 1914 in Freiburg.

259 Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 174.

verantwortlich.²⁶⁰ Auch die Sozialdemokratie stellte sich auf Reichs- und lokaler Ebene nicht gegen den Krieg und begründete dies mit dem Kampf gegen den russischen Despotismus und die russische Autokratie.²⁶¹

Die Berichterstattung zu Feinden und Verbündeten war in allen Zeitungen ähnlich. Die Schuldigen am Krieg waren Serbien, die bosnischen SerbInnen und Russland. Eine leicht umzusetzende Propaganda eines *Kampfes der Deutschen gegen das Slawentum* war jedoch unerwünscht, weil sie die Spannungen der Nationalitäten innerhalb der Monarchie noch weiter erhöht hätte.²⁶² Und zu den Feinden zählten nach Kriegsbeginn auch Frankreich und Großbritannien. Während der Julikrise gab es oft auch sehr scharfe Kritik an der österreichischen und ungarischen Regierung, die jedoch mit dem Kriegseintritt und der beginnenden Propaganda verstummte. Wer als Verbündeter auf Seiten der Habsburgermonarchie kämpfen würde, war im Juli 1914 ungewiss – mit Ausnahme des Deutschen Reiches, dessen Unterstützung sicher war.

Mit der Kriegserklärung an Serbien kam es auch zu einer Mobilisierung des Hinterlandes, die von den Zeitungen getragen wurde und vor allem Frauen und Mädchen für kriegswirtschaftliche Zwecke einspannte. Für die bäuerlich geprägte Region stand hierbei die Einbringung der Ernte im Vordergrund, wobei zu Kriegsbeginn auch großes Interesse an den Entwicklungen an den Fronten bestand.

6.2. Der Tod des Kaisers

6.2.1. Historischer Hintergrund

Die anfängliche Kriegsbegeisterung, welche in großen Teilen der Bevölkerung vorgeherrscht hatte, war relativ rasch verschwunden. Dennoch war bis Mitte 1916 die Zuversicht vorhanden, dass der Krieg gewonnen werden könnte. Das Jahr 1915 und auch die erste Hälfte des Jahres 1916 waren militärisch großteils erfolgreich verlaufen. Die Mittelmächte standen tief in französischem und russischem Territorium, Österreich-Ungarn hatte trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit alle italienischen Angriffe an der Isonzofront abwehren können und am Balkan

²⁶⁰ Vgl. HANISCH, Ernst: Die Politik und die Landwirtschaft. In: BRUCKMÜLLER, Ernst/ HANISCH, Ernst/ LEDERMÜLLER, Franz/ SANDGRUBER, Roman (Hg.): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft (Wien 2002) 87.

²⁶¹ Vgl. Nasko: Empor aus dumpfen Träumen, 51.

²⁶² Vgl. Moritz/ Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung, 159f.

waren Serbien und Montenegro besiegt worden. Der Sommer 1916 brachte jedoch erhebliche Verluste für die Mittelmächte. Das Deutsche Reich war an der Somme und in Verdun gebunden, wo die größten und verlustreichsten Schlachten der Westfront stattfanden und Österreich-Ungarn begann eine Offensive gegen Italien, die anfänglich erfolgreich verlief, jedoch durch einen erneuten Angriff Russlands, die Brussilow-Offensive, unterbrochen wurde. Das Vordringen des Zarenreiches brachte beinahe den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Ostfront und war die verlustreichste Schlacht des ganzen Krieges. Nur mit deutscher Hilfe konnte die Offensive gestoppt werden. Dazu kam der Kriegseintritt Rumäniens auf Seiten der Entente, der weniger militärisch als wirtschaftlich ins Gewicht fiel, weil Nahrungsmittelimporte aus Rumänien ausblieben, was die Versorgungslage des Hinterlandes verschärfte. Aufgrund der Niederlage der k.u.k. Armee im Sommer 1916 musste sich Österreich-Ungarn militärisch und politisch unter deutschen Oberbefehl stellen und war nicht mehr selbstständig militärisch oder außenpolitisch handlungsfähig.²⁶³

Der Herbst brachte schließlich auch politische Veränderungen. Am 21. November starb Kaiser Franz Josef, nachdem er das Reich 68 Jahre lang regiert hatte. Obwohl er öffentlich nicht mehr stark in Erscheinung getreten war, verkörperte er wie kein anderer die Monarchie und war ein Symbol für das Fortbestehen des Vielvölkerstaates. Durch seine lange Regentschaft hatte der Großteil der Bevölkerung nie einen anderen Kaiser erlebt und er war im Leben der Monarchie allgegenwärtig. Sein Portrait hing in Wachstuben, Magistraten, Kasernen und Klassenzimmern. Sein Abbild war auch auf Münzen, Briefmarken und Geldscheinen zu sehen und viele Straßen, Plätze oder Gassen waren nach ihm benannt. In der Wahrnehmung vieler Menschen hinterließ der Tod des Kaisers ein Vakuum an der Spitze des Reiches, das nicht mehr gefüllt werden konnte. Ein Vakuum, das aber schon lange zuvor bestanden hatte und nun offen sichtbar wurde. Kaiser Karl wurde die Aufgabe, den Krieg zu beenden und die Monarchie zu reformieren, nicht zugetraut und er hatte auch nicht jenes Charisma und die integrative Funktion des verstorbenen Monarchen. Bereits eine Woche nach dem Tod Franz Josefs kam es in mehreren Städten zu Hungerkrawallen.²⁶⁴ Kaiser Karl versuchte in Folge die Macht im Reich in seiner Person zu konzentrieren, beispielsweise mit der Übernahme des Oberbefehls über die gesamte bewaffnete Macht der Monarchie. Er scheiterte aber schließlich an den zentrifugalen Kräften und auch am

²⁶³ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 541-574.

²⁶⁴ Vgl. Ebd. 665f.

deutschen Verbündeten, dem sich der junge Kaiser immer stärker annähern musste.²⁶⁵ Der Tod des Kaisers war aber nicht die einzige politische Veränderung. Genau einen Monat zuvor war der österreichische Ministerpräsident und einer der prägendsten Politiker der Monarchie, Karl Stürgkh, vom Sozialisten Friedrich Adler erschossen worden. Die Tat Adlers wird oftmals auch als Ende des österreichischen Burgfriedens und als Beginn einer deutschen Opposition gegen den Krieg gewertet.²⁶⁶

6.2.2. *Krieg und Frieden*

Der Tod des Kaisers und die Thronbesteigung Karls boten den Zeitungen einen Anlass – neben einer umfassenden Berichterstattung zum Leben und Wirken Franz Josefs bzw. den Trauerfeiern und dem Begräbnis des Kaisers – über die Ursachen des Krieges zu reflektieren. Im Herbst 1916 war allerdings die Zensur noch aufrecht, weshalb Friedensforderungen und -wünsche, welche in der Bevölkerung schon sehr stark waren, nicht offen artikuliert werden konnten.

Alle Zeitungen druckten durchwegs Durchhalteparolen. Für das Weiterkämpfen wurden zahlreiche Gründe genannt. Allen voran sollte das Andenken des „Friedenskaisers“, wie er in allen Zeitungen titulierte, in Ehre gehalten werden. Das galt auch für den Krieg, welchen der Kaiser begonnen hatte.

„Schlafe ruhig, guter Kaiser! Das Land, für das Du gelebt hast, ist und bleibt uns durch Dich geheiligt, wir werden es schirmen gegen jeden Feind. Den Kampf, zu dem Du uns gerufen hast, werden wir mit gleichem Opfergeist und unvermindertem Siegeswillen weiterführen. Geschart um den Erben deiner Macht und Krone wollen wir ihn zu Ende führen.“²⁶⁷

Daneben wurde betont, dass der Krieg immer nur zur Verteidigung des Reiches gedient hatte und nie als Angriffskrieg geführt worden war. Als Indiz dafür wurde die Generalmobilmachung Russlands angeführt, welche in der Nacht von 30. auf 31. Juli erfolgte und daher eine Mobilmachung des Deutschen Reiches notwendig machte.

„Die Geschichte der internationalen Beziehungen vor dem Kriege liegt klar vor den Augen aller Welt. Was führte Frankreich an Rußlands Seite? Elsass-Lothringen. Was wollte Rußland? Konstantinopel. Warum schloß sich England ihnen an? Weil ihm

²⁶⁵ Vgl. RAUCHENSTEINER, Manfred: Gedächtnisort Erster Weltkrieg. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 71.

²⁶⁶ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 627.

²⁶⁷ St. Pöltner Zeitung: 23.11.1916, 1.

Deutschland in friedlicher Arbeit zu große geworden war. Italien und Rumänien wollten Teile von Oesterreich.“²⁶⁸

Nach über zwei Jahren Krieg sollte auf diese Weise der Krieg vor der eigenen Bevölkerung legitimiert werden, vor allem weil das ursprüngliche Kriegsziel, die Niederwerfung Serbiens, erfüllt worden und auch die militärische Lage für die Mittelmächte vielversprechend war. Zuletzt erinnerten die Zeitungen an die Opfer, welche die Soldaten bereits für das Reich gebracht hatten. Hier zeigt sich das Dilemma, dass die seit Beginn des Krieges hohen Opferzahlen Friedensschlüsse erschwerten, weil der Status Quo die Millionen von Toten, die der Weltkrieg brachte, nicht rechtfertigen würde.

„Zwei Jahre und vier Monate stehen unsere braven Soldaten im Felde, in ungezählten Gefechten, Kämpfen und Schlachten trotzten sie an zahlreichen Fronten hasserfüllten Feinden und unausgesetzt vollbringen sie unvergleichliche Ruhmestaten in der zähen Verteidigung unseres Vaterlandes, allen voran unserer Hausregimenter, auf die wir ganz besonders mit dankerfüllter Liebe und berechtigtem Stolze blicken. Hunderte und Tausende opferten ihr junges Leben auf dem Altare des Vaterlandes, weit mehr bluteten für die heilige und gerechte Sache Oesterreichs und alle ertragen noch immer unmenschliche Entbehrungen für Kaiser und Reich.“²⁶⁹

Einen anderen Zugang wählte der Erlaftal-Bote. Er berichtete ausführlich über die möglichen Konsequenzen eines Friedensschlusses mit der Entente oder gar einen Sieg der Feinde. Dies wäre der Untergang des deutschen Volkes, der deutschen Kultur und der deutschen Zivilisation.

„Ein trauriges Los würde den Völkern Oesterreichs beschieden sein, müßten wir im Kampfe unterliegen. Nicht allein die Unterjochung und Zerstückelung des Reiches hat besonders England in Absicht, sondern auch die vollständige Knebelung des ganzen Deutschen Volksstammes. Zur Knechtschaft und Sklavenarbeit sollte das Deutsche Volk verdammt, die Industrien vernichtet werden, damit nie mehr Deutsche Wissenschaft und Können England in den Weg treten könne und dieses die einzige Macht sein, nach dessen Willen sich die Völker bewegen dürfen.“²⁷⁰

Auch das Amstettner Wochenblatt forderte zum Weiterkämpfen auf. Um von der eigenen Versorgungslage abzulenken wurde suggeriert, dass ein Zusammenbruch der Feindesstaaten in absehbarer Zeit realistisch sei, weil dort die Versorgungslage noch viel schlechter sei als in Österreich-Ungarn. In England gebe es eine starke Friedensbewegung und mit der Wahl von

²⁶⁸ St. Pöltner Zeitung: 23.11.1916, 2.

²⁶⁹ St. Pöltner Zeitung: 30.11.1916, 9.

²⁷⁰ Erlaftal-Bote: 19.11.1916, 4.

Präsident Wilson sei ein Frieden unter amerikanischer Führung möglich, hieß es in der Zeitung.²⁷¹

„Unter der Ueberschrift ‚Die Entente bricht zusammen, Rußland ist erschöpft‘ behandelt ein Madrider Blatt die Lage im russischen Reich. Das Eintreten Rumäniens habe Rußlands Lage eher verschlechtert. Nach zuverlässigen, nach Spanien gelangten Nachrichten sei die innere Lage Rußlands gefährlich. Ueberall herrsche anarchische Unordnung. Die politischen Parteien seien gespalten, die Zahl der Friedensanhänger wachse.“²⁷²

Ein Zusammenbruch Russlands und Rumäniens schien greifbar, aber auch Frankreich und Italien hatten wirtschaftliche Probleme, über die ausgiebig berichtet wurde: „Die innere Lage Italiens wird als kritisch geschildert.“²⁷³ und, „Not in Frankreich. Der französische Handelsminister teilte den Pariser Blättern die Einschränkungen mit, die im Verbrauch der Genußmittel unmittelbar bevorstehen.“²⁷⁴ Dass Genussmittel in Österreich selbst nur mehr schwierig zu bekommen waren, muss den LeserInnen jedoch klar gewesen sein.

6.2.3. *Feinde und Verbündete*

Während anfangs Russland, Serbien und 1915 Italien die Hauptgegner waren, fokussierte später die Propaganda auf Großbritannien, das zum Hauptfeind erhoben wurde. Dies lag daran, dass England durch die Seeblockade den Mittelmächten stärker zusetzte als es die militärische Macht der Entente-Truppen tat. Ein Beispiel dafür ist der zuvor schon zitierte Artikel aus dem Erlaftal-Boten. Im internationalen Fokus stand im Herbst 1916 Griechenland. Das Land wurde von allen Zeitungen als potentieller Verbündeter gehandelt, weil König Konstantin I. mit dem deutschen Kaiserhaus verwandt war und wenige Sympathien für die Entente hatte. Im Gegensatz dazu stand der ehemalige Premierminister Eleftherios Venizelos, welcher eine mit den Alliierten verbündete Gegenregierung aufbaute. Die andauernden Neutralitätsverletzungen Griechenlands durch die Entente war eines der wichtigsten Themen und sollte der Bevölkerung zeigen, was passieren würde, wenn die Entente gewinnen sollte. Gegenüber den anderen neutralen Staaten sollte Griechenland als Beispiel dafür dienen, dass die Entente ebenso wenig auf die Neutralität europäischer Staaten Rücksicht nehme wie die Mittelmächte. Griechenland

²⁷¹ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 19.11.1916, 3f.

²⁷² Amstettner Wochenblatt: 3.12.1916, 4.

²⁷³ St. Pöltner Zeitung: 7.12.1916, 3.

²⁷⁴ St. Pöltner Zeitung: 7.12.1916, 4.

wurde auf diese Weise mit Belgien bzw. der Verletzung seiner Neutralität zu Beginn des Krieges durch deutsche Truppen gleichgesetzt.

„Die Brutalität Englands und Frankreichs gegen Griechenland nehmen kein Ende, ja man schickt sich eben an den letzten Schlag gegen das gequälte Königreich zu führen.“²⁷⁵

„Infolge der fortgesetzten Vergewaltigung Griechenlands durch die Entente ist es in den letzten Tagen in Athen zu sehr ernststen Zwischenfällen gekommen. Zuverlässige Meldungen, die nach Rotterdam gelangten, berichteten von Straßenkämpfen zwischen griechischen Soldaten und den Entente-Truppen.“²⁷⁶

Außenpolitisch schien auch Polen ein möglicher Verbündeter zu werden. Beide, das Amstettner Wochenblatt und die St. Pöltner Zeitung, berichteten über die Aufstellung polnischer Truppen auf Seiten der Mittelmächte und über die jahrhundertealte Geschichte des Königreichs, das immer wieder von Russland unterdrückt und ausgebeutet worden war.²⁷⁷

Neben den außenpolitischen FeindInnen gerieten aber immer stärker die FeindInnen im Inneren des Reiches in den Fokus der Zeitungen, dabei lassen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen den Blättern feststellen. An erster Stelle standen die KriegsgewinnlerInnen. Dabei gab es auch Kritik an der Regierung, die jedoch sehr vorsichtig formuliert wurde.

„Viel ist schon versucht worden, um der erpresserischen Habgier gewisser Kreise Einhalt zu tun, aber immer wieder haben diese ‚Edlen‘ es verstanden, neben den Gesetzen vorbeizukommen, um ihr schamloses Treiben fortsetzen zu können. In dieser Beziehung erwartet die Bevölkerung rasche und radikale Abhilfe.“²⁷⁸

Dazu kam in allen Zeitungen Kritik an Gruppen oder Parteien, welche den deutschen Einheitsgedanken anzweifeln und damit auch den Burgfrieden aufkündigen würden, welcher das politische System geprägt hatte, jedoch in der Auflösung begriffen war.²⁷⁹ Die St. Pöltner Zeitung kritisierte dabei gezielt die Sozialdemokratie.

„Der große Völkerkrieg scheint von den Sozialdemokraten wirklich nur deswegen bekämpft zu werden, weil er sie an der Weiterführung des von ihnen seit jeher betriebenen Klassenkampfes hindert. Leute, die in einem Atem gegen den Krieg wettern und neuen Kampf in verstärkter Form ankündigen, wie es Adler im Rahmen der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie tut, können es mit dem Frieden unmöglich ernst meinen und geht es einst tatsächlich nach ihrem Programme, wird die Menschheit nur aus

²⁷⁵ St. Pöltner Zeitung: 23.11.1916, 3.

²⁷⁶ Amstettner Wochenblatt: 10.12.1916, 4.

²⁷⁷ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 16.11.1916, 4.

²⁷⁸ Amstettner Wochenblatt: 19.11.1916, 1.

²⁷⁹ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 19.11.1916, 1.

dem Regen des Völkerkrieges in die Traufe des Klassenkampfes geraten. Die letzten Dinge werden dann aber Dank der sozialdemokratischen ‚Friedensliebe‘ ärger sein als die ersten. Darum Achtung auf die scheinheiligen roten Friedensmeier!“²⁸⁰

Als potentielle FeindInnen im Inneren wurden in der St. Pöltner Zeitung auch die Jüdinnen und Juden genannt. Da auf Grund der Zensur die Kritik an einer Religionsgruppe oder Nationalität in der Monarchie untersagt war, wurde über die Jüdinnen und Juden Deutschlands berichtet. Die „Juden­zählung“ in der Deutschen Armee wurde befürwortet und die daran durch liberale und sozialdemokratische Gruppen geübte Kritik angegriffen.

„Dieser Widerstand ist für die Agitation nur ein ‚Beweis‘ für die beiden ohnehin verbreiteten Ueberzeugungen: daß die Juden Dreck am Stecken und Butter am Kopfe haben und daß die Demokraten das vertuschen wollen.“²⁸¹

Weiters wurde auch während des Krieges eine politische Auseinandersetzung geführt, die im Zentrum der christlichsozialen Politik stand und in der Ersten Republik weitergeführt wurde: der Kampf um eine christliche Familienpolitik und um eine religiöse Schule. Folgender Auszug stammt von einer Versammlung der Christlichsozialen Partei in Wilhelmsburg.

„Der Redner beleuchtete das Treiben der inneren Feinde unseres Volkes, voran der ‚Freien Schule‘, die eifriger denn je für die Religionslosigkeit unserer Schulen arbeitet. Er zeigte ferner, wie man unter dem Schlagworte ‚Bevölkerungspolitik‘ gegen die christliche Ehe Sturm läuft, wie die teilweise berechnete Unzufriedenheit, der Einigkeit des Volkes schadet. In tatkräftigen Worten wandte sich der Redner gegen den im Kriege zu Riesensummen anwachsenden Kapitalismus und seine jüdische Hetz- und Wucherpresse. Feinde des Volkes seien weiters Unsittlichkeit, Verwahrlosung, der Jugend und die feige Menschfurcht.“²⁸²

6.2.4. *Hinterland und Front*

Dass in der Berichterstattung die Front im Gegensatz zur Versorgungslage an Bedeutung verlor, zeigt sich im Aufbau des Amstettner Wochenblattes und der St. Pöltner Zeitung. Einzig dem Feldzug in Rumänien wurde größere Aufmerksamkeit gegeben. Es überwogen jedoch Artikel über die Lage in der Heimat. Eine Ausnahme bildete der Erlaftal-Bote, der Berichte des Kriegspressequartiers ungekürzt übernahm und abdruckte. Dies lag wahrscheinlich an den begrenzten Ressourcen der Zeitung und ist typisch für Lokalzeitungen dieser Zeit. Je nach Umfang der anderweitigen Berichterstattung fielen auch die Berichte über die Front aus, sie

²⁸⁰ St. Pöltner Zeitung: 7.12.1916, 5.

²⁸¹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 16.11.1916, 4.

²⁸² St. Pöltner Zeitung: 23.11.1916, 9.

dienten damit im Erlaftal-Boten gewissermaßen als Lückenfüller. Die amtlichen Berichte des KPQ hatten in der Regel ein ähnliches Muster. Sie berichteten meist über abgewiesene, feindliche Angriffe oder offensive Erfolge der k.u.k. Armee oder deren Verbündeten. In den anderen Zeitungen waren die Kriegsschauplätze abseits von Rumänien jedoch nur eine kurze Notiz wert.

„Der Krieg gegen Italien – Keine Ereignisse von Belang. Der Krieg gegen Russland – Ruhe an den Fronten. Der Krieg mit Frankreich, England und Belgien – Die Lage unverändert.“²⁸³

Die Fokussierung auf Rumänien hat mehrere Gründe. Erstens gab es regelmäßige Erfolge, über welche berichtet werden konnte, zweitens war Rumänien vor dem Krieg auch ein Verbündeter der Mittelmächte gewesen, hatte in der öffentlichen Wahrnehmung ähnlich wie Italien Österreich-Ungarn verraten, und drittens war die Niederlage Rumäniens eine Niederlage der Entente, welche anderen neutralen Staaten zeigen sollte, was mit Ländern passieren würde, die gegen die Mittelmächte in den Krieg eintraten.

„Eine Siegesnachricht von weittragender, ja vielleicht entscheidender Bedeutung liegt in dem kurzen Satze: Bukarest gefallen! In diesen beiden Worten äußert sich die entscheidende Niederlage nicht nur Rumäniens allein, sondern auch Rußlands und des Vierverbandes überhaupt.“²⁸⁴

Neben dem Tod des Kaisers war die Mobilisierung für die fünfte Kriegsanleihe das zentrale Thema in allen Zeitungen. Dabei wurden teilweise offizielle Aufrufe abgedruckt, teilweise auch selbst Berichte verfasst. Die Aufrufe richteten sich in der Regel an die bauerliche Bevölkerung, welche nur in sehr geringem Ausmaß die vorangegangenen Kriegsanleihen gezeichnet hatte. Es gab mehrere Themen, die in allen Zeitungen hervorgehoben wurden: die Beschwörung der Einheit des Reiches, die Unterstützung der kämpfenden Soldaten, der Wille zur Vernichtung der FeindInnen und die Erreichung des Friedens durch die Beteiligung an Kriegsanleihen. Beispielhaft ist dafür ein Aufruf zur Zeichnung von Anleihen, der im Erlaftal-Boten abgedruckt wurde.

„An die Bürger dieses Staates aber ergeht neuerlich der Ruf, ihrer Pflicht gegenüber dem Vaterlande eingedenk zu sein und den Kämpfern auf dem Schlachtfelde durch ausgiebige Beteiligung an der Kriegsanleihe alles das zu geben, dessen sie bedürfen, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. An dem todesverachtenden Heldenmute unseres unvergleichlichen Heeres hat sich der Ansturm der übermächtigen Feinde gebrochen, der

²⁸³ St. Pöltner Zeitung: 30.11.1916, 3.

²⁸⁴ Amstettner Wochenblatt: 10.10.1916, 3.

Krieg wurde weithin in das Feindesland getragen. Immer mehr schwindet unseren Feinden der Glaube, uns auf dem Schlachtfelde niederringen zu können, Sie klammern sich nur mehr an die Hoffnung, daß unsere wirtschaftliche Kraft erlahmen werde. Diese Hoffnung muß zunichte gemacht werden. Jeder von uns soll sich bewußt werden, daß der Wille zum Sieg, die Entschlossenheit durchzuhalten uns dem Frieden näherbringt; ein glänzender Erfolg der Kriegsanleihe bedeutet einen Schritt näher zum Frieden.“²⁸⁵

In der St. Pöltner Zeitung und dem Amstettner Wochenblatt lag der Schwerpunkt der Berichterstattung auf der Versorgungslage der Region, und auch im Erlaftal-Boten nahm dieser Themenbereich eine wichtige Stellung ein. Kritisiert wurden die schlechte Verteilung und der hohe Preis der Lebensmittel. Im Amstettner Wochenblatt wurde anlässlich der Gründung des Volksernährungsamtes ein direkter Bezug zwischen der Versorgung und dem Ausgang des Krieges gemacht.

„Auch der Ernährung der unbemittelten Kreise wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden, indem nicht nur einem Fortschreiten der Teuerung entgegengewirkt, sondern auch der Senkung der bereits erreichten Preishöhe anzustreben sein wird. Die letzten Sätze dieser Aeüßerungen bilden ja den eigentlichen Kern der Tätigkeit des Ernährungsamtes. Wenn es erst gelingt, der Teuerung Einhalt zu tun, dann kann man auch wieder vom Durchhalten reden.“²⁸⁶

Hier wird bereits deutlich, dass ohne die ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit leistbaren Lebensmitteln ein Weiterführen des Krieges nicht mehr lange möglich sein würde. Die St. Pöltner Zeitung veröffentlichte mehrere Artikel, welche die Lebensmittelversorgung aus Sicht der Bauern und Bäuerinnen darstellen sollte. Dabei wurde die Bereitschaft betont, Nahrungsmittel zu liefern und einen Beitrag zur Versorgung der Monarchie zu leisten, jedoch auch einige Missstände kritisiert.

„Daß z.B. Gemeinden in nächster Nähe zu St. Pölten Klee und Stroh nach Grafendorf, Vieh nach Prinzersdorf usw. liefern müssen, können wir halt nicht einsehen und empfinden solche Bestimmungen als Härten unter denen die Geberfreudigkeit gerade nicht sonderlich gedeihen kann. Dieselbe wird auch nicht durch die Erzählungen unserer Urlauber gehoben, nach denen in Garnisonen und Etappenräumen eben hinsichtlich der Nahrungsmittelverwendung gar manches nicht ist, wie es sein soll.“²⁸⁷

An dieser Stelle zeigt sich, dass eine reichsweite Solidarität bei der Verteilung von Nahrungsmitteln nicht mehr gegeben war. Während in St. Pölten die Menschen bereits

²⁸⁵ Erlaftal-Bote: 26.11.1916, 8.

²⁸⁶ Amstettner Wochenblatt: 19.11.1916, 2.

²⁸⁷ St. Pöltner Zeitung: 16.11.1916, 9.

hungerten, sollten Nahrungsmittel in andere Teile des Landes geliefert werden, und es gab immer mehr Berichte, wonach auch die Soldaten schlecht versorgt wurden.

„Die landwirtschaftliche Bevölkerung verlangt mit Rücksicht darauf, daß ihm für die meisten landwirtschaftlichen Erzeugnisse Höchstpreise vorgeschrieben werden, immer dringender, daß auch die Industrie und die Gewerbetreibenden verhalten werden mögen, nach Höchstpreisen verkaufen zu müssen.“²⁸⁸

Demgegenüber verlangte z.B. die Gemeinde Scheibbs bei übergeordneten Stellen mehr Requirierungen von Milch durchzuführen, um die eigene Bevölkerung versorgen zu können, weil bereits zahlreiche Engpässe bei Milch, Fleisch, Kartoffeln oder Obst aufgetreten waren.²⁸⁹

Zahlreiche Artikel thematisierten Neuerungen in der Versorgung mit Lebensmittel, neue Höchstpreise oder Regelungen. Beispielsweise wurde eine Verordnung erlassen, sämtliches Kupfermaterial auf Gebäuden z.B. Dächer, Regenrinnen, Blitzableiter oder Türgriffe an die Armee zu verkaufen.²⁹⁰ Berichtet wurde über ein Verbot von Weihnachtsbeleuchtung, die mit Kohle oder Erdöl betrieben wird, oder der Verkauf von Kaffee in Gasthäusern zwischen 10 und 20 Uhr. Es wurden fleischlose Tage festgesetzt und die Öffnungszeiten von Gasthäusern reglementiert.²⁹¹ Wie weit diese Verbote gehen konnten, zeigt ein Bericht in der St. Pöltner Zeitung, welcher die Regierung auffordert, die geplante Untersagung der Aufstellung von Weihnachtskerzen wieder aufzuheben. Eine ähnliche Maßnahme hatte es schon zu Allerheiligen gegeben, während Jüdinnen und Juden beim Opferfest Kerzen brennen lassen durften.²⁹²

Weiters wurde in allen Zeitungen in größerem Ausmaße über die Vorgänge rund um die Kriegsgefangenenlager berichtet. Der Erlaftal-Bote berichtete mehrmals über Diebstähle rund um die Gefangenenlager. Einmal wurden russische Kriegsgefangene aufgegriffen, welche regelmäßige Diebstähle bei umliegenden Bauernhöfen begangen hatten und in einem selbst ausgehobenen Versteck in einem Wald lebten. Ein anderes Mal wurde über Diebstähle von Schweinen und Ochsen und deren anschließende Schlachtung berichtet. Da das Häuten und Schlachten der Tiere fachmännisch durchgeführt wurde, hatte man „Zigeuner“ im Verdacht.

²⁸⁸ St. Pöltner Zeitung: 30.11.1916, 5.

²⁸⁹ Vgl. Erlaftal-Bote: 10.12.1916, 4.

²⁹⁰ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 19.11.1916, 4.

²⁹¹ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 10.10.1916, 15.

²⁹² Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.12.1916, 13.

Man vermutete die Täter daher in der ungarischen Wachmannschaft des Kriegsgefangenlagers.²⁹³

Abschließend waren auch Spendenaufrufe für verschiedenste karitative Organisationen ein großer Bestandteil der Lokalberichte sowie die namentliche Nennung von SpenderInnen. In den Dezemberausgaben wurden z.B. Spenden für das Aufstellen von Christbäumen in Krankenhäuser, für Suppenausgaben an Schulkinder oder für Weihnachtsgeschenke für arme Kinder gesammelt. Dass aber auch das Beschenken nicht frei von Kriegsinteressen war, zeigt folgender Ausschnitt.

„Wie in beiden vergangenen Kriegswintern, soll auch der kommende Geschenkmonat Dezember dieses dritten Kriegswinters mehr als je uns im Dienste der Nächstenliebe bestätigt finden, indem wir bei der Wahl der Geschenke in erster Linie solche wählen, die zugleich der Kriegsfürsorge dienen.“²⁹⁴

6.2.5. *Stimmung in der Monarchie*

Im Herbst 1916 war die Stimmung in der Monarchie schon sehr düster und eine Kriegsmüdigkeit machte sich bemerkbar. Immer öfter kam es in den Städten zu Hungerkrawallen. „Und doch hielt sich alles noch irgendwie die Waage: Erfolge und Misserfolge, Hoffnung und Resignation. Mehr als zwei Jahre Krieg hatten aber tiefe Spuren hinterlassen.“²⁹⁵ Der Krieg hatte anfangs integrativ gewirkt, da er alle Nationen und soziale Schichten vereinigt hatte, im Verlauf der Kämpfe begann jedoch eine zunehmende Polarisierung entlang nationaler, religiöser und sozialer Grenzen. Dies machte sich natürlich im stärksten Maß in den Vielvölkerreichen bemerkbar. Vor allem in der Donaumonarchie nahmen nationale Spannungen zu. Immer wieder desertierten ganze Regimenter oder ließen sich ohne Kämpfe von den Russen gefangen nehmen. Betroffen waren größtenteils tschechische und ruthenische Truppen, was zu einem Misstrauen von Deutschen und UngarInnen gegenüber den slawischen Soldaten der Monarchie führte.²⁹⁶ „Die Hungernden Österreichs schimpften auf die Monopolisten, die Ungarn, die Aristokraten, die Rothschilds etc.“²⁹⁷ Insbesondere Ungarn wurde kritisiert, weil es nur mehr geringe Mengen Getreide in die österreichische Reichshälfte lieferte.

²⁹³ Vgl. Erlaftal-Bote: 10.12.1916, 7.

²⁹⁴ Erlaftal-Bote: 19.11.1916, 7.

²⁹⁵ Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 605.

²⁹⁶ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 606-608.

²⁹⁷ Ebd. 686.

„Schon zur Zeit des Thronwechsels mehrten sich in der Donaumonarchie die Anzeichen, dass die Untertanen der k.u.k. Majestät Hunger und Entbehrungen nicht länger ertragen wollten.“²⁹⁸ Der Herbst 1916 bildete einen Wendepunkt im Krieg, an dem die Stimmung kippte und viele Menschen sich nur noch ein Ende des Krieges erhofften. Dazu trug auch die schlechte Ernte des Jahres 1916 bei. Im ganzen Reich fehlten große Mengen an Brotgetreide, das einerseits versteckt worden und was andererseits auf den schwachen landwirtschaftlichen Ertrag zurückzuführen war. Dazu kamen die fehlenden Importe aus Rumänien, das bisher große Mengen an Getreide an die Habsburgermonarchie geliefert hatte. Die einzige Lösung, die blieb, war, die fehlenden Nahrungsmittel „abzuhungern.“²⁹⁹ „Die Stimmung der Bevölkerung hinsichtlich der Lebensmittelnnot ist unverändert gedrückt, die Hauptursachen bilden gegenwärtig die Fettaut, Fäulnis der (erfrorenen) Kartoffeln, Brotknappheit, Milchnot und der immer fühlbarere Mangel an Beheizungsmaterial.“³⁰⁰ Dies ist in einem Stimmungsbericht der Polizeidirektion in Wien zu lesen. Die patriotischen Kundgebungen beim Tod Franz Josefs und der Angelobung Karls sowie die militärischen Siege änderten die Stimmung der Bevölkerung nur geringfügig. Vorherrschend waren die Angst vor dem kommenden Winter auf Grund der Knappheit an Brennmaterial, der Ärger über die Bewirtschaftung der Bedarfsgüter und eine zunehmende feindselige Stimmung gegenüber den jüdischen Flüchtlingen aus Galizien, denen nachgesagt wurde, Güter und Nahrungsmittel zu horten.³⁰¹ Vor allem auf den Märkten der größeren Städte entzündete sich die Wut der Bevölkerung, und oftmals konnte nur das Eingreifen der Militärpolizei Ausschreitungen verhindern.³⁰² „Hier wurde den politischen und Nationalitätenproblemen der Monarchie ein weiteres hinzugefügt: Der Hunger ließ misstrauisch auf die anderen schielen, denen es besser ging. Und das nährte Gegensätze.“³⁰³

6.2.6. *Fazit*

Obwohl die strenge Pressezensur noch immer aufrecht war, lassen sich in der Berichterstattung der Mostviertler Lokalzeitungen Versorgungsprobleme und soziale Gegensätze erkennen,

²⁹⁸ Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 683.

²⁹⁹ Ebd. 683.

³⁰⁰ K.K. POLIZEIDIREKTION WIEN, Zentralinspektorat der k.k. Sicherheitswache: Stimmungsberichte aus der Kriegezeit, 23.11.1916, 2.

³⁰¹ Vgl. Ebd. 14.12.1916, 1-3.

³⁰² POLIZEIDIREKTION WIEN: Kriegstagesereignisse der Polizeidirektion Wien an das k.k.n.ö. Statthaltereipräsidium in Wien. NÖ Statthaltereipräsidium; Erster Weltkrieg mit unmittelbarer Vor- und Nachkriegszeit (1912-1920); Polizeidirektion Wien; Weltkriegstagesereignisse, 21.10.1916.

³⁰³ Rauchensteiner, Der Erste Weltkrieg, 688.

welche im Herbst 1916 bereits das Leben der Menschen im Hinterland bestimmten. Bezüglich Krieg und Frieden wurden vor allem Durchhalteparolen abgedruckt. Der Krieg musste weitergeführt werden, um einen gerechten Frieden zu erreichen und die Vernichtung des deutschen Volkes durch die FeindInnen der Monarchie zu verhindern. Im Gegensatz zu den Jahren 1917 und 1918 wurde auch noch über die militärische und politische Lage berichtet, mit dem Fokus auf Griechenland und Polen. Dies lässt schließen, dass es noch immer ein gewisses Interesse an der politischen und militärischen Lage der Monarchie gab.

Allerdings zeigte sich auch, dass ohne eine Versorgung der Bevölkerung der Krieg nicht mehr gewonnen werden konnte. Dies ist auch der Grund, warum England immer mehr zum Hauptfeind der Mittelmächte erklärt wurde. Die wirtschaftliche Blockade machte sich im Hinterland – trotz aller militärischen Erfolge an der Front – bemerkbar. Im Herbst 1916 war Rumänien, nachdem es die Seiten gewechselt hatte, bereits kurz nach Kriegseintritt de facto besiegt und große Teile des Landes waren besetzt worden. An der schlechten Lebensmittelversorgung änderte der Sieg jedoch nichts.

Die Approvisionierung war bereits eines der zentralen Themen der Berichterstattung. Während die St. Pöltner Zeitung kritisierte, dass die Lebensmittel der LandwirtInnen nicht in der Region und zur Versorgung der Soldaten eingesetzt wurden, forderte der Scheibbs-er Gemeinderat dazu auf, mehr Lebensmittel der bäuerlichen Bevölkerung zu beschlagnahmen, um die Versorgung weiter aufrecht zu erhalten. Hier zeigt sich bereits der Gegensatz zwischen Stadt und Land, welcher weit bis in die Erste Republik nachwirken sollte. Auch der Verweis auf die schlechte Ernährungslage der Soldaten deutet daraufhin, dass viele Bäuerinnen und Bauern nicht mehr bereit waren, Nahrungsmittel zu liefern, wenn die eigenen Soldaten davon nicht versorgt würden.

Zunehmender wurde über innere FeindInnen berichtet, auch wenn die Zensur eine Auseinandersetzung mit den Nationen und Religionsgemeinschaften verbot. KriegsgewinnlerInnen und PreistreiberInnen waren laut den Zeitungen die Ursachen für die Lage im Hinterland. In der St. Pöltner Zeitung und auch in der christlichsozialen Bewegung wurde erstere schon mit der jüdischen Bevölkerung gleichgesetzt. Auch die Sozialdemokratie wurde aufs Schärfste kritisiert.

6.3. Die russische Februarrevolution

6.3.1. Historischer Hintergrund

Trotz der klaren wirtschaftlichen Dominanz der Entente gegenüber den Mittelmächten schien im Jahr 1917 der militärische Sieg der Mittelmächte näher. Das Jahr 1917 begann mit der Desertion und Befehlsverweigerung russischer Truppen an der Ostfront. Die hohen Verluste der Brussilow-Offensive, die schlechte Versorgung der Soldaten und die Lage im Hinterland veranlassten immer mehr Soldaten, sich zu weigern weiterzukämpfen. Dazu kam die Meuterei der Matrosen der russischen Ostseeflotte. Anfang März traten schließlich auch die ArbeiterInnen in Petersburg für mehr Brot und ein Ende des Krieges in den Streik. Der Großteil der Soldaten, welche die Demonstrationen und Arbeitsverweigerungen beenden sollten, schloss sich stattdessen den Streikenden an. Gleichzeitig wollte der Zar die Duma vertagen und zog sich dabei auch den Unmut der BürgerInnen zu, welche dem Zaren das Recht absprachen, Sitzungen des Parlaments zu vertagen. Der Zar verließ die Hauptstadt und bis Anfang April hatten die Meldungen von der Revolution auch die Front erreicht, wo die Kampfhandlungen von den russischen Soldaten beendet wurden. Auch die Truppen der Mittelmächte stellten daraufhin das Kämpfen ein. Einerseits wollten die Oberste Heeresleitung und das Armeeoberkommando die Revolution in Russland fördern, um das Zarenreich aus der Front der Entente herauszubrechen, andererseits wollten sie jedoch ein Überspringen der Revolution auf die Habsburgermonarchie und das Deutsche Reich verhindern. Anfangs gab es zahlreiche Verbrüderungen mit russischen Soldaten, die jedoch vom AOK und der OHL heftig bekämpft wurden. Trotz der zunehmenden Hungerkrise in der Donaumonarchie sprang der Funke der Revolution nicht auf Österreich-Ungarn über und der Hunger verdrängte bald das Interesse an den Vorgängen in Russland. Was genau in Russland passierte, war in der österreichischen Hauptstadt und Provinz nicht bekannt.³⁰⁴

Ende März verabschiedete der Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat die Proklamation „An die Völker dieser Welt“, die vor allem durch Flugblätter auch in den Reihen der Soldaten der Mittelmächte verteilt wurde. Darin wurde Russland als Demokratie beschrieben, die nicht mehr kämpfen wolle und keine Bedrohung mehr darstelle. Gleichzeitig wurde dazu aufgerufen, das eigene Joch abzuwerfen und es den russischen Soldaten und ArbeiterInnen gleichzutun. Erst langsam verbreitete sich der Aufruf unter der Bevölkerung der Mittelmächte, er hatte jedoch

³⁰⁴ Vgl. Rauchensteiner, Der Erste Weltkrieg, 721-723.

eine große Wirkung, weil die Sozialdemokratie dem Krieg ursprünglich nur zugestimmt hatte, um gegen den zaristischen Despotismus zu kämpfen.³⁰⁵

Am 6. April erklärten die Vereinigten Staaten von Amerika schließlich Deutschland, aber nicht Österreich-Ungarn, den Krieg, nachdem das Deutsche Reich den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ausgerufen und zahlreiche amerikanische Schiffe versenkt hatte. Der amerikanische Kriegseintritt hatte keine unmittelbaren militärischen Folgen, weil die USA die Entente bereits zuvor kräftig wirtschaftlich unterstützt hatten und der Großteil der Soldaten erst 1918 nach Europa geschickt wurde.³⁰⁶

6.3.2. Krieg und Frieden

Es waren drei Ereignisse, die im März und April 1917 die Lokalzeitungen dazu anregten, über Krieg und Frieden zu berichten: die Februarrevolution in Russland, der Kriegseintritt der USA und das christliche Osterfest. Der Eintritt der letzten Großmacht in den Krieg und der mögliche Rückzug Russlands aus der Kriegskoalition schienen direkte Auswirkungen auf den Krieg zu haben, während das Osterfest dazu diente, generell über den Krieg nachzudenken.

Die Revolution in Russland war Thema in allen drei Zeitungen, wenn auch der Umfang der Berichterstattung variierte. Am wenigsten zum Thema wurde im Erlauftal-Boten gedruckt. Dies lag sicher auch daran, dass Berichte über die Vorgänge in Russland unerwünscht waren und der ETB sehr viele offizielle Berichte abdruckte. Was genau in Russland passierte, war aber nicht eindeutig. Die Lage schien sich täglich zu ändern und oft erreichten widersprüchliche Meldungen die Zeitungen.

„Eines aber ist heute schon sicher: Rußlands Kraft ist dahin; ein Reich das in seinem Innersten zerwühlt, von Parteiungen, die um die Regierungsgewalt kämpfen, in einen Fieberzustand versetzt wird, ist nicht mehr imstande, im Verlauf des Weltkrieges eine entscheidende Rolle zu spielen.“³⁰⁷

Wie das Amstettner Wochenblatt ging auch die St. Pöltner Zeitung davon aus, dass die Revolution die Schlagkraft Russlands stark vermindern würde.³⁰⁸ Allerdings wurde die Revolution von allen Blättern nicht eindeutig als eine Revolution für den Frieden gesehen. Vielmehr schien der Verlauf der Revolution und die Machtübernahme der bürgerlichen

³⁰⁵ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 732.

³⁰⁶ Vgl. Rauchensteiner: Gedächtnisort Erster Weltkrieg, 73.

³⁰⁷ Amstettner Wochenblatt: 25.3.1917, 1.

³⁰⁸ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 22.3.1917, 1.

Regierung dazu zu führen, dass Russland den Krieg als Verbündeter der Entente weiterführen würde. „Das Ziel der Revolution ist die Fortsetzung des Krieges mit aller Schärfe“³⁰⁹, war z.B. in der St. Pöltner Zeitung zu lesen. Die bürgerliche Regierung wurde als Marionette Englands gesehen, daher richtete sich die Aufmerksamkeit auf die russische Sozialdemokratie und die russischen SozialistInnen, welche klare Friedenssignale aussandten. Trotz des kriegerischen Charakters der Revolution ging man davon aus, dass die Revolution einen Frieden herbeiführen könnte, würden sich die SozialistInnen und das russische Volk gegen die bürgerliche Regierung durchsetzen.

„Aber das russische Volk ist nicht gewillt, sich in den Dienst des englischen Kapitalismus und Imperialismus zu stellen, ...“³¹⁰

„Wenn sich das Volk wirklich so allgemein der Revolution anschloß, geschah es ohne Zweifel in der Erwartung, daß die Revolution den Frieden bringen werde. Denn für eine Revolution zur schärferen Fortführung des Krieges hätte sich das russische Volk gewiß nicht begeistert.“³¹¹

Neben den russischen Friedensbemühungen wurde auch über Friedensdemonstrationen in den anderen Entente-Staaten berichtet. Dies sollte suggerieren, dass auch diese Länder kriegsmüde seien und die Menschen im Hinterland nur mehr kurze Zeit durchhalten müssten, bevor der Sieg errungen werden könnte. So kam es tatsächlich auch in Frankreich und England zu großen Friedensdemonstrationen. Außerdem berichtete das Amstettner Wochenblatt über ein Wiederaufflammen des Irland-Konflikts, der große englische Kräfte binden würde. Es war aber vor allem Italien, das möglicherweise dem russischen Weg folgen würde. So gab es in den norditalienischen Städten große Kundgebungen, die nur durch den Einsatz des Militärs beendet werden konnten.³¹²

„So scheinen sich die Vorbedingungen für den sehnlichst erwarteten Frieden in weiter Ferne zeigen zu wollen, und das, was heute noch als phantastisch, als Hirngespinnst bezeichnet wird kann morgen zur realen Wirklichkeit, zur vollendeten Tatsache geworden sein.“³¹³

Zu Ostern rief schließlich Außenminister Czernin zu Friedensverhandlungen ohne Waffenstillstand auf, an denen sich alle kriegsführenden Staaten beteiligen sollten. Dieser

³⁰⁹ St. Pöltner Zeitung: 22.3.1917, 1.

³¹⁰ Amstettner Wochenblatt: 1.4.1917, 2.

³¹¹ St. Pöltner Zeitung: 29.3.1917, 2.

³¹² Vgl. Amstettner Wochenblatt: 8.4.1917, 4.

³¹³ Amstettner Wochenblatt: 25.3.1917, 2.

Aufruf war aber eher an das eigene, kriegsmüde Volk gerichtet, als eine ernste Forderung an die Feindesstaaten.

Daran änderte auch der Kriegseintritt der USA vorerst nichts. Ein Bericht über die Kriegsstärke der USA zeigte deutlich, dass es noch ein Jahr dauern würde, bis genug Soldaten für einen Einsatz in Europa ausgebildet seien. Hervorgehoben wurde, dass die USA weniger Soldaten habe als die Schweiz. Auch die wirtschaftliche Unterstützung veränderte das Machtverhältnis nicht, weil die USA die Entente von Kriegsbeginn an ohnehin massiv wirtschaftlich gestützt hatte.³¹⁴

Bemerkenswert sind noch zwei Artikel, welche sich direkt mit dem Thema Krieg und Frieden auseinandersetzen. Der erste erschien unter dem Titel „Wie steht es mit dem Krieg?“ im Erlaftal-Boten und wurde anschließend auch im Amstettner Wochenblatt gedruckt. Die Frage wird gleich am Anfang beantwortet.

„Es steht sehr gut mit unseren Heeren, es ist kein Zweifel, daß wir die Feinde, die uns mit raubgierigen Absichten überfallen haben, auch ferner vom Inneren unseres Reiches abwehren, ...“³¹⁵

Ob der Krieg gewonnen wird oder nicht, hängt nach Meinung des Autors aber davon ab, ob die Heimatfront standhält und eine gerechte Versorgung mit Lebensmitteln erreicht wird.

„Weil aber das Ende des Krieges derzeit noch nicht abzusehen ist und die Feinde auf ihrem Plane, uns auszuhungern, hartnäckig verharren, ist es ein Gebot der Notwendigkeit, das wir auch sonst alles aufbieten, diesen Plan zu vereiteln. Dazu werden wir nur im Stand sein, wenn Alle, jung und alt, zusammenhelfen, wenn jedes Fleckchen Erde, das uns zur Verfügung steht, bebaut wird, und wenn andererseits, mit den geernteten Früchten haushälterisch umgegangen wird.“³¹⁶

Ohne das Zusammenhalten und Zusammenstehen aller Menschen würde die Monarchie zerstückelt werden, die Deutschen des Reiches hätten die gesamten Kriegskosten alleine zu tragen und die Auswirkungen für die Heimat wären schrecklich.

„Hunger tut weh“ sagte mir neulich ein Armer, der mich um ein Almosen bat; aber wie weit weher würde es uns allen tun, wenn der Feind in unser Land einbrechen würde, wenn er unsere Häuser in Brand stecken, das Vieh fortreiben, Frauen und Mädchen, die ihm in

³¹⁴ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 15.4.1917, 2f.

³¹⁵ Erlaftal-Bote: 8.4.1917, 1.

³¹⁶ Erlaftal-Bote: 8.4.1917, 1.

die Hände fielen, schänden, Greise und Kinder niederschließen, die Felder verwüsten, die Brücken sprengen, Straßen, Wege und Eisenbahnen unbrauchbar machen würde?“³¹⁷

Weitergekämpft werden sollte auch, weil ein Friedensschluss weitaus schlimmere Konsequenzen hätte und die bisherigen Opfer des Krieges, die von allen Familien erbracht wurden, durch einen Friedensschluss nicht gerechtfertigt werden könnten.

„Alle bisherigen Opfer an Gut und Blut würden vergeblich gebracht worden sein, alle Toten hätten ihr Leben, die Krüppel ihre geraden Glieder nutzlos hingeopfert für das Vaterland, das ist für uns, die wir im Hinterlande leben und die Greuel des Krieges nur aus den Zeitungen oder aus Erzählungen einzelner Urlauber kennen.“³¹⁸

Im zweiten Artikel in der St. Pöltner Zeitung wurde dem Krieg gar eine positive Wirkung zugesprochen:

„Insofern er mit gewissen Uebelständen aufgeräumt und ihre unheilvollen Folgeerscheinungen aufgedeckt und andererseits ganz ungeahnte Kräfte zur Entfaltung gebracht hat, hat er trotz seiner Zerstörungsarbeit und trotz seiner unheimlichen Begleitererscheinungen auf manchen Gebieten der Läuterung der Menschheit vorgearbeitet.“³¹⁹

Der Krieg schien für einige KatholikInnen auch eine Möglichkeit darzustellen, eigene politische Vorstellungen umzusetzen oder bestimmte Reformen durchsetzen zu können. Eine Erneuerung hätte aber nur Sinn, wenn sie „... auf die Grundlagen der Religion und Sittlichkeit gestellt wird.“³²⁰ Die Frage, ob der Frieden möglich sei, wurde auch mit der Rückbesinnung auf Gott und christliche Werte beantwortet.

„Warum wir noch immer nicht Frieden haben? Wer kann das Walten der Vorsehung ergründen? Vielleicht deswegen, weil die Völker sich noch immer nicht zum demütigen Bekenntnis verstehen wollen, daß wir ihn nur aus der Hand Gottes empfangen können.“³²¹

6.3.3. *Feinde und Verbündete*

Hauptfeind der Mittelmächte blieb in der Berichterstattung ganz klar England, aber auch über die Vereinigten Staaten wurde intensiv berichtet. In Bezug auf die anderen Entente-Staaten gab es keine Artikel.

„Das eine steht allerdings heute bereits fest, daß England seine verruchte Hand bei allen Vorgängen mit im Spiel gehabt, daß es gezündet, verraten und betrogen hat. Zar Nikolaus

³¹⁷ Erlaftal-Bote: 8.4.1917, 2.

³¹⁸ Erlaftal-Bote: 8.4.1917, 1.

³¹⁹ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 1.

³²⁰ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 1.

³²¹ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 1.

ist keineswegs von den Revolutionären entthront worden, sondern von England, dem er sich willfährig untergeordnet hat.“³²²

Die Revolution habe England angezettelt, um ein Ausscheren Russlands aus der Koalition zu verhindern. Auch die immer schlechter werdende Versorgungslage in den skandinavischen Staaten wurde England angerechnet, das verlangte, dass skandinavische Schiffe zuerst Kohle nach Frankreich bringen müssten, bevor Kohle importiert werden konnte.³²³

„Für jede geschlagene, gefangene und zermürbte Armee stellen die feindlichen Länder neue ins Feld, für einen Feind, den unser sieghaftes Schwert zu Boden warf, läßt sich ein anderer durch Englands Schlangengift zu Teilnahme am Kampfe verlocken.“³²⁴

Immer mehr setzte sich der Eindruck durch, dass die ganze Welt gegen die Mittelmächte kämpfen würde.

„Das Wort von einer Welt von Feinden, die sich gegen uns verschworen haben, ist nun buchstäblich wahr geworden; fast das ganze Europa, Asien mit Japan und China, und zum Schluß noch Amerika, das heißt vorläufig die Vereinigten Staaten von Nordamerika, alles steht gegen uns!“³²⁵

Auch den Vereinigten Staaten wurden zahlreiche Artikel gewidmet. Hervorgehoben wurden die Geldgier der Amerikaner und deren Verlogenheit.

„Der Kern des amerikanischen Kriegstaumels ist das Geschäft, und die Pharisäer der Neuen Welt hoffen, indem sie sich in die demokratische Toga hüllen, noch weiter ‚gute Geschäfte‘ machen zu können.“³²⁶

„... gerade jene, die dem Krieg stets den Krieg erklärten und so prahlerisch für Völkerfriede und Menschenrechte schwärmten, sind die blutigsten Kriegshetzer und gewissenlosesten Friedensbrecher.“³²⁷

Neben den äußeren FeindInnen widmete sich die St. Pöltner Zeitung auch intensiv den FeindInnen im Inneren der Monarchie. Die anderen beiden Zeitungen berichteten dazu nichts.

Ganz oben standen die KriegsgewinnlerInnen. Banken, Fabriken und Betrieben wurde vorgeworfen, sich an der Not der deutschen Bevölkerung der Monarchie zu bereichern und großen Gewinn aus dem Krieg und dem Leiden der Menschen zu ziehen.³²⁸

³²² Amstettner Wochenblatt: 25.3.1917, 1.

³²³ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 8.4.1917, 4.

³²⁴ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917.

³²⁵ Amstettner Wochenblatt: 15.4.1917, 1.

³²⁶ Amstettner Wochenblatt: 15.4.1917, 1.

³²⁷ St. Pöltner Zeitung: 12.4.1917, 1.

³²⁸ St. Pöltner Zeitung: 22.3.1917, 1-3.

„Gewürm kriecht über den deutschen Boden, dessen man sich schämt. Es arbeitet im Dunkeln, untergräbt den Staat und hilft dem Feind. Das ist der Haufe derer, die den Krieg zu ihrer eigenen Bereicherung benützen.“³²⁹

In allen Ausgaben finden sich Berichte über KettenhändlerInnen oder KriegsgewinnlerInnen, die hohe Gewinne erwirtschafteten, während das restliche Volk hungerte. Von der Regierung wurde ein härteres Vorgehen gegen diese gefordert. „Möge sie nur unerschrocken dieses Gewürm zertreten“,³³⁰ ist eine Forderung an die Behörden und die Regierung.

Daneben spielen jene eine Rolle, die sich nicht an die Bedarfsgüter- und Lebensmittelverordnungen halten. So wurden in allen Ausgaben, die Namen all jener veröffentlicht, welche gegen die Approvisionierungsverordnungen verstoßen hatten und verurteilt wurden. Auch in den Lokalteilen der Zeitungen gab es Berichte über Verstöße gegen diese Regelungen.

Die dritte Gruppe, die zu den FeindInnen des Reiches im Inneren gezählt werden können, sind die politischen GegnerInnen, vor allem die Sozialdemokratie.

„Es ist schier unbegreiflich, daß dem wohldurchdachten und abgeseimten Spiel verwegener Revolutionäre in Rußland, der Hetze nicht minder den Monarchien Mitteleuropas gilt, gegenüber die nichtchristliche Presse Oesterreich-Ungarns u. Deutschlands mit einem gewissen Wohlgefallen entgegentritt.“³³¹

Diese Kritik richtete sich vor allem an die Arbeiter-Zeitung, jedoch auch an die Zensurstellen, die nicht streng genug arbeiten würden. Das Hauptübel bestand in der Ansicht des katholisch-konservativen Blattes am Abfall der Menschen von Gott, was durch Zeitungen und Parteien gefördert würde. Diesen Abfall von Gott verkörpere die Sozialdemokratie und deren Presseorgan.

„Heraus müssen wir aus der verpesteten Stickluft, die der Gifthauch der glaubenslosen und volksfeindlichen Fremdländerpresse über das ganze öffentliche Leben gebreitet hat. Aufraffen müssen wir uns zum Kampf gegen die Gemeinheiten, die von verlotterter Schaubühnen herab, aus den Spalten verlogener Tagesblätter, aus den Büchern einer wurmstichigen Literatur unsere Ueberzeugungen verhöhnen und besudeln! Wer unseren heiligen Glauben angreift, kann unser Freund nicht sein. Er soll uns als offener Gegner finden!“³³²

³²⁹ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 3.

³³⁰ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 3.

³³¹ St. Pöltner Zeitung: 29.3.1917, 2.

³³² St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 1.

6.3.4. *Hinterland und Front*

Die Berichterstattung über die Front war im Amstettner Wochenblatt und der St. Pöltner Zeitung extrem kurz. In der Regel wurden die Berichte des KPQ oder des Wolff'sche Bureaus stark gekürzt und ca. zwei Spalten pro Ausgabe den kleineren Gefechten an der Front gewidmet. Einzige Ausnahme war abermals der ETB, welcher in der Regel die ersten Seiten den Berichten über die Front widmete und die offiziellen Meldungen ungekürzt druckte. Allerdings fiel die Berichterstattung schon deutlich kürzer aus als zu Beginn des Krieges.

Die Meldungen über das Hinterland waren dominiert von Artikeln und Berichten über Verordnungen und die Versorgungsfrage mit Lebensmitteln und anderen Bedarfsgütern. Im Mittelpunkt stand die Kürzung der Milchrationen. Alle drei Zeitungen berichteten ausführlich über die Milchfrage, und daher lässt sich auch die Bedeutung der Nahrungsmittelversorgung für die Menschen nachvollziehen. Die gleichen Artikel wurden teilweise in allen hier untersuchten Zeitungen veröffentlicht und beschäftigten sich mit der neuen Festsetzung der Milchquote ab 1. April 1917. Die neue Ration belief sich auf einen Achtelliter am Tag für über Sechsjährige, auf einen Viertelliter für Zwei- bis Sechsjährige, auf einen Dreiviertelliter für Kinder im zweiten und auf einen Liter für Kinder im ersten Lebensjahr.³³³ Diese Regelung löste einen Sturm der Entrüstung im Mostviertel aus. Es kam zu Versammlungen und Demonstrationen.

„Sonntag den 25. März versammelten sich um 10 Uhr vormittags auf dem Hauptplatze in Amstetten Tausende von Menschen, um gegen die Verordnung des Statthalters von Niederösterreich vom 14. März 1917 betreffend die Regelung des Milchverbrauchs mit Ausnahme von Wien Protest einzulegen.“³³⁴

In Loosdorf verlief die Demonstration nicht friedlich und im ganzen Ort wurde als Protest Milch verschüttet.³³⁵ Dieses Verhalten wurde zwar ebenfalls kritisiert, jedoch auch Verständnis für den Zorn bekundet.

„So bittere Klage hat das Volk in den drei Kriegsjahren trotz der härtesten Opfer die man ihm zuzeiten auferlegt hat, noch nicht geführt, als in den letzten Tagen und Wochen ob der am 14. März erlassenen und am 1. April in Kraft getretenen Milchverordnung der n.-ö. Statthalterei.“³³⁶

³³³ VERORDNUNG des k. k. Statthalters im Erzherzogtume Österreich unter der Enns vom 14. März 1917, B. W-954/213, mit welcher der Milchverkehr in Niederösterreich mit Ausnahme von Wien geregelt wird.

³³⁴ Amstettner Wochenblatt: 1.4.1917, 1.

³³⁵ Vgl. Erlaftal-Bote: 15.4.1917, 5.

³³⁶ St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 5.

Kritisiert wurde, dass Niederösterreich die Versorgung Wiens nun ganz alleine übernehmen müsse und dass durch diese Verordnung der hungernden Bevölkerung das letzte Grundnahrungsmittel genommen würde. Besonders hervorgehoben wurden die schädlichen Auswirkungen des Milchmangels für die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen. Außerdem wurde kritisiert, dass der Höchstpreis für Wien höher sei als für Niederösterreich, was zu vermehrten Verkäufen von Milch nach Wien führen würde. Um den Protest zum Ausdruck zu bringen, wurde eine Delegation der Bürgermeister des Mostviertels, welcher auch Vertreterinnen von Frauenvereinen angehörten, nach St. Pölten zur Statthalterei geschickt. Auch zum Ernährungsministerium wurde eine Abordnung von Politikern und Frauen geschickt, um die Gefahr dieser Verordnung für den Kriegsverlauf aufzuzeigen.

„Die Verordnung sei für eines der wenigen rein deutschen Kronländer der Monarchie erlassen worden und es bestehe die Gefahr, daß die deutsche Nation, welche in diesem Kriege restlos das Bekenntnis zum Staate abgelegt hat, außer der furchtbaren Erschütterung ihrer Menschenbestände im Felde, noch durch eine verordnete Unterernährung eine schwere Schädigung im Hinterlande erleide.“³³⁷

Dass sich der Statthalter nicht gesprächsbereit zeigte und an der Verordnung festhielt, fachte den Zorn der Bevölkerung noch umso stärker an.

Neben diesem bestimmenden Thema waren die Zeitungen voller Aufrufe und Berichte zu Lebensmittelsammlungen und neuen Verordnungen in Versorgungsfragen sowie den gerade geltenden Preisen von Nahrungsmitteln. Ein Aufruf zur Sammlung von Ersatzstoffen durch das Volksernährungsamt wurde z.B. im Erlaftal-Boten und der St. Pöltner Zeitung abgedruckt.

„Was soll gesammelt werden? Vor allem Brennesselstengel für Militärbekleidungszwecke, ferner Erdbeer- und Brombeerblätter als Teeersatz, Weißdornfrüchte u.s.w. als Kaffeeersatz, aller Arten von Beeren; zu Futterzwecken: Roßkastanien, Lindenfrüchte, Eicheln, Ahornfrüchte, Vogel und Mehlbeeren, Akaziensamen, Brennesselblätter und Maikäfer; zur Oelgewinnung: Bucheln, Sonnenblumenkerne, Kürbis, Melonen- und Gurkenkerne, die Kerne von Äpfeln, Birnen, Zwetschken und Aprikosen, schließlich noch Kaffeesud, Maisspindeln, Queckenwurzeln, Sonnenblumenstengel und -köpfe, Mohnstroh, Leinspreu und Unkrautsamen aller Art.“³³⁸

Große Aufregung gab es auch um verfaulende Nahrungsmittel. Die St. Pöltner Zeitung und das Amstettner Wochenblatt berichteten über Unmengen von verfaulenden Zwiebeln, Kürbissen,

³³⁷ Erlaftal-Bote: 8.4.1917, 5.

³³⁸ Erlaftal-Bote: 25.3.1917, 6.

Speck, Kartoffeln und Getreide, die in Graz gefunden wurden und nur die Spitze des Eisberges darstellen würden.

„Das ist ein Beispiel für vieles andere, was an Nahrungsmitteln im Hinterland verdirbt. Was die Preistreiber nicht erreichen, geht derart zugrunde. Die Ware wird knapp, verteuert sich und das darbende Volk muß es – büßen!“³³⁹

„Was nützten schöne Aufrufe und rührende Mahnungen, die von den Massen des Volkes Sparsamkeit, Einschränkung begehren, wenn an einer Stelle gleich im großen Stile verwüstet wird? Was hilft der beste Wille zum Durchhalten, wenn er durch solche Tatsachen förmlich totgeschlagen wird? Wann wird man endlich zur Erkenntnis kommen, daß ein Gutteil unserer gegenwärtigen Lebensmittelknappheit durch eine mangelhafte, unsachmännische Verwaltung der Vorräte verschuldet worden ist?“³⁴⁰

Dies wurde auch als Grund gesehen, warum die neue Milchverordnung sinnlos sei. Beim Transport der leicht verderblichen Milch würde vieles nicht mehr trinkbar bei den Wiener KonsumentInnen ankommen.

Ein weiteres Indiz für die schon äußerst prekäre Versorgung war die Ankündigung zahlreicher Gemeinden im ganzen Mostviertel, im Sommer keine SommerfrischlerInnen aufnehmen zu können bzw. ihnen keine Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen.³⁴¹

Daneben gab es die bereits bekannten Berichte über gefallene Soldaten, Ehrungen von lebenden und toten Soldaten, Spendenaufrufe für Witwen und Waisen, vom Roten Kreuz oder von anderen Wohltätigkeitsvereinen sowie die namentliche Nennung der SpenderInnen. Diese nahmen einen großen Raum in allen drei Zeitungen ein.

6.3.5. *Stimmung in der Monarchie*

„Schon ab Mitte 1917 hatte man die Schlacht gegen den Verfall der politischen und militärischen Moral verloren, ...“³⁴² Die Kriegsbegeisterung war in weiten Teilen der Bevölkerung nicht mehr vorhanden. Die immer schlechter werdende Versorgung, aber auch die russische Februarrevolution und der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika führten zu immer stärkeren Forderungen nach Frieden, welche durch die Lockerung der Zensur auch in der Öffentlichkeit artikuliert werden konnten.³⁴³ Die schlechte Versorgungslage drängte das

³³⁹ Amstettner Wochenblatt: 8.4.1917, 11.

³⁴⁰ St. Pöltner Zeitung: 12.4.1917, 3.

³⁴¹ Vgl. z.B. St. Pöltner Zeitung: 5.4.1917, 9.

³⁴² CORNWALL, Mark: Das Ringen um die Moral des Hinterlandes. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 435.

³⁴³ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 213-215.

Interesse an der russischen Revolution, das durch die intensive Berichterstattung in den Medien ausgelöst worden war, wieder relativ schnell in den Hintergrund. „Politische Äußerungen wichen mehr und mehr Klagen über Hunger und Hungersnot, Schwierigkeiten bei der Lebensmittelbeschaffung, Angst von Requisitionen und Äußerungen von Friedenswünschen.“³⁴⁴

In Wien kam es immer wieder zu Demonstrationen in der Inneren Stadt, um auf die miserable Versorgungslage in der Stadt aufmerksam zu machen. „Wir müssen uns halt zusammentun und einmal einziehen und ihnen drinnen sagen, dass wir nicht mehr zu fressen haben; unsere Männer müssen wir im Felde opfern und uns lässt man da verhungern“³⁴⁵, „Nicht einmal Rüben geben sie uns mehr zum Fressen, lässt uns nicht langsam verhungern, lieber soll man uns niederschieszen oder einsperren, die Geduld hat jetzt schon ein Ende“³⁴⁶ und „Wir haben Hunger, wir wollen Frieden, wir wollen keinen Krieg. Mit 1 kg Kartoffeln können wir nicht leben.“³⁴⁷ Dies sind nur einige der Äußerungen, die von der Wiener Polizei im Februar und März gesammelt und dokumentiert wurden und auf die Stimmung der hungernden Bevölkerung in Wien schließen lässt. „Die Erregung der Bevölkerung dürfte seit dem Kriegsbeginn nicht so gross gewesen sein, wie jetzt; die Leute beginnen ganz zu verzweifeln und sehen auf dem Standpunkte, was immer kommen mag, es können nicht schlechter kommen, daher lieber Friedensschliessen, als langsam verhungern.“³⁴⁸

Auch unter den Soldaten verbreitete sich eine gedrückte Stimmung. In den Zensurstellen wurde anstelle von Zuversicht eher Gleichgültigkeit bei den Kämpfenden wahrgenommen.³⁴⁹ Die Februarrevolution bedeutete auch das endgültige Ende des „Burgfriedens“ in Österreich. Der Kampf gegen den autokratischen Zarismus war für die Sozialdemokratie die Ursache gewesen, den Krieg zu unterstützen. Mit der Abdankung des Zaren war diese Argumentation nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Entente erklärte, dass der Weltkrieg durch den Sturz des Zaren zu einem Kampf der Demokratien gegen Autokraten geworden war. Österreich-Ungarn, welches

³⁴⁴ Spann: Zensur in Österreich, 327.

³⁴⁵ K.k. Polizeidirektion Wien: Stimmungsberichte aus der Kriegszeit, 23.2.1917, 1.

³⁴⁶ Ebd. 1.3.1917, 1.

³⁴⁷ Ebd. 8.3.1917, 2.

³⁴⁸ Ebd. 8.3.1917, 3.

³⁴⁹ Vgl. Spann: Zensur in Österreich, 327.

im Krieg sehr viele bürgerliche Rechte eingeschränkt oder aufgehoben hatte, wurde damit zum im höchsten Ausmaß autokratisch regierten Land Europas.³⁵⁰

6.3.6. Fazit

Die Berichterstattung im März und April 1917 zeigt klar, an welchen Stellen die Prioritäten der Menschen lagen. Trotz eines möglichen Endes des Krieges im Osten lag das Interesse der Bevölkerung bei der neuen Milchverordnung. Es kam zu Protesten und kleineren Demonstrationen im Mostviertel, über die trotz der noch immer aufrechten Zensur berichtet wurde. Am besten fasst der bereits oben zitierte Artikel aus der St. Pöltner Zeitung die Lage zusammen: „Was nützten schöne Aufrufe und rührende Mahnungen, die von den Massen des Volkes Sparsamkeit, Einschränkung begehren, wenn an einer Stelle gleich im großen Stile verwüstet wird?“³⁵¹ Und diese Aufrufe zum Durchhalten wurden nach wie vor in allen Zeitungen abgedruckt. Die Opfer seien umsonst gebracht worden, eine Niederlage sei noch schlimmer als der jetzige militärische Konflikt, oder der Krieg sei schon zu gewinnen, wenn sich die Menschen wieder auf Gott besännen, waren die Antworten der Zeitungsredakteure und Herausgeber auf die Stimmung in der Bevölkerung. Die Milchverordnung schien auch das Interesse der Menschen an einem möglichen Frieden zu verdrängen, welcher in allen Zeitungen thematisiert wurde. Auch das Verfolgen der Ereignisse an der Front schien immer unbedeutender zu werden. Maximal drei Spalten druckten Amstettner Wochenblatt und St. Pöltner Zeitungen zu diesen Geschehnissen.

Die Berichterstattung war in vielen Punkten ähnlich und unterschied sich nur im Punkt der FeindInnen Österreich-Ungarns. Während BritInnen und AmerikanerInnen in allen Zeitungen erwähnt wurden, berichtete einzig die St. Pöltner Zeitung über die FeindInnen des Volkes im Inneren der Monarchie: KriegsgewinnlerInnen, PreistreiberInnen, KettenhändlerInnen, Banken, aber auch die Sozialdemokratie.

6.4. Die russische Oktoberrevolution

6.4.1. Historischer Hintergrund

³⁵⁰ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 733.

³⁵¹ St. Pöltner Zeitung: 12.4.1917, 3.

Im Oktober 1917 erschütterte erneut eine Revolution Russland. Im November 1917 rissen die Bolschewiki unter der Führung Lenins in mehreren Teilen Russlands die Macht an sich. Sie sahen die bürgerliche Regierung als gescheitert, weil es ihr nicht gelungen war, den Krieg zu beenden, und sie im Sommer 1917 sogar eine erneute Offensive gegen die Mittelmächte begonnen hatte. Die BolschewistInnen waren ihrerseits dazu bereit, mit den Mittelmächten Frieden zu schließen, jedoch war es nicht klar, ob sie dazu überhaupt die Macht hatten. Dennoch entschieden sich das AOK und die OHL dazu, im Osten nicht weiter anzugreifen, weil zeitgleich eine Offensive gegen Italien geführt wurde. Im Dezember kapitulierte Rumänien, dass sich ohne russischer Unterstützung nicht in der Lage sah, den Kampf gegen die Mittelmächte, die bereits einen Großteil des Landes ein Jahr zuvor besetzt hatten, zu beenden. Die Entente-Mächte weigerten sich, an den Verhandlungen über einen Frieden im Osten teilzunehmen, und erkannten das Recht der Bolschewiki, diplomatische Gespräche zu führen, nicht an. Die Haltung der Mittelmächte zu den Bolschewiki war durchaus ambivalent. Einerseits förderte man sie im ausbrechenden Bürgerkrieg, weil man so Russland zum Ausscheiden aus dem Krieg bewegen wollte, andererseits fürchtete man ein Ausgreifen der revolutionären Umbrüche auf Deutschland und Österreich-Ungarn. Die KommunistInnen forderten die Freiheit aller unterdrückten Völker und deren Selbstbestimmungsrecht, was auch für jene Nationen galt, welche in den Reichen der Mittelmächte lebten.³⁵²

Im Oktober 1917 führte Österreich-Ungarn gemeinsam mit Deutschland eine militärisch erfolgreiche Offensive gegen Italien, in der erstmals ein Durchbruch in der Italienfront erzielt werden konnte. Die Front wurde bis zur Piave vorgeschoben und über 100.000 italienische Soldaten kamen in Kriegsgefangenschaft. Allerdings konnte Italien nicht ganz besiegt werden, was auf die schlechte Versorgung der österreichisch-ungarischen Soldaten zurückzuführen war. Anstatt den Feind zu verfolgen, begannen die hungrigen Soldaten das fruchtbare italienische Hinterland zu plündern, um sich selbst zu versorgen und den Angehörigen zu Hause Lebensmittel schicken zu können. Dies war auch notwendig, weil die Versorgung der Männer durch das rasche Vorrücken nicht mehr möglich war. Jedoch wurde vor der Offensive nicht bedacht, dass die Versorgung der sich am Isonzo sammelnden Armeen nur auf Kosten des Hinterlandes erfolgen konnte. Hier zeigt sich, dass die Realität des Krieges an der Front bzw.

³⁵² Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 879-882.

im Hinterland jeweils grundsätzlich verschieden wahrgenommen wurde. Denn die Versorgung der Soldaten verschlang ungeheure Mengen an Lebensmitteln, welche auch transportiert werden mussten. Täglich wurden zusätzlich 80 Waggons Nahrungsmittel und Güter an den Isonzo gebracht, die für die Versorgung der größeren Städte fehlten. Auch die große Zahl der italienischen Kriegsgefangenen musste versorgt werden. Der Sieg der Mittelmächte war also für Österreich-Ungarn ein Pyrrhus-Sieg, welcher für die Bevölkerung des Hinterlandes die Lage nur zusätzlich verschärfte.³⁵³

6.4.2. *Krieg und Frieden*

Der Herbst 1917 zeigte die Diskrepanz zwischen den militärischen Erfolgen der Mittelmächte und der Lage in der Heimat am stärksten auf. Obwohl der Krieg an der Front äußerst erfolgreich verlief, wurde in den Zeitungen kaum mehr über Krieg und Frieden diskutiert. Im Fokus aller Blätter stand Versorgungslage der Heimat. Den größten Platz in den Zeitungen nahmen Verordnungen zur Approvisionierung, Aufrufe zur Zeichnung von Kriegsanleihen und andere Berichte über die Heimatfront ein. Auch der immer stärker werdende Papiermangel machte sich bemerkbar. Das Amstettner Wochenblatt und die St. Pöltner Zeitung mussten Ausgaben geringeren Umfangs drucken und verwendeten kleinere Buchstaben, um Platz zu sparen.

In der St. Pöltner Zeitung und dem Erlauftal Boten wurden nach wie vor Durchhalteparolen abgedruckt. Diese erschienen meist im Zusammenhang mit der Aufforderung, die siebte Kriegsanleihe zu zeichnen, um den Krieg noch siegreich beenden zu können. Auch das Amstettner Wochenblatt brachte diese Artikel, es wurden im Gegensatz zu den anderen Blättern auch Berichte über Friedensdemonstrationen in Österreich abgedruckt, was auf Grund der Lockerung der Zensur nicht mehr verboten war.

Die Oktoberrevolution, deren Ausgang noch zweifelhaft war, und der militärische Erfolg in Italien schienen ein Ende des Krieges möglich zu machen, noch bevor amerikanische Truppen entscheidend auf dem europäischen Kriegsschauplatz eingesetzt werden konnten. Das Amstettner Wochenblatt gab sich dabei noch am zurückhaltendsten.

„Verheißungsvoll schreitet dort in diesen Tagen unsere mit glänzendem Erfolg beginnende Offensive fort, die eine wichtige und vielleicht entscheidende Phase des Weltkrieges einleitet.“³⁵⁴

³⁵³ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 814-827.

³⁵⁴ Amstettner Wochenblatt: 4.11.1917, 3.

„... wenn nicht alle Anzeichen trügen, wir an einem Wendepunkt des gewaltigen, uns aufgezwungenen Kampfes stehen. Alle Länder, die mit England gewesen sind, sind dem Verfall nahe. Die militärische Lage sei niemals so günstig gewesen wie heute.“³⁵⁵

Anders ist über das mögliche Ende des Krieges im Erlaftal-Boten zu lesen. Die Erfolge der Mittelmächte würden diese zu einem Endsieg ungeahnten Ausmaßes führen.

„Militärisch sind wir nicht nur nicht unterzukriegen, sondern auf dem Marsche zu einem Endsieg auch an den letzten Fronten, wie ihn die Welt noch nie sah.“³⁵⁶

Auch in der St. Pöltner Zeitung glaubte man noch an einen militärischen Sieg, bei welchem der Friede von den Mittelmächten diktiert würde. Vor allem die Niederlage Italiens ließ das Lager der AnhängerInnen eines Siegfriedens hoffen.

„Solchen Sieg, ein solches Gericht hat selbst dieser größte Weltkrieg noch nicht gesehen.“³⁵⁷

In der Berichterstattung der Monarchie ist eine klare Differenzierung der Friedensfrage ab ca. 1917 zu erkennen. Zwar wollten alle politischen und sozialen Gruppen den Frieden, jedoch sollte der Weg dorthin unterschiedlich ausfallen. Christlichsoziale und Deutschnationale waren in der Regel Anhänger eines Siegfriedens, während die Sozialdemokratie ein Ende des Krieges ohne Forderungen verlangte. Auch auf lokaler Ebene lässt sich diese Trennung, und zwar in Bezug auf die Art einer Beendigung der Kampfhandlungen, erkennen. Die St. Pöltner Zeitung und der Erlaftal-Bote waren klare Befürworter eines Siegfriedens. Die einzige Möglichkeit bestand für sie im Weiterführen des Kampfes bis zum Triumph, weil nur dieser einen dauerhaften Frieden bringen würde.

„Das Gebot der Selbsterhaltung zwingt uns, den bisher mit Gottes Hilfe siegreich bestandenen Kampf mit aller Kraft und Ausdauer weiterzuführen bis zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens, der den Bestand und die freie Entwicklung unseres Staates verbürgt.“³⁵⁸

Neben diesem Willen zum Durchhalten wurde auch über die Friedenswünsche der russischen Bevölkerung in allen Zeitungen ausgiebig berichtet, die ein Austreten Russlands aus dem Krieg denkbar machten. Ende November stellte die sowjetische Führung auch ein offizielles Friedensangebot, das in der St. Pöltner Zeitung wohlwollend aufgenommen wurde, auch wenn

355 Amstettner Wochenblatt: 25.11.1917, 3.

356 Erlaftal-Bote: 11.11.1917, 1.

357 St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 1.

358 St. Pöltner Zeitung: 15.11.1917, 1.

nicht klar war, ob die BolschewistInnen überhaupt in der Lage sein würden, diesen Frieden innerhalb des Russischen Reiches durchzusetzen.³⁵⁹ Allerdings wurde ein Friede um jeden Preis abgelehnt.

Ganz anders verlief die Berichterstattung im Amstettner Wochenblatt. Es berichtete umfangreich über die Vorgänge in Russland und auch über die Forderungen der sowjetischen Führung. Ein sofortiger Friede sollte sofort angenommen werden.

„Der ‚gerechte Friede‘, also der Friede ohne Annexionen oder Entschädigungen ist bekanntlich seit lange auch das Ziel unserer Regierung.“³⁶⁰

Laut Amstettner Wochenblatt war dies auch der Wunsch der Bevölkerung. Es berichtete über Versammlungen in Wien und Budapest für den sofortigen Frieden, die von den SozialdemokratInnen organisiert und von Tausenden besucht worden waren.³⁶¹ Zusätzlich gab es in ganz Oberösterreich Friedenskundgebungen der Sozialdemokratie und Verbrüderungen an der Ostfront zwischen ehemaligen Feinden, über die in der Zeitung geschrieben wurde.³⁶²

6.4.3. *Feinde und Verbündete*

Im Herbst 1917 schien die ganze Welt gegen die Mittelmächte zu kämpfen, das Hauptaugenmerk richtete sich jedoch nicht auf die äußeren, sondern auf die FeindInnen im Inneren des Reiches, weil dank der günstigen militärischen Lage, eine mögliche Niederlage nur durch Sabotage aus den eigenen Reihen möglich schien. Die Berichterstattung über die FeindInnen schwankte abhängig von der außenpolitischen Lage. War diese bedrohlich, so richtete sich auch der Schwerpunkt auf die äußeren Feinde, wie beim Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. War sie jedoch günstig, wie im Herbst 1917, so lag der Fokus auf dem Inland. Einzig das Amstettner Wochenblatt berichtete über äußere Feinde:

„Die fünfzig Völkerstämme haben dann noch die Waffen- und Munitionsproduktion der Vereinigten Staaten, die zur Kriegsführung wichtigen Montanprodukte Südamerikas, die Goldschätze von Afrika, Amerika und Indien, die wichtigen Agrarflächen Rußlands, der Vereinigten Staaten und Asiens zu Verfügung. Ihnen gehört die größte Flottenmacht der Erde. Und trotzdem können sie nicht siegen!“³⁶³

359 Vgl. St. Pöltner Zeitung: 29.11.1917, 1.

360 Amstettner Wochenblatt: 18.11.1917, 3.

361 Vgl. Amstettner Wochenblatt: 18.11.1917, 4.

362 Vgl. Amstettner Wochenblatt: 25.11.1917, 4.

363 Amstettner Wochenblatt: 4.11.1917, 11.

Der Bericht im Amstettner Wochenblatt sollte zeigen, dass die Mittelmächte militärisch nicht zu besiegen seien und daher ein Weiterkämpfen auch für die Entente nicht sinnvoll sei und nur ein Frieden ohne Annexionen eine Chance auf Verwirklichung habe.

Während im Amstettner Wochenblatt über KriegsgewinnlerInnen berichtet und auch die Regierung kritisiert wurde³⁶⁴, lag der Fokus beim Erlaftal-Boten auf den FriedensbefürworterInnen und bei der St. Pöltner Zeitung auf der Sozialdemokratie und den Juden und Jüdinnen, wobei sich die katholisch-konservative Zeitung in größerem Umfang mit innenpolitischen GegnerInnen auseinandersetzte. Anlass dafür war die russische Oktoberrevolution, welche zwar begrüßt wurde, weil sie ein Austreten Russlands aus dem Krieg möglich machte, jedoch auch eine Gefahr darstellte, weil sie eine Stärkung der Sozialdemokratie ermöglichen könnte und ein Überschwappen der Revolution auf Österreich-Ungarn nicht ausgeschlossen war.

„Heillose Unordnung, blutiger Kampf aller gegen alle, Verwüstung des eigenen Heims, vermehrter Hunger, gesteigertes Elend, so bietet Rußland das Schulbeispiel dafür, wohin ein Reich gerät, wenn es Umsturzeute und sozialistische Führer, in die Hand bekommen. Und diesem Rußland, das zurzeit in seinem eigenen Blute schwimmt, jubelt die österreichische Sozialdemokratie begeistert zu und russische Zustände wollen die Genossen durchaus auch bei uns heraufbeschwören.“³⁶⁵

„Greller könnte die sozialdemokratische Friedensauffassung doch nimmer beleuchtet werden. Einen ‚Frieden um jeden Preis‘ für Rußland lehnt das rote Blatt ab, für Oesterreich-Ungarn fordert es ihn ‚rücksichtslos und taub gegen alle Einwände‘! Damit ist der Beweis wohl restlos erbracht, daß wir es da mit einem Organ für russische Interessen, bzw. für Interessen der derzeitigen Petersburger Machthaber zu tun haben.“³⁶⁶

Sorgen machte man sich auch über die Soldaten an der Front, wo ebenfalls ein bolschewistischer Einfluss bemerkbar war. Deshalb begann die Zeitung mit einer Sammlung von Büchern, welche den sozialistischen Ideen entgegenwirken sollte. Befürchtet wurde, dass der Staat sonst nach dem Krieg seine größten Feinde innerhalb der Reichsgrenzen finden würde.³⁶⁷

Ganz anders wurden die Bolschewiki im Amstettner Wochenblatt gesehen.

³⁶⁴ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 11.11.1917, 6.

³⁶⁵ St. Pöltner Zeitung: 22.11.1917, 2.

³⁶⁶ St. Pöltner Zeitung: 15.11.1917, 3.

³⁶⁷ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 3.

„Diese Partei (die Bolschewiki Anm. d. A.) stellt die Verkörperung des russischen Volkswillens dar und ist gewiß zahlenmäßig den anderen Parteien weit überlegen. Sie ist auch die einzige Partei Rußlands, die ernstlich den Willen hat, Frieden zu machen, selbst auf die Gefahr hin, mit der Entente brechen zu müssen.“³⁶⁸

Im Erlaftal-Boten wurden weniger die SozialdemokratInnen direkt angegriffen, als jene Teile der Bevölkerung, die ihre Position zum Frieden immer nur von der aktuellen Lage an der Front abhängig machten. Die Journalisten gingen daher davon aus, dass die gegenwärtig günstige Lage auch die innenpolitische Situation verbessern und das Friedenslager schwächen würden.³⁶⁹

Auch TschechInnen sowie Jüdinnen und Juden wurden kritisiert. So titelte die St. Pöltner Zeitung: „Die Verbrechen der Tschechen wider das Vaterland wollen kein Ende nehmen“³⁷⁰, nachdem ein Torpedoboot von tschechischen Einheiten entführt und in einen italienischen Hafen gebracht worden war. Der jüdischen Bevölkerung wurde vorgeworfen, sich am Krieg zu bereichern und auf diese Weise die Kritik an den KriegsgewinnlerInnen mit Antisemitismus kombiniert.

„In diesen Zentralen führen zumeist jüdische Händler, Spekulanten und Kapitalisten mit einem Heer von jüdischen Beamten, die von Land- und Volkswirtschaft wenig verstehen, dafür aber riesige Gehalte auf Kosten des Volkes beziehen. Diese Zentralen und ihre Macher sind auch durchaus nicht so selbstlos, wie sie sich hinstellen. Sie machen horrende Gewinne.“³⁷¹

Besonders die Zentralen und deren MitarbeiterInnen standen im Verdacht, sich auf Kosten der restlichen Bevölkerung zu bereichern und aus dem Elend der Menschen Gewinn zu schlagen. Hervorzuheben ist auch eine kurze Bemerkung am Ende desselben Artikels, in der nicht der Krieg als Hauptursache für die schlechte Lage der Heimat genannt wird, sondern der „jüdische Großkapitalismus“.

„... und viele Qualen, die mehr der jüdische Großkapitalismus, als der Krieg dem Staat und seinen Völkern bereitet, blieben aus.“³⁷²

Da Deutschland sich im Herbst 1917 zum ersten Mal an einer Offensive gegen Italien beteiligt hatte, wurde die Bedeutung des Bündnisses in allen Zeitungen hervorgehoben.

³⁶⁸ Amstettner Wochenblatt: 18.11.1917, 3.

³⁶⁹ Vgl. Erlaftal-Bote: 4.11.1917, 2.

³⁷⁰ St. Pöltner Zeitung: 29.11.1917, 2.

³⁷¹ St. Pöltner Zeitung: 29.11.1917, 3.

³⁷² St. Pöltner Zeitung: 29.11.1917, 3.

„Die treuen Deutschen Verbündeten kämpfen an der Seite Österreich-Ungarns zum ersten Mal gegen Italien.“³⁷³

„Der ganzen Welt aber haben Oesterreich und Deutschland abermals gezeigt, daß dieser Bund unüberwindlich ist, ...“³⁷⁴

Neben dem Deutschen Reich, schien es aber keine weiteren Verbündeten zu geben. Immer mehr wurde der Krieg als ein Kampf des deutschen Volkes gegen den Rest der Welt wahrgenommen. Damit verbunden waren auch die Skepsis, das Misstrauen und der Hass gegen die restlichen Nationen der Donaumonarchie.

6.4.4. *Hinterland und Front*

Die Berichterstattung über die Front nahm im Amstettner Wochenblatt und auch in der St. Pöltner Zeitung einen größeren Raum ein gegenüber den Ausgaben der beiden Zeitungen im Herbst 1916 bzw. im Frühjahr 1917. Im Gegensatz dazu berichtete der Erlaftal-Bote, welcher in der Regel die längste Frontberichterstattung aufwies, nicht verstärkt von der Offensive in Italien. Neben den Kämpfen in Italien wurde auch in größerem Ausmaß von der Westfront berichtet, wo in Flandern eine neue Offensive Großbritanniens vom Deutschen Reich abgewehrt werden konnte. Trotz der verstärkten Thematisierung der Lage an der Front, blieb die Versorgungslage des Hinterlandes das bestimmende Thema aller Zeitungen.

Bei der Frontberichterstattung zeigte sich, dass die Zensur für militärische Bereiche immer noch aufrecht war. Obwohl die Offensive schon am 11. November an der Piave zum Stehen kam, wurde bis Ende November in allen Zeitungen von den Erfolgen der Offensive berichtet. Hauptaugenmerk lag dabei auf der Zahl der kriegsgefangenen Italiener, der erbeuteten Geschütze, der Größe des besetzten Territoriums und der Menge an Nahrungsmittel, welche die Soldaten in Norditalien vorfanden. Warum die Offensive letztlich zum Stillstand kam, wurde ebenfalls nicht dargestellt, weil sonst die schlechte Versorgungslage der Soldaten thematisiert hätte werden müssen. Folgende Schlagzeilen wurden unter anderem gedruckt.

„Die italienischen Armeen sind geschlagen, die Katastrophe nimmt ihren Lauf: Italien erlebt nunmehr sein Gorlice (Durchbruchsschlacht an der Ostfront gegen Russland 1915 Anm. d. A.)!“³⁷⁵

³⁷³ Amstettner Wochenblatt: 4.11.1917, 1.

³⁷⁴ St. Pöltner Zeitung: 22.11.1917, 1.

³⁷⁵ Amstettner Wochenblatt: 4.11.1917, 1.

„Im Bewegungskrieg in Italien schreiten die siegreichen Verbündeten von einem Erfolg zum anderen.“³⁷⁶

„Was der Feind an Vorteilen in mehr als zwei Jahren in diesem Raume erringen konnte, ist gleichfalls in wenigen Tagen völlig zusammengebrochen.“³⁷⁷

Die Berichte der Lokalteile blieben größtenteils unverändert. Veröffentlicht wurden Totengedenken, Auszeichnungen gefallener und noch lebender Soldaten, namentliche Spendenausweise und die namentliche Veröffentlichung von Menschen, die gegen die Approvisionierungsverordnungen verstoßen hatten. Weiters wurden auch Preislisten von Bedarfsgütern abgedruckt, die von der neuen Preisprüfstelle in St. Pölten veröffentlicht wurden.³⁷⁸

Zusätzlich gab es wieder zahlreiche neue Verordnungen, welche die Lebensmittelversorgung betrafen. Besonders scharf wurde die neue Wein- und Obstweinsteuer kritisiert, weil sie die Mostbäuerinnen und -bauern hart traf. Die Steuer sollte schon vor dem Verkauf eingehoben und somit die Produktion und nicht die verkaufte Menge besteuert werden. Anlässlich des Protests fand in Amstetten eine Versammlung der Bürgermeister und Gemeindevertreter aus Scheibbs, Melk und Amstetten³⁷⁹ und in St. Pölten eine solche mit Vertretern aus St. Pölten, Neulengbach, Mank und Lilienfeld statt, welche die Getreide-, Futtermittel- und Viehrequirierung heftig kritisierten.³⁸⁰

Abgelehnt wurde auch die Herabsetzung der Zuckermenge von einem $\frac{3}{4}$ kg auf $\frac{1}{2}$ kg pro Monat. Diese Proteste führten zur Rücknahme dieser Maßnahme für Kinder bis sechs Jahre, Schwerarbeiter und stillende Mütter. Besonders heftig beanstandeten die Journalisten, dass diese Maßnahme nur für die ländliche Bevölkerung, jedoch nicht für Wien galt. Diese Herabsetzung war vorerst nur bis zur nächsten Zuckerrübenernte gedacht und sollte danach wieder aufgehoben werden.³⁸¹

Immer mehr Produkte wurden dem Markt entzogen und durften nicht mehr direkt oder nur mehr in sehr geringen Mengen bei den ErzeugerInnen gekauft werden. Damit sollte der

³⁷⁶ Amstettner Wochenblatt: 18.11.1917, 2.

³⁷⁷ St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 1.

³⁷⁸ Vgl. Erlaftal-Bote: 4.11.1917, 4.

³⁷⁹ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 4.11.1917, 12.

³⁸⁰ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 15.11.1917, 4.

³⁸¹ Vgl. Erlaftal-Bote: 4.11.1917, 4.

Schwarzmarkt bekämpft werden und der Staat über die gesamte erzeugte Nahrung verfügen. Diese neuen Regelungen betrafen Dörrobst und Milch sowie Äpfel, Birnen und Zwetschken.³⁸² In St. Pölten konnten auch Kartoffeln nur mehr bei Zentralstellen gekauft werden.³⁸³ Eine weitere Verordnung betraf beispielsweise das Verbot, weibliche Ziegen zu schlachten.³⁸⁴

Um Ersatzstoffe zu erhalten, wurden die Orgelpfeifen der Kirchen eingesammelt und Buchenlaub als Tabakersatzstoff angepriesen. Zusätzlich sollten alte Karten als Jackenfutter abgegeben werden. In St. Pölten musste das Kupferdach des Domes abgenommen werden, was als weiteres Kriegsoffer bezeichnet wurde, das zu erbringen sei.³⁸⁵ Während der Verlust des Daches noch in Kauf genommen wurde, kritisierte die St. Pöltner Zeitung die Beschlagnahmung der letzten Kirchenglocken in St. Pölten scharf, besonders, weil bei „den Reichen“ noch genug Kupfer zu holen und die Belastung nicht gleichmäßig verteilt sei.

„Jetzt! Das Volk soll Kriegsanleihe zeichnen und dabei wird es an dem empfindlichsten Punkte so schmerzlich angetastet! Es sollte doch seitens der maßgeblichen Kreise auf das Volksempfinden Rücksicht genommen werden! Die Glocken sind dem Volke heilig und ehrwürdig.“³⁸⁶

Auch machten sich bereits Engpässe bei der Belieferung mit Kohle bemerkbar, die entstanden, weil viele Waggons für die Offensive in Italien gebraucht wurden. In Scheibbs wurde die Kohlemenge pro Kohlekarte am Beginn des Winters verringert.³⁸⁷ In St. Pölten musste das Gaswerk, zum ersten Mal am 31.10., wegen Kohlemangels abgeschaltet werden. Die St. Pöltner Zeitung nützte dies zu einer Kritik am deutschnationalen Bürgermeister, der die Sperrung des Werkes nicht angekündigt hatte und keine Kohlevorräte anlegen ließ.³⁸⁸ Auch die Kürzung der Zuckerrationen war auf fehlende Transportkapazitäten zurückzuführen, die durch die Offensive verursacht wurden.³⁸⁹

³⁸² Vgl. Amstettner Wochenblatt: 4.11./11.11./18.11.1917.

³⁸³ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 4.

³⁸⁴ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 11.11.1917, 6.

³⁸⁵ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 3.

³⁸⁶ St. Pöltner Zeitung: 15.11.1917, 4.

³⁸⁷ Vgl. Erlaftal-Bote: 18.11.1917, 4.

³⁸⁸ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 4.

³⁸⁹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 29.11.1917, 4.

Heftige Beanstandungen gab es wiederum bezüglich der Verschwendung von Lebensmitteln und Ressourcen. Beispielhaft ist die Schlachtung von schwangeren Schafen aus Ungarn, die in wenigen Tagen Jungtiere geboren hätten, um den gegenwärtigen Fleischbedarf zu decken.³⁹⁰

Trotz all dieser Engpässe erschien im Amstettner Wochenblatt ein Artikel, in welchem die Brotrationen Europas miteinander verglichen wurden. Die Brotrationen in Österreich und Deutschland lägen laut einer französischen Quelle höher als im Durchschnitt Europas.³⁹¹ Auch wurde betont, dass die eroberten italienischen Provinzen reich an Lebensmitteln seien, sich hervorragend für Ackerbau eignen und auch aus Rumänien große Lebensmittellieferungen erwartet würden.³⁹²

Die Aufrufe zur Zeichnung der Kriegsanleihe wurden nicht mehr im selben Ausmaß beworben, und es fanden sich in den Zeitungen weniger Inserate und Artikel mit Aufrufen sich zu beteiligen. Nur noch die St. Pöltner Zeitung berichtete in großem Umfang über die Anleihe. Der Text der Propaganda für die Zeichnung der Anleihe hatte sich gegenüber dem Herbst 1916 nicht maßgeblich verändert. Einzig der Sieg über den italienischen Erz- und Erbfeind wurde sofort in die Werbung übernommen. So galt dieser Sieg als Beispiel für die erfolgreiche gemeinsame Anstrengung aller Menschen der Monarchie und als Beweis, dass der Sieg im Weltkrieg noch errungen werden könnte. Nur ein Triumph über die FeindInnen des deutschen Volkes könne einen richtigen Frieden ermöglichen.

Einzig die St. Pöltner Zeitung druckte in allen vier Ausgaben zahlreiche Aufforderungen zur Zeichnung der Anleihe ab, in der Regel auf der Titelseite und noch mehrmals im Blattinneren.

„Kriegsanleihe zeichnen heißt, die allgemeine Wehrpflicht der Daheimgebliebenen erfüllen. [...] Jeder Einzelne, der Kriegsanleihe zeichnet, stärkt das Heer, festigt das Reich und wirkt für den Frieden.“³⁹³

Dabei wurden auch speziell die LandwirtInnen angesprochen, die sich nur in sehr geringem Maße an der Zeichnung beteiligten.

„Kein Stand hat mehr Ursache die Kriegsanleihe zu zeichnen, wie der Bauernstand, weil er es tun kann, weil er es tun muß, weil er und seine Familie, Kind und Kindeskind, mit

³⁹⁰ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 8.11.1917, 9.

³⁹¹ Vgl. Amstettner Wochenblatt: 11.11.1917, 6.

³⁹² Vgl. Amstettner Wochenblatt: 25.11.1917, 3.

³⁹³ St. Pöltner Zeitung, 8.11.1917, 1.

dem Boden verwachsen ist und weil deswegen das Schicksal des Vaterlandes sein Schicksal ist.“³⁹⁴

Allerdings konnte die Bäuerinnen und Bauern auch durch die gezielte Propaganda nicht dazu bewogen werden, in besonderem Ausmaße Anleihen zu zeichnen.

6.4.5. *Stimmung in der Monarchie*

Auch im Rest der Monarchie beteiligten sich die Menschen nicht mehr im selben Ausmaß an der Zeichnung der Kriegsanleihe. Sie lag zwar in absoluten Zahlen über den vorangegangenen, aber inflationsbereinigt darunter. Dies lag auch daran, dass die Ernte des Sommers 1917 wegen einer langen Trockenheit schlecht ausgefallen war und sich die Ernährungslage dadurch weiter zugespitzt hatte. Es gab zu wenig Saatgut und der Hunger stieg immer weiter und erreichte immer neue Teile der Bevölkerung, und die Bäuerinnen und Bauern waren zunehmend aufgebracht wegen der immer strengeren Requisitionen.³⁹⁵ Die Lebensmittel und Rohstoffe, die so dringend benötigt wurden, ließen sich jedoch einfach nicht mehr aufbringen. „Preiskontrollen, Rationierungen, Ablieferungspflicht und Beschlagnahmungen waren alltäglich ebenso wie Preistreiberei, Schleichhandel, Hamsterfahrten, Flurdiebstähle und Schmuggel.“³⁹⁶ Auch die Beteiligung an Sammelaktionen, wie „Gold gab ich für Eisen“, ließ stark nach, weil es nicht mehr viel gab, was verwertet werden konnte. Um das vom Deutschen Reich vorgegebene Hindenburgprogramm, welches die Rüstungswirtschaft fördern sollte, dennoch erfüllen zu können, wurden unter anderem die Kirchenglocken eingezogen und eingeschmolzen. Dazu kamen stellenweise Kupferdächer und Blitzableiter. Vor allem die Abgabe der Kirchenglocken war für die großteils sehr fromme Bevölkerung der ländlichen Regionen ein schwerer Schlag und förderte keineswegs die Kriegsbegeisterung.

Der Sommer und Herbst 1917 waren in den großen Städten geprägt von Streiks und Demonstrationen der ArbeiterInnen, die gegen die Arbeitsbedingungen und die Ernährungslage demonstrierten. Neben den industriellen Zentren war im Juli auch St. Pölten von den Streiks betroffen.³⁹⁷ So fand am 18. November eine Demonstration von ca. 6.000 ArbeiterInnen der

³⁹⁴ Vgl. St. Pöltner Zeitung, 29.11.1917, 1.

³⁹⁵ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 748.

³⁹⁶ Vgl. Ebd. 750.

³⁹⁷ Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, 359.

Torpedofabrik, von Voith, Glanzstoff und Gasser, sowie EisenbahnerInnen und Mitgliedern der Sozialdemokratie für den Frieden statt.³⁹⁸

Ab dem Sommer 1917 wurden immer öfters Felder bewacht, um Diebstähle zu verhindern. Neben den nationalen und sozialen Konflikten entwickelte sich ein weiterer Gegensatz und drohte zu eskalieren, der Gegensatz zwischen Stadt und Land. Die StadtbewohnerInnen warfen den LandwirtInnen vor, zu wenig patriotisch zu sein und Lebensmittel zu horten oder zu verstecken, während die Landbevölkerung der Meinung war, in größerem Ausmaß als die Städte die Folgen des Krieges zu tragen, vor allem was den Anteil der gestellten Soldaten zur Gesamtbevölkerung betraf. Dazu kamen Angst und Wut auf die Flüchtlinge, Internierten und Kriegsgefangenen, die immer mehr als Schmarotzer gesehen wurden.³⁹⁹

„Wo man hinsah, war die Bereitschaft, in diesem Krieg weiterhin die Entbehrungen auf sich zu nehmen und vor allem ohne erkennbares Ziel, ohne zu wissen, wie lange das noch so gehen würde, an ihre Grenzen gelangt.“⁴⁰⁰ Dazu kamen der zunehmende Verfall und Zerfall des Gemeinwesens, der durch die Auseinandersetzung um die immer weniger werdenden Lebensmittel entstand. „Die Mangelgesellschaft des Krieges war durch eine Vielzahl an Kontrasten durchschnitten: Deutsch-Österreicher gegen Ungarn und Slawen, ‚Volk‘ gegen Obrigkeit, ‚Wir‘ gegen ‚den Juden‘, ‚Arbeiterklasse‘ gegen ‚Bauernstand‘, Nachbar gegen Nachbar.“⁴⁰¹

Sommer und Herbst 1917 waren für die Mittelmächte erneut militärisch erfolgreich. Eine groß angelegte Offensive Russlands war relativ rasch abgewehrt worden und hatte Russland erneut an den Rand eines Zusammenbruchs gebracht. Dennoch besserte auch dieser Erfolg die Stimmung nicht. „Apathie und Resignation ziehen weite Kreise. Vollständiges Hinschwinden jeglicher Daseinsfreude, Schwinden des Sinnes für Erwerb und Tätigkeit machen sich als charakteristisches Symptom in gesteigertem Maße geltend. Diese düstere Verfassung der

³⁹⁸ Vgl. Nasko: Empor aus dunklen Träumen, 53.

³⁹⁹ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 751.

⁴⁰⁰ Ebd. 751.

⁴⁰¹ LANGTHALER, Ernst: Mangel und Moral – Ernährungsalltag in Stadt und Land. In: LOINIG, Elisabeth/MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 182.

Gemüter färbt den Ausblick in die Zukunft und trübt auch die unbefangene Betrachtung gewisser äußerer Ereignisse“⁴⁰², hieß es in einem Bericht des Kriegsüberwachungsamts.

6.4.6. *Fazit*

Die Stimmungslage der Monarchie und die des Mostviertels waren im Sommer und Herbst 1917 in vielen Punkten sehr ähnlich. Der Großteil der Menschen wollte den Frieden und kümmerte sich nicht wirklich darum, wie dieser erreicht werden sollte. Politisch gab es zwei klare Lager, die einen, welche einen Siegfrieden wollten, die anderen, die einen sofortigen Frieden um jeden Preis anstrebten. Ähnlich der Gesamtmonarchie waren auch im Mostviertel, der deutschnationalen Erlaftal-Bote und die katholisch-konservative St. Pöltner Zeitung im Lager der Siegfriedensbefürworter und das unpolitische Amstettner Wochenblatt ein Verfechter des sofortigen Endes der Kampfhandlungen. Die Berichte von der erfolgreichen Offensive gegen den Erbfeind Italien konnten an der Stimmung und am Fokus der Menschen auf die Versorgungslage der Heimat nichts ändern. Die kurze Zunahme der Artikel über militärische Erfolge machte sehr rasch wieder den üblichen Themen über Ernährungs- und Versorgungsfragen Platz. Am Zucker- und Kohlemangel, der durch die Verschiebung von Transporten für die Zivilbevölkerung hin zur Versorgung der Soldaten verursacht wurde, zeigte sich klar, dass die Bedürfnisse von Front und Hinterland nicht mehr in Einklang zu bringen waren.

Die Approvisionierungsfragen verdrängten im Erlaftal-Boten und Amstettner Wochenblatt auch die Beschäftigung mit FeindInnen. Einzig in der klar politischen St. Pöltner Zeitung gab es eine Auseinandersetzung mit den FeindInnen im Inneren der Monarchie, den TschechInnen, den Juden und Jüdinnen sowie der Sozialdemokratie. Das Blatt ging sogar so weit, anstatt dem Krieg der jüdischen Bevölkerung die Schuld am Elend zu geben.

Wie im Frühjahr 1917 war die Versorgungslage für die Menschen im Mostviertel das bestimmende Thema. Dass die Mittelmächte militärisch erfolgreich waren und mit Russland und Italien möglicherweise gleich zwei Kriegsgegner den Krieg beenden würden müssten, spielte für die Bevölkerung nur eine untergeordnete Rolle.

⁴⁰² Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 799.

6.5. Der Jännerstreik und die Verhandlungen in Brest-Litwosk

6.5.1. Historischer Hintergrund

Die Verhandlungen in Brest-Litwosk zwischen den Mittelmächten und Russland begannen am 9. Dezember 1917. Von Seiten Österreichs waren die Ziele klar: Der Frieden sollte gesichert werden, Österreich-Ungarn auf Annexionen verzichten und Nahrungsmittellieferungen aus der unabhängigen Ukraine so schnell wie möglich eingeleitet werden.⁴⁰³ Zeitgleich mit der Forderung der Selbstbestimmung der Völker durch die Bolschewiki verabschiedete der amerikanische Präsident Wilson sein 14-Punkte-Programm, indem er ebenfalls das Selbstbestimmungsrecht der Völker forderte, jedoch nicht so weit ging, auch den Völkern unter kolonialer Herrschaft dieses Recht einzuräumen. Beide Programme wirkten destabilisierend auf die Habsburgermonarchie, deren Nationen immer mehr bereit waren, für dieses Recht gegen die Monarchie – auch auf Seiten der Entente – zu kämpfen.⁴⁰⁴ Die Verhandlungen stockten mehrmals und wurden zum ersten Mal über Neujahr unterbrochen um den anderen Entente-Mächten die Möglichkeit zu geben, sich zu beteiligen, was diese jedoch ablehnten. Im Februar unterbrachen die Bolschewiki die Verhandlungen, woraufhin deutsche und österreichisch-ungarische Truppen große Teile Westrusslands besetzten. Die Sowjetunion musste an den Verhandlungstisch zurückkehren und unterzeichnete den von den Mittelmächten diktierten Friedensvertrag am 15. März mit erheblichen territorialen Verlusten. Vereinbart wurde auch der Austausch von Kriegsgefangenen.⁴⁰⁵

Obwohl der Fortgang der Verhandlungen geheim bleiben sollte, drang vieles durch und wurde von den Zeitungen veröffentlicht. Große Teilen der Bevölkerung nahmen den langsamen Verlauf der Gespräche äußerst negativ auf. Der Wunsch nach einem sofortigen Frieden wurde immer stärker artikuliert und die als zu hoch gesehenen deutschen Forderungen an Russland kritisiert. Zeitgleich zu den stockenden Verhandlungen plante die Regierung, die Mehlquote von 200 Gramm auf 165 Gramm pro Tag und die Fleischquote auf 160 Gramm sowie die Kartoffelration auf eineinhalb Kilogramm pro Woche zu senken. Oftmals wurde auch diese Menge nicht mehr erreicht. Am 14. Jänner begannen die ArbeiterInnen der Daimler-Werke in

403 Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 896.

404 Vgl. Ebd. 900f.

405 Vgl. Ebd. 910-914.

Wiener Neustadt gegen diese Kürzung zu streiken. Von dort aus griffen die Streiks auf die gesamte Monarchie über, am 19. Jänner streikten ca. 600.000 Menschen in der gesamten Monarchie. Die Bewegung richtete ihr Augenmerk immer stärker auf einen sofortigen Friedensschluss und eine Demokratisierung des Reiches. Auch die Sozialdemokratie konnte die Streiks anfangs nicht in geregelte Bahnen lenken, es gelang jedoch schließlich vier Forderungen zu formulieren: Die Regierung sollte die Friedensverhandlungen nicht an territorialen Wünschen scheitern lassen, eine grundlegende Reform des Ernährungswesens vornehmen, die Militarisierung der Betriebe beenden und ein allgemeines Wahlrecht auf Gemeindeebene einführen. Am 21. Jänner wurde der Streik beendet, nachdem die Regierung versprach, die Forderungen zu erfüllen. Es handelte sich aber um leere Versprechungen, weil die österreichische Regierung teilweise nicht zuständig war, die Zusagen auch umzusetzen. Die sozialdemokratische Führung wollte dennoch ein Ende des Streiks, weil die Gefahr einer Militärdiktatur drohte und auch der Einsatz von Soldaten gegen die Streikenden vom Militär angedacht wurde.⁴⁰⁶

6.5.2. Krieg und Frieden

Bezüglich Krieg und Frieden vertraten die drei Zeitungen im Jänner und Februar 1918 unterschiedliche Positionen. Diese spiegeln auch die widersprüchlichen Ansichten, die es in der Bevölkerung gab, wider.

Klar für einen Siegfrieden sprach sich der Erlaftal-Bote aus, wobei sich diese Zeitung allgemein nur mehr sehr wenig mit dem Friedensthema beschäftigte.

„Der von uns allen heiß ersehnte Friede darf nur ein Friede sein, der den tatsächlichen Machtverhältnissen entspricht, der schwersten Opfer, die die Mittelmächte und deren Verbündete Staaten in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht volle Sicherheit bietet.“⁴⁰⁷

Neben diesem klaren Bekenntnis gab es auch vereinzelte Berichte, welche die günstige Kriegslage für die Mittelmächte hervorstrichen. Einerseits wurde mehrmals der Fortschritt bei den Friedensverhandlungen hervorgehoben, andererseits wurde auch betont, dass die KriegsgegnerInnen möglicherweise nicht mehr weiterkämpfen würden können oder schon kriegsmüde seien. Einmal zitiert der Erlaftal-Bote die Londoner Globe.

⁴⁰⁶ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 905-909.

⁴⁰⁷ Erlaftal-Bote: 20.1.1918, 3.

„Wir wollen uns nicht verheimlichen, daß die deutsche Armee in diesem Winter ihren Höhepunkt an Güte erlangt hat. Wir werden während der kommenden Monate bedrängt werden.“⁴⁰⁸

Außerdem wurde ein Einmarsch in Russland gefordert, weil dies auch von der hungernden russischen Bevölkerung gewünscht würde und das Chaos im Land beenden sollte.⁴⁰⁹ Ganz anders dazu war die Berichterstattung in der Amstettner Zeitung. Sie sprach sich klar für einen Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungszahlungen aus.

„Solange der Feind unsere Monarchie bedrohte, konnte und durfte es in unserer Bevölkerung keinen anderen Gedanken geben, als den der Verteidigung bis zum Aeüßersten. Nun aber der Feind von unseren Grenzen abgewehrt und weit in sein eigenes Gebiet zurückgeworfen ist, hat sich im Volke der Gedanke festgewurzelt, daß nunmehr auch der Friede nicht mehr ferne sein können und daß endlich die ihm wiederholt gewordene Friedensbotschaft zur Wahrheit werde.“⁴¹⁰

„Ohne Kompensationen und ohne Annexionen. Niemals wird sich Graf Czernin von diesem Wege auch nur um Haaresbreite abdrängen lassen. Kein Quadratmeter Land und kein Kreuzer Entschädigung wird von Rußland verlangt werden, und wenn Rußland – wie dies scheint – sich auf den gleichen Standpunkt stellt, so muß der Friede zustande kommen.“⁴¹¹

Ein Friedensschluss mit Russland wäre dann aber nur der erste Schritt zu einem allgemeinen Frieden in Europa. Deshalb berichtete die Zeitung auch positiv über die Friedensforderungen, welche von den streikenden ArbeiterInnen gestellt wurden.

„Mit den offenen und lauten Rufe nach dem Frieden hat die Arbeiterschaft aber auch die Sympathien der übrigen Bevölkerungskreise für ihre Demonstrationsabsichten an sich gezogen, denn auch in bürgerlichen Kreisen ist die Friedenssehnsucht heute so vorherrschend wie bei den Arbeitern.“⁴¹²

Obwohl kein Parteiorgan, zeigte die Amstettner Zeitung durchaus Sympathien für die sozialdemokratischen Parolen, welche eine Weiterführung der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk forderten, und druckte einen Aufruf der Sozialdemokratischen Partei. Unter anderem ist darin zur Frage nach einem künftigen polnischen Staat zu lesen:

„Ließe man die Verhandlungen in Brest-Litowsk an dieser Streitfrage scheitern, so müßten wir den Krieg gegen Rußland zu dem Zwecke weiterführen, damit der Kaiser von

⁴⁰⁸ Erlaftal-Bote: 27.1.1918, 2.

⁴⁰⁹ Vgl. Erlaftal-Bote: 3.2.1918, 2.

⁴¹⁰ Amstettner Zeitung: 27.1.1918, 1.

⁴¹¹ Amstettner Zeitung: 27.1.1918, 3.

⁴¹² Amstettner Zeitung: 27.1.1918, 1.

Österreich zum König von Polen gewählt wird und damit der König von Preußen wirtschaftlich und militärisch über Kurland und Litauen verfüge.“⁴¹³

Die St. Pöltner Zeitung nahm eine Mittelposition zwischen den bereits beschriebenen Stellungen ein. Einerseits wollte man ein positives Ergebnis der Verhandlungen in Brest-Litowsk, andererseits sprach man sich auch gegen einen bedingungslosen Frieden aus und kritisierte die sozialdemokratischen Friedenswünsche sehr scharf. Die St. Pöltner Zeitung stellte sich klar hinter die Verhandler in Brest-Litowsk und gab dem russischen Gesandten Trotzki die Schuld am stockenden Verlauf der Verhandlungen, weil er mehr an der Weltrevolution interessiert sei als an tatsächlichen Gesprächen über einen Frieden. Im Gegensatz dazu liefen die Verhandlungen mit den Vertretern des neuen ukrainischen Staates äußerst fruchtbar.⁴¹⁴

Obwohl Außenminister Czernin mit seiner Losung nach einem Frieden ohne Annexionen unterstützt wurde, gab es in der Zeitung auch gegenteilige Meinungen, weil befürchtet wurde, dass dieser Ansatz als Schwäche der Mittelmächte ausgelegt werden könnte.

„Je mehr wir auf die Formel ‚Friede ohne Landerwerb und Kriegsentschädigung‘ schwören, desto mehr fordern unsere Feinde Land und Geld.“⁴¹⁵

„Die Regierungen der Mittelmächte sind nunmehr ihren Gegnern bis zur äußersten Grenze dessen entgegengekommen, was von ihnen ohne Preisgabe der wichtigsten Lebensinteressen der von ihnen vertretenen Staaten und Völker angeboten zu werden vermag. Sie und mit ihnen ganz Europa, ja die ganze Welt harrt nunmehr der Antwort Wilsons und der Entente.“⁴¹⁶

Die Position der Mittelmächte wurde als entgegenkommend betrachtet und deshalb wurde der Ball für Friedensverhandlungen der Entente und vor allem dem amerikanischen Präsident Wilson zugespielt. Dieser hatte vier Forderungen aufgestellt: Freiheit der Meere, Abrüstung, Gleichheit der Handelsbeziehungen und Ende der Geheimverträge, die für Friedensverhandlungen unerlässlich seien. Alle Bedingungen könne man sofort umsetzen, schrieb die St. Pöltner Zeitung dazu und rief Wilson auf, sich an den Verhandlungen in Brest-Litowsk zu beteiligen.⁴¹⁷

⁴¹³ Amstettner Zeitung: 20.1.1918, 3.

⁴¹⁴ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.2.1918, 1.

⁴¹⁵ St. Pöltner Zeitung: 7.2.1918, 2.

⁴¹⁶ St. Pöltner Zeitung: 31.1.1918, 2.

⁴¹⁷ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 17.1.1918, 2.

6.5.3. Feinde und Verbündete

Auch zu FeindInnen und Verbündeten gab es zahlreiche unterschiedliche Positionen. Der Erlaftal-Bote setzte sich beinahe gar nicht mit dieser Frage auseinander, kritisierte aber mehrmals die Unzuverlässigkeit der TschechInnen und forderte ein klares Auftreten gegenüber den unangemessenen tschechischen Forderungen.

„Zur Wahrung der deutschen Belange gegenüber den immer rücksichtsloser und unverschämter auftretenden Slaven namentlich den Tschechen erscheint eine tatkräftige entschlossene Politik der Deutschen in der Volksvertretung dringender denn je geboten.“⁴¹⁸

Den TschechInnen widmete sich auch die St. Pöltner Zeitung, welche die Verführung der Nation durch Politiker wie Benes und Masaryk anprangerte, die sich für eine Zerschlagung der Monarchie und eine unabhängige Tschechoslowakei aussprachen. Kritisiert wurden die hohe Zahl der Deserteure aus Tschechien, die niedrige Beteiligung an der Zeichnung von Kriegsanleihen und der fehlende Wille, Nahrungsmittel in die deutschsprachigen Gebiete der Monarchie zu liefern.⁴¹⁹ Auch Ungarn wurde mehrmals heftig angegriffen und vor allem im Bereich der Lebensmittelversorgung als Hauptschuldiger für die schlechte Lage verantwortlich gemacht.

„... und daß die Aushungerungspolitik, die Ungarn uns gegenüber betreibt, an diesen Zuständen die Hauptschuld trägt.“⁴²⁰

Auch in der Amstettner Zeitung wurden Ungarn verdächtigt, Lebensmittel zurückzuhalten und damit die Versorgungslage im Rest der Monarchie zu ignorieren.

„... denn manches ist dort noch immer im Ueberfluß vorhanden, was uns herüben fehlt.“⁴²¹

Am stärksten widmete sich die katholisch-konservative Zeitung jedoch abermals der Sozialdemokratie. In allen vier Ausgaben wurde ausgiebig über die Partei berichtet. Angegriffen wurden vor allem die sozialdemokratischen Friedensforderungen, angebliche Verbindungen mit den russischen Bolschewiki und die Agitation der GenossInnen gegen die bäuerliche Bevölkerung. Obwohl bereits in den zuvor analysierten Ausgaben die

⁴¹⁸ Erlaftal-Bote: 20.1.1918, 3.

⁴¹⁹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.2.1918, 2.

⁴²⁰ St. Pöltner Zeitung: 24.1.1918, 1.

⁴²¹ Amstettner Zeitung: 13.1.1918, 9.

Sozialdemokratie als Hauptfeind der katholisch-konservativen Zeitung genannt wurde, steigerten sich die Häme und Kritik noch, was vor allem durch den Jännerstreik in Niederösterreich und Wien bedingt war.

Immer wieder wurde betont, dass die Sozialdemokratie eigentlich nicht für den Frieden sei, weil sie den Sonderfrieden mit Russland ablehne.

„In diesen ernsten Tagen, in denen nach mehr als dreijährigem Weltkriege und Völkermorden endlich einmal wieder Friede werden soll, spielt die Sozialdemokratie eine Komödie, die ekelregender gar nicht sein kann.“⁴²²

„Scheitert die Friedensarbeit auch diesmal wieder, dann trägt niemand anderer die Schuld als der Sozialismus, der sich als Friede brüstet, in Wahrheit aber der schamloseste Hetzer zum Völker- und Bürgerkrieg ist.“⁴²³

Neben der Friedensfrage waren die angebliche Verbindung zu den russischen BolschewistInnen und die mögliche Revolutionierung Österreichs die Hauptgefahr, die von christlichsozialen und katholisch-konservativen Kreisen wahrgenommen wurde.

„Der Feind an den Grenzen des Reiches ist geschlagen und abgewehrt, eine neue Gefahr droht der ehrwürdigen Monarchie im Inneren, eine mächtige Bewegung geht durch die Völker, die auf die Zerstörung Oesterreichs und die Revolutionierung der alten Ordnung hinzielt.“⁴²⁴

Als möglicher Ausgangspunkt wurde der Jännerstreik gesehen, der deshalb so scharf kritisiert wurde, und auch die Arbeiter-Zeitung als Organ der Sozialdemokratie wurde argwöhnisch betrachtet.

„Wer die österreichische Arbeiterpresse, namentlich die Arbeiterzeitung im letzten Halbjahre verfolgt hat, konnte sich des Gefühls nicht erwehren, ein in deutscher Sprache geschriebenes Bolschewikenorgan vor sich zu haben.“⁴²⁵

Zuletzt wurde auch das Volksernährungsamt, das von SozialdemokratInnen dominiert wurde und dessen Praktiken heftig angegriffen. Die Sozialdemokratie wurde für den zunehmenden Gegensatz zwischen den Bäuerinnen und Bauern und der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung sowie für die schlechte Versorgungslage verantwortlich gemacht.

„Nur zu viel sozialdemokratische Theorie ist heute schon im volkswirtschaftlichen Leben in die Praxis umgesetzt und wenn zurzeit das Volk darben und hungern muß, trägt daran

⁴²² St. Pöltner Zeitung: 17.1.1918, 1.

⁴²³ St. Pöltner Zeitung: 17.1.1918, 1.

⁴²⁴ St. Pöltner Zeitung: 24.1.1918, 1.

⁴²⁵ St. Pöltner Zeitung: 7.2.1918, 2.

nicht die von gewissen Leuten in die unterste Hölle verdamnte Landwirtschaft, nicht der ‚rückständige, geizige und wuchernde Bauer‘ die Schuld, sondern die unseren Ernährungsdienst bereits beherrschende sozialistische Volkswirtschaftslehre.“⁴²⁶

Als letzte Kategorie von FeindInnen im Inneren wurden abermals die KriegsgewinnlerInnen genannt. In der St. Pöltner Zeitung wurden diese abermals mit der jüdischen Bevölkerung gleichgesetzt und deren schädliches Verhalten für die Monarchie hervorgehoben.

„Das jüdische Großkapital will sich seine glänzende Position, die es durch Ausnützung der Kriegsverhältnisse errungen, für die Zukunft sichern. Zu diesem Zwecke tut man alles um dem ausgebeuteten deutschen Volke auch noch die Presse und damit die letzte Waffe zu nehmen.“⁴²⁷

Die Berichte über KriegsgewinnlerInnen dominierten in der Amstettner Zeitung, die sich vor allem mit der Kritik von Hoteliers, Jockeys, Trabrennbahn- und Fiakerbesitzern an der Totalisateurssteuer für Pferderennen beschäftigte. Völliges Unverständnis zeigten die Herausgeber der Zeitung gegen den Protest, der sich gegen eine Steuer auf ein Luxusgut richtete.

„Wenn aber gegen ein Gesetz, das die Besteuerung einer reinen Luxussache, eines Vergnügens nur der reichsten Leute, wie es die Totalisateurssteuer darstellt, Front gemacht wird, so kann ein solcher Vorgang von der großen Allgemeinheit nur mit der schärfsten Verurteilung aufgenommen werden.“⁴²⁸

6.5.4. *Hinterland und Front*

Alle drei Zeitungen legten in ihrer Berichterstattung wenig Augenmerk auf die Lage an den Fronten. Wie auch zuvor veröffentlichte der Erlaftal-Bote am meisten zum Thema, obwohl auch in dieser Zeitung die Artikel immer kürzer ausfielen. In der St. Pöltner und der Amstettner Zeitung beliefen sich die Berichte meist auf ca. eine Spalte.

Die Lage im Hinterland dagegen war der Schwerpunkt aller Zeitungen. Vor allem der Erlaftal-Bote widmete den Großteil seiner Seiten den Vorgängen in der Region, jedoch ohne neue Themen zu bringen. Die Berichterstattung wurde von Meldungen über Todesfälle, Unfälle, Spenden, Feuer, Diebstähle von Kriegsgefangenen, Auszeichnungen oder Beförderungen dominiert. Der Jännerstreik fand keine Erwähnung in den Ausgaben des Blattes im Jänner und Februar 1918.

⁴²⁶ St. Pöltner Zeitung: 31.1.1918, 1.

⁴²⁷ St. Pöltner Zeitung: 17.1.1918, 3.

⁴²⁸ Amstettner Zeitung: 20.1.1918, 1.

Ausführlicher setzte sich die Amstettner Zeitung mit der Lage im Hinterland auseinander. Großen Anklang fanden die Demonstrationen in den Industriezentren der Monarchie, denen viel Verständnis entgegengebracht wurde.

„Die letzten Tage haben uns Ereignisse gebracht, welche den Erregungszustand aufzeigen, in dem sich unsere Bevölkerung heute – im 42. Kriegsmonat – befindet.“⁴²⁹

„Die durch diese Umstände (die Verzögerung der Friedensverhandlung Anm. d. A) ohnehin bereits erregte Gemütsverfassung der Massen wurde aber ins Unhaltbare gesteigert durch die Ankündigung der Verkürzung der Mehlquote.“⁴³⁰

In St. Pölten kam es mehrere Tage lang zu Kundgebungen, Demonstrationen und Arbeitsniederlegungen.⁴³¹ Die Sozialdemokratin Maria Emhart beschrieb den Jännerstreik in St. Pölten folgendermaßen: „In St. Pölten wateten wir in Glasscherben. Das Standrecht war ausgerufen, drei Tage belagerten Spanische und Militär die Hauptstrasse. In der Nachtschicht brauchten wir Passierschein ansonsten durfte niemand nach 8 Uhr auf der Strasse sein. Die Frauen marschierten zur Bezirkshauptmannschaft und verlangten die Freigabe der Lebensmittelvorräte. Damals mußten die Frauen natürlich noch Nachtschicht leisten. Acht Frauen wurden als Delegation empfangen. Die Masse der Frauen schrieen ununterbrochen ‚gebt uns unsere Männer zurück‘ ‚macht Schluß mit den Völkermorden‘.“⁴³²

Auch eine mögliche Vermögensabgabe zur weiteren Finanzierung des Krieges war im Gespräch. Diese sollte jedoch nicht von den ohnehin bereits verarmten Massen geleistet werden, sondern von den KriegsgewinnlerInnen. Die Zeitung hegte aber den Verdacht, dass genau dies nicht passieren würde und sich so die Lage für die Menschen in der Monarchie weiter verschlechtern könnte.

„Die große Masse des Volkes, die bekanntlich von der Hand in den Mund lebt und auf lange Zeit hinaus in verarmten Zustände bleiben wird, kann zu diesen Kosten nichts mehr beitragen; sie hat ihre Vermögensabgabe längst schon an die Kriegsgewinnler leisten müssen.“⁴³³

Neben diesen Problemen gab es kaum mehr Tabak, Schuhe oder Kohle. Auch die Requirierung von Stroh und Heu wurde verschärft. Die St. Pöltner Zeitung kritisierte, dass die

⁴²⁹ Amstettner Zeitung: 27.1.1918, 1.

⁴³⁰ Amstettner Zeitung: 27.1.1918, 1.

⁴³¹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 24.1.1918, 5.

⁴³² EMHART, Maria: Transkription eines Interviews des DÖW (Masch. Manus. [o.J.]) 87.

⁴³³ Amstettner Zeitung: 13.1.1918, 1.

Beschlagnahmung auf statistischen Daten basierte und nicht auf den tatsächlichen Erträgen, welche durch Dürre und Arbeitskräftemangel ohnehin nicht besonders hoch waren. Dieses Vorgehen sei eine Gefahr für die gesamte Bauernschaft, weil Stroh und Heu als Futtermittel für Rinder gebraucht und sich so die Milchknappheit noch weiter verschärfen würde. Gleichzeitig gäbe es aber noch Luxuspfede in Niederösterreich, die mehr Futtermittel bekämen als die Kühe, was mehrmals heftig kritisiert wurde.⁴³⁴

Zunehmend gab es Auseinandersetzungen zwischen der Statthalterei und den Bezirkshauptmannschaften einerseits und den Bürgermeistern und BürgerInnen andererseits. So kam es in St. Pölten zu Hausdurchsuchungen, um versteckte Lebensmittel zu finden. Eine solche musste sogar ein christlichsozialer Abgeordneter des Reichsrates über sich ergehen lassen, was zu heftigen Protesten führte.⁴³⁵ Auch Zählungen von Hühnern waren in allen Gemeinden geplant, um genau ermitteln zu können, wie viele Eier im Umlauf seien.⁴³⁶ Dabei versuchten Bauern und Bäuerinnen aber immer wieder, sich den Beschlagnahmungen zu widersetzen. So empfahl der Bauernbund, dass alle LandwirtInnen ihre Tiere als Zucht- und Nutztiere in ein Register eintragen sollten, weil sie dann nicht mehr requiriert werden durften und eine zusätzliche Futterration erhielten.⁴³⁷

6.5.5. *Stimmung in der Monarchie*

Während in Österreich die Rationen im Jänner noch einmal kräftig herabgesetzt wurden, gab es in Kroatien, in der ungarischen Reichshälfte, nicht einmal Brotkarten.⁴³⁸ Dies fachte den Zorn und die Wut der einzelnen Nationen aufeinander an, aber auch auf die, als unfähig gesehene Regierung, der es nicht möglich war, eine gleichmäßige Versorgung zu sichern. „Es hagelte Vorwürfe und immer öfter machte sich der Hass breit. Hass auf jene auf dem Land, die Flüchtlinge und Internierten und auch die Kriegsgefangenen. Immer unverhohlener wurde auch Hass gegenüber Deutschland artikuliert, das mit seinem gnadenlosen Siegeswillen und seiner Dominanz einen Friedensschluss verhinderte und damit auch das Ende der Not. Ungarn wurde häufig schon als Vasall Deutschlands gesehen.“⁴³⁹

⁴³⁴ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 31.1.1918, 1.

⁴³⁵ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 24.1.1918, 5.

⁴³⁶ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.2.1918, 4.

⁴³⁷ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 24.1.1918, 9

⁴³⁸ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 893.

⁴³⁹ Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 894.

Wie unruhig und angespannt die Lage im letzten Kriegsjahr war, zeigte sich auch daran, dass ab Jänner 1918 immer öfter Soldaten zur Militärassistenzeleistungen herangezogen wurden. Diese Maßnahmen sollten notfalls auch mit Gewalt die Kriegsproduktion aufrechterhalten. Im März und April 1918 waren in der Monarchie sieben Infanteriedivisionen dafür eingesetzt.⁴⁴⁰

Die Wiener Polizei stellte in ihren Berichten an die Statthalterei Niederösterreichs fest, dass sich der Zorn vor allem gegen die jüdische Bevölkerung richtete, die noch immer Edelmehl für jüdische Feste zur Verfügung hatte, und gegen den Luxus, der von einigen immer noch gelebt wurde und durch den Verzehr von süßen Backwaren zum Ausdruck kam.⁴⁴¹

Die Briefzensur konnte während der Friedensverhandlungen einen starken Anstieg der Friedenssehnsucht feststellen, die sich in 90% der Korrespondenz wiederfand. Bald wich diese Begeisterung jedoch wieder der Apathie, die auf die Lebensmittelkrise an der Front und im Hinterland zurückzuführen war. Das AOK stellte auch ein starkes Nachlassen der Moral der kämpfenden Truppen fest, das mit dem schädlichen Einfluss der Presse erklärt wurde und zu Verboten gewisser Zeitungen an der Front, wie z.B. der Arbeiter-Zeitung, führte.⁴⁴²

Die öffentliche Debatte in den Medien drehte sich in den Jahren 1917 und 1918 vor allem um die Frage nach dem „bestmöglichen Frieden“. Dabei entwickelten sich zwei Hauptstandpunkte. Einerseits die VertreterInnen eines Verständigungsfriedens, andererseits die AnhängerInnen eines Siegfriedens. Der Verständigungsfriede wurde von der Gegenseite oft als Friede um jeden Preis oder Elendsfriede bezeichnet, während der so genannte ehrenvolle Friede von GegnerInnen als Gewaltfriede wahrgenommen wurde. Hauptverfechterin eines Verständigungsfriedens ohne Gebietsangliederungen und Entschädigungen war die Sozialdemokratische Partei. Allerdings traten auch Frauenvereine und vereinzelt Industrielle für diese Form, den Krieg zu beenden, ein. Auf der Gegenseite standen die Vertreter des Militärs, die Christlichsozialen und die Deutschnationalen, die vehement eine Entschädigung für die Mühen des Krieges einforderten, der von den Entente-Mächten und deren Verbündeten bezahlt werden sollte. Vor allem das AOK war entsetzt über die zunehmenden Forderungen

⁴⁴⁰ Vgl. JERÁBEK, Rudolf. Militärisches Potential und Kriegsverlauf. In: In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 270.

⁴⁴¹ Vgl. Polizeidirektion Wien: Kriegstagesereignisse, 23.3.1918.

⁴⁴² Vgl. Spann: Zensur in Österreich, 341.

eines Verzichtsfriedens in der Arbeiter-Zeitung und anderen pazifistischen Organen. Es fürchtete eine Schwächung der Wehrkraft und eine Destabilisierung der Heimatfront.⁴⁴³

6.5.6. *Fazit*

Bezüglich Krieg und Frieden äußerten alle Zeitungen einen klaren Friedenswunsch, auch wenn sich die Art, wie der Krieg beendet werden, stark unterschied. Die Amstettner Zeitung forderte einen Frieden ohne Gebietsgewinne und Entschädigungszahlungen und veröffentlichte auch sozialdemokratische Friedenswünsche. Der Erlaftal-Bote forderte klar einen Siegfrieden, der Österreich-Ungarn wirtschaftlich und militärisch stärken sollte. Die St. Pöltner Zeitung nahm eine Mittelposition ein, weil einerseits Czernins Formel und dessen Verhandlungen in Brest-Litowsk unterstützt wurden, andererseits die sozialdemokratische Linie abgelehnt und ein Friede um jeden Preis als Schwächung der Mittelmächte gesehen wurde.

Mit FeindInnen setzte sich nur die St. Pöltner Zeitung auseinander. Auffallend ist, dass es nur wenig Kritik an den anderen Nationalitäten der Monarchie gab. Einzig die TschechInnen und die UngarInnen wurden mehrmals kritisiert. Die St. Pöltner Zeitung fixierte sich stark auf die Sozialdemokratie als Feindin im Inneren, die eine bolschewistische Revolution vorbereiten würde, während sich die Amstettner Zeitung mit den KriegsgewinnlerInnen auseinandersetzte. In der St. Pöltner Zeitung gab es immer wieder antisemitische Äußerungen. Es wurden Juden und Jüdinnen mit PreistreiberInnen, GeschäftemacherInnen und WucherInnen gleichgesetzt, zudem attackierten die Journalisten auch mehrmals die „jüdische Wiener Presse“.

Fast kein Interesse schienen die Zeitungen an der Lage an der Front zu haben. Die Verfassung des Hinterlandes nahm dagegen einen großen Raum ein. Die Zeitungen malten bereits ein sehr düsteres Bild, in dem immer mehr Güter und Nahrungsmittel knapp wurden, es jedoch noch immer Luxus für die Reichsten gab. Dies zeigte sich einerseits in der Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land, andererseits auch im Jännerstreik, der von den Zeitungen unterschiedlich interpretiert wurde.

Der Mangel war im Jänner 1918 schon so groß, dass 600.000 ArbeiterInnen in den Industriezentren des Reiches auf die Straße gingen, und auch in den ländlichen Gebieten der Monarchie kam es zu immer größeren Konflikten zwischen LandwirtInnen und den staatlichen Behörden, aber auch zwischen der Landbevölkerung und den StadtbewohnerInnen. Dass die

⁴⁴³ Vgl. Ehrenpreis: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs, 221-226.

Hamsterfahrten nicht nur in der Nähe Wiens ein Problem waren, zeigt die Chronik des Gendarmeriepostens Seitenstetten im Bezirk Amstetten:

„Während auf der einen Seite die Not und Entbehrung das Volk zermürbte, machte sich auf der anderen Seite eine neue Gilde bemerkbar, welche diese Zustände ausnützte und dadurch das letzte Vorhandene der ärmsten Bevölkerung raubte. Es waren die sogenannten Hamsterer; für teures Geld kauften sie die noch zu erringenden Lebensmittel auf, brachten diese in die Städte und verkauften selbe um ein vielfaches des Einkaufswertes. Dadurch wurde auch eine Preiserhöhung der Lebensmittel bewirkt, welche die Not des Volkes ins Uferlose steuerte.“⁴⁴⁴

6.6. Die letzten Kriegswochen

6.6.1. Historischer Hintergrund

Spätestens im Sommer 1918 war nach der gescheiterten Juni-Offensive in Italien klar, dass der Krieg militärisch nicht zu gewinnen war. Die Soldaten waren stark abgemagert und immer öfter kam es zu Desertionen. Trotz der widrigen Umstände und dem nahenden Ende des Krieges hielt die Front allen Offensiven der Entente bis in den Herbst stand.⁴⁴⁵

Dann leitete Bulgarien, das am 14. September kapitulierte, das Ende des Weltkrieges ein, nachdem die Entente den Balkan abermals zum Kriegsschauplatz gemacht und in Griechenland eine neue Front eröffnet hatte. Daraufhin rief die ungarische Regierung die magyarischen Soldaten von der Italienfront zurück, zum Schutz der Heimat. Militärisch war die Monarchie nun nicht mehr in der Lage, an zwei Fronten zu kämpfen. Am 6. Oktober konstituierte sich der Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben als Organ der SüdslawInnen und am 28. Oktober wurde in Prag die tschechoslowakische Republik ausgerufen. Die slawischen Soldaten verweigerten daraufhin den österreichischen Generälen teilweise den Befehl, weil sie diese nicht mehr als zuständige Vorgesetzte sahen und kehrten in die Heimat zurück. Der letzte Versuch Kaiser Karls, die Monarchie zu erhalten, war die Herausgabe des Völkermanifests am 16. Oktober 1918, in dem er die Umwandlung in einen Bundesstaat vorschlug und die Bildung von Nationalräten erlaubte. Dadurch wurde jedoch der Zerfall beschleunigt und die Auflösungstendenzen gefördert, weil das Dokument als Eingeständnis der Niederlag der Habsburgermonarchie gesehen wurde. Am 24. Oktober begann die letzte Offensive des AOK

⁴⁴⁴ Chronik des Gendarmeriepostens Seitenstetten, 1918.

⁴⁴⁵ Vgl. Jeřábek: Militärisches Potential und Kriegsverlauf, 279.

an der Südwestfront, die jedoch schon im Ansatz scheiterte, und am 3. November wurde der Waffenstillstand zwischen der Entente und Österreich-Ungarn geschlossen. Da der erst am 4. November in Kraft trat, die k.u.k. Truppen jedoch die Kämpfe bereits eingestellt hatten, konnten italienische Truppen noch weit vordringen und 380.000 Soldaten gefangen nehmen. Am 11. November verzichtete Kaiser Karl auf die Regierungsgeschäfte in Österreich und am 13. November in Ungarn. Am 12. November wurde die Republik Deutschösterreich in Wien ausgerufen und am 16. November erklärte sich Ungarn zur Republik. Damit war das Ende der Habsburgermonarchie nach über sechshundert Jahren Herrschaft gekommen.

6.6.2. Krieg und Frieden

Im letzten Kriegsmonat war es klar, dass der Krieg nicht mehr lange fortgesetzt werden konnte. Der Zusammenbruch Bulgariens und die Eröffnung einer neuen Front am Balkan sowie der Einsatz von immer mehr amerikanischen Soldaten an allen Kampfplätzen zeigten, dass der Krieg militärisch für die Mittelmächte verloren war. Auch die Menschen im Mostviertel waren sich dieser Tatsache bewusst. Die Frage war nur noch, wann der Friedensschluss und unter welchen Bedingungen er für die Mittelmächte kommen würde. In der Amstettner Zeitung wurde der Wunsch nach einem sofortigen Frieden ohne weitere Kämpfe artikuliert.

„Bei aufmerksamem Studium der vorliegenden diplomatischen Noten taucht unwillkürlich die Frage auf: Wo liegt derzeit das Friedenshindernis? [...] Und der erste praktische Schritt zum Frieden heißt: Waffenstillstand. Mit Spannung wartet das Volk darauf, von welcher Seite dieser erste Schritt getan wird. Der Zeitpunkt hierfür ist gekommen, er soll durch uferlosen diplomatischen Notenwechsel nicht verabsäumt werden.“⁴⁴⁶

Die Friedensbestrebungen des amerikanischen Präsidenten Wilson wurden in der Zeitung gutgeheißen und die überarbeiteten Forderungen, welche den Mittelmächten übergeben wurden, fanden ebenfalls Zustimmung. Die Noten Wilsons an Deutschland und Österreich sowie die Antworten der Mittelmächte wurden bereits vollständig abgedruckt und zeigen auch das Ende der Zensur am Ende des Krieges. Die Beschränkung der Macht der Monarchen des Deutschen Reiches und der Habsburgermonarchie, die von Wilson gefordert wurden, verglich die Zeitung mit den Opfern der Soldaten und der Menschen im Hinterland.

⁴⁴⁶ Amstettner Zeitung: 27.10.1918, 1.

„Man kann darüber welche Meinung auch immer haben, das Eine steht jedenfalls fest: der Krieg hat von den Völkern große Opfer verlangt, nun verlangt der Friede ebensolche Opfer von den – Herrschenden.“⁴⁴⁷

Ganz anders wurde dieser Sachverhalt in der St. Pöltner Zeitung dargestellt. Die Forderungen nach einer Räumung der besetzten Gebiete, welche von der Entente gestellt worden war, sei nur mit den Garantien, den Krieg sofort zu beenden, möglich. Anderenfalls würden enorme Nachteile für die militärisch immer noch nicht geschlagenen Mittelmächte entstehen. Die Erneuerung der Forderungen an die Mittelmächte zeuge jedoch von der Unehrllichkeit der Entente-Staaten.

„Das ist nicht der Weg zum Frieden, das ist Ränkespiel niedrigster Art und ein schlechtgewählter Vorwand, eine aufrichtige und ernste Friedensbitte abzulehnen. Es sind schwere Stunden, die über Oesterreich-Deutschland hereingebrochen sind, Stunden, in denen es gilt, alle Verzagtheit zurückzuhalten, Vertrauen auf die eigene Kraft und Pflichtbewußtsein und Würde, Vertrauen auf höhere Mächte, denen auch Wilson nicht diktieren kann, werden uns auch diesmal retten.“⁴⁴⁸

Nicht auf die Selbstbestimmung des Volkes sollten sich die Menschen konzentrieren, sondern auf die Macht Gottes. Obwohl Wilsons Friedensangebot abgelehnt wurde, sprachen sich auch die Journalisten der St. Pöltner Zeitung für ein sofortiges Ende des Krieges aus. Dies sollte aus einer Position der Stärke erfolgen, um für die Friedensverhandlungen gerüstet zu sein, und die Gefahr eines Diktatfriedens bannen.⁴⁴⁹

Im Erlaftal-Boten wurde die Frage nach Krieg und Frieden nicht mehr gestellt. Es schien bereits klar zu sein, dass ein Friedensschluss kurz bevorstünde. Intensiver befasste sich die Zeitung mit der künftigen Staatsform des neuen deutschösterreichischen Staates. In allen Zeitungen wurden die neuen politischen Rahmenbedingungen des Staates abgedruckt, nachdem sich die deutschen Abgeordneten des Reichsrates am 21. Oktober versammelt und am 30. Oktober einen Staatsrat gewählt hatten. Der neue Staat wurde von allen begrüßt und sollte die erste Staatlichkeit des Deutschen Volkes in Österreich sein. Die Amstettner Zeitung forderte für die künftigen Friedensverhandlungen auch noch das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen der

⁴⁴⁷ Amstettner Zeitung: 20.10.1918, 2.

⁴⁴⁸ St. Pöltner Zeitung: 17.10.1918, 1.

⁴⁴⁹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 17.10.1918, 1.

Monarchie – als Antwort auf Gebietsansprüche der tschechoslowakischen Republik, des Königreichs der Südslawen und Italiens.⁴⁵⁰

Im Gegensatz zum Erlaftal-Boten und der Amstettner Zeitung sprach sich die St. Pöltner Zeitung für ein Fortbestehen der Monarchie auf einer demokratischen Basis aus, die alle deutschsprachigen Gebiete der alten Monarchie umfassen sollte.⁴⁵¹

Die St. Pöltner Zeitung widmete sich bereits vor Kriegsende den Ursachen für die Niederlage Österreich-Ungarns.

„Harte, unerträglich harte Bedingungen hat uns der Feind in maßloser Ausnützung eines billigen Sieges diktiert und durch Verrat von allen Seiten vollständig wehrlos geworden, blieb uns kein anderer Ausweg, als dieselben anzunehmen, möge sie Herz und Gesinnung eines aufrichtigen Vaterlandsfreundes noch so demütigen und verletzen.“⁴⁵²

Der „Verrat von allen Seiten“ impliziert neben dem italienischen und rumänischen Verrat auch einen Verrat im Inneren der Monarchie, der die Niederlage verursacht hatte. Damit wurde bereits die Grundlage für die spätere populäre Dolchstoßlegende gelegt. Weiters betonte die Zeitung mehrmals, dass die Armee nicht im Felde besiegt worden war, was ebenfalls auf eine Schwächung der Monarchie im Inneren als Hauptursache für die Niederlage im Krieg hindeutete.⁴⁵³

6.6.3. *Feinde und Verbündete*

Die Beschreibung von FeindInnen und Verbündeten erfuhr am Ende des Krieges noch einmal eine Wendung. Es waren weniger die kriegsführenden Staaten, sondern die nichtdeutschen Nationen der Monarchie, von denen aus Sicht des Erlaftal-Boten und der St. Pöltner Zeitung die größte Gefahr ausging.

„Noch sind die Verhältnisse ungeklärt, noch können wir uns nicht der errungenen Einheit unseres auf dem Boden des ehemaligen Oesterreich wohnenden Volkes freuen, denn Italiener, Tschechen und Südslawen greifen in frechem Uebermut auf uraltes deutsches Siedlungsgebiet.“⁴⁵⁴

⁴⁵⁰ Vgl. Amstettner Zeitung: 4.11.1918, 2.

⁴⁵¹ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.11.1918, 1.

⁴⁵² St. Pöltner Zeitung: 7.11.1918, 2.

⁴⁵³ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.11.1918, 2.

⁴⁵⁴ Erlaftal-Bote: 10.11.1917, 1.

Diese Bedrohung wurde auch zur Mobilisierung der Menschen für den Eintritt in die Volkswehr verwendet, um den kriegsmüden Soldaten einen Grund zu geben, abermals für die Heimat zu kämpfen. Auch die Amstettner Zeitung griff die Gefahren auf, welche von den heimkehrenden Soldaten ausging und argumentiert aus diesem Grund für den Eintritt in die Volkswehr.

„Wenn aber der in der primitiven Volksseele schlummernde, bis zu glühender Leidenschaftlichkeit gesteigerte nationale Haß seinen roten Faden auch noch um dieses Stück menschlichen Elends schlingt und bei einzelnen nichtdeutschen Individuen zur Triebfeder vandalischer Zerstörungswut an deutschem Gute wird, dann – dann haben eben die heimgekehrten deutschen Soldaten zur Stelle zu eilen, um ihre Brüder, Kinder und Frauen, um das gefährdete deutsche Gut zu schützen.“⁴⁵⁵

Für die St. Pöltner Zeitung war Wilson der Hauptfeind, der wiederum in der Amstettner Zeitung als Hoffnungsträger für den Frieden angesehen wurde.

„Das Blut, das weiter fließt, und die Leben, die noch verlöschen müssen, hat Wilson auf seinem Gewissen und er wird allen Jammer und jedes Leid die aufs neue sich über die Völker ergießen, zu verantworten haben.“⁴⁵⁶

Wilsons neue Forderungen seien der Hauptgrund, warum noch kein Frieden geschlossen worden sei, was ihn in den Augen der katholisch-konservativen Zeitung zum Schuldigen für alle weiteren Opfer mache.

Die Amstettner Zeitung legte den Fokus auf die Versorgungslage. Dabei wurde Ungarn heftig kritisiert, dessen Regierung den Dualismus aufgekündigt und alle Lebensmittellieferungen nach Österreich eingestellte hatte. Demgegenüber wurde Deutschland gestellt, das sich bereit erklärt hatte, Lebensmittel nach Österreich zu senden.⁴⁵⁷ Auch die LandwirtInnen wurden wieder angegriffen und an ihre Pflicht, die Versorgung der Bevölkerung bereitzustellen, erinnert.

„Würde sich unsere gute Landbevölkerung der Verfehlung voll bewußt sein, die sie begeht, wenn sie dem gewerbsmäßigen Schleichhändler Lebensmittel zu übermäßig hohen Preisen abgibt, und würde sie sich stets vor Augen halten, daß die solcherart erworbenen Lebensmittel nur denen zugänglich sind, die leichtfertig über die Kriegsgebote hinwegsetzen und auf Kosten ihrer Mitmenschen ein üppiges Leben führen wollen, wahrlich, unserer Bäuerinnen *müßten* es mit ihrer christlichen Gesinnung unvereinbar finden, dem Schleichhändler überhaupt die Tür zu öffnen.“⁴⁵⁸

⁴⁵⁵ Amstettner Zeitung: 11.11.1918, 1.

⁴⁵⁶ St. Pöltner Zeitung: 24.10.1917, 2.

⁴⁵⁷ Vgl. Amstettner Zeitung: 4.11.1918, 2f.

⁴⁵⁸ Amstettner Zeitung: 20.10.1918, 4.

Wie schon zuvor kritisierte die St. Pöltner Zeitung nicht die Bauern und Bäuerinnen, sondern die ArbeiterInnen in den Städten, welche für die Republik demonstrierten, und warnte vor der Gefahr, die von einer Revolutionierung der Menschen ausging. Dabei kamen auch wieder antisemitische Muster zum Vorschein.

„Ueber-Sozialisten betreiben mit Hochdruck die Gründung einer roten Garde, Juden drängen sich als deren lauteste Agitatoren auf.“⁴⁵⁹

6.6.4. *Hinterland und Front*

Die Ereignisse an der Front rückten am Ende des Krieges noch einmal in den Fokus des Interesses. Vor allem der Rückzug der Truppen vom Balkan und die Vorgänge in Italien fanden Eingang in die Berichterstattung. Über die Westfront wurde zwar auch berichtet, nach dem Rückzug der k.u.k. Soldaten von diesem Kriegsschauplatz war er jedoch nur mehr von untergeordneter Bedeutung. Immer wieder wurde betont, dass die Fronten trotz des nahenden Kriegsendes weiterhin von den Soldaten der Monarchie verteidigt würden.

„Während im österreichischen Hinterland berufene und unberufene Politiker und sogenannte Nationalgrößen die Monarchie zerstückeln und Stück für Stück verschachern, bluten an der italienischen Front unsere unvergleichlichen Soldaten in der Verteidigung desselben Vaterlandes und erbringen seit einigen Tagen neue Beweise, daß sie ganze Männer und untadelige Helden sind.“⁴⁶⁰

Feindliche Soldaten erreichten erstmals seit der Herbstoffensive gegen Italien 1917 wieder den Boden der zusammenbrechenden Monarchie. Bayrische Soldaten marschierten in Tirol ein, Triest, Rijeka und Dalmatien wurde von italienischen Soldaten besetzt. Damit einher ging auch die Aufstellung von Volkswehren in ganz Österreich, die auch Plünderungen von Seiten ehemaliger Kriegsgefangener verhindern sollten.

„Die deutsche Heimat ist tatsächlich in Gefahr und bedarf dringend des Schutzes. Die Armee löst sich auf und die Soldaten ziehen heimwärts, eine nicht ordnungsgemäß durchgeführte Demobilisierung rückt Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend und als Folgeerscheinungen Plünderungen, Verwüstung und Brandstiftung in unheimliche Nähe. Ganz besonders werden die entflohenen Kriegsgefangenen für Stadt und Land eine schreckliche Plage werden.“⁴⁶¹

In den Lagern Wieselburg und Purgstall waren es aber nicht die ehemaligen Gefangenen, die plünderten, sondern die Wachmannschaften und die einheimische Bevölkerung. So begannen

⁴⁵⁹ St. Pöltner Zeitung: 7.11.1918, 3.

⁴⁶⁰ St. Pöltner Zeitung: 31.10.1918, 1.

⁴⁶¹ St. Pöltner Zeitung: 7.11.1918, 3.

die ungarischen Wachmannschaften im Lager Purgstall, das Lagergut an die ansässige Bevölkerung zu verkaufen, und auch in Wieselburg wurden große Teile des Lagers geplündert.⁴⁶² In Hart bei Amstetten verhinderten die gefangenen Italiener größere Plünderungen, bis es zu einer geordneten Übergabe des Kriegsgefangenenlagers an Volkswehreinheiten kam.⁴⁶³

Die Zeitung berichtete auch von Plünderungen durch heimkehrende Soldaten in ganz Österreich, mahnte jedoch auch ein, daran zu denken, dass die Soldaten über vier Jahre lange für die Verteidigung der Heimat gekämpft hatten. Durch Amstetten wurden jeden Tag beinahe 30.000 Soldaten transportiert und es entwickelte sich ein reger Handel zwischen den ehemaligen Kämpfern und der Bevölkerung. Nur ein Zwischenfall ereignete sich am Bahnhof, bei dem vier Menschen getötet wurden, als tschechische und ungarische Soldaten versuchten eine Poststelle zu stürmen. Die Gendarmerie und die Volkswehr entwaffneten sie und schickte die Männer mit dem Zug weiter in deren Heimat.⁴⁶⁴

Neben der schlechten Versorgungslage und den heimwärts ziehenden Soldaten war es die Spanische Grippe, welche die Berichterstattung der Zeitungen dominiert. Vor allem die Lokalteile waren gefüllt mit Berichten über Krankheitsfälle und Auswirkungen der Epidemie auf das gesellschaftliche Leben der Städte und Dörfer. Überall gab es Tote, und oftmals wurden die Schulen für einige Wochen geschlossen, um ein Ausbreiten der Krankheit unter Schulkindern zu verhindern.

Die Versorgungslage war nach wie vor Thema. Abermals kann hier der Topos der fehlerhaften Verwaltung als Ursache für den Mangel gefunden werden. In Falkenau konnten beispielsweise 100 Waggons Kohle pro Tag gefördert, jedoch nur 40 transportiert werden.⁴⁶⁵ Immer wieder gab es Aufrufe an die Bäuerinnen und Bauern, die Lebensmittelversorgung weiter aufrecht zu erhalten und nur an die ansässige Bevölkerung zu verkaufen, mit welcher man in Zukunft auch zusammenleben würde müssen.

Unterschiedlich wurde auch über das Ende der Monarchie und den Beginn der neuen Republik berichtet. Der Erlaftal-Bote berichtete über eine Demonstration für die Republik in Wien mit

⁴⁶² Vgl. Erlaftal-Bote: 11.11.1918, 5.

⁴⁶³ Vgl. Amstettner Zeitung: 11.11.1918, 4.

⁴⁶⁴ Vgl. Amstettner Zeitung: 11.11.1918, 4.

⁴⁶⁵ Vgl. Erlaftal-Bote: 20.10.1918, 6.

über 100.000 Menschen, die vollkommen friedlich verlief.⁴⁶⁶ Die St. Pöltner Zeitung schrieb über dieselben Demonstrationen, dass es zu Ausschreitungen, Raufereien und Kämpfen in Wien gekommen sei und es auch Umsturzversuche von KommunistInnen gegeben haben soll.⁴⁶⁷ In Amstetten kam es zu einer Demonstration für die Republik von ArbeiterInnen der Firmen G. U. Scheidel, Pohl und Rütgers gemeinsam mit den MitarbeiterInnen der Eisenbahn, mit ca. 800 TeilnehmerInnen.⁴⁶⁸ Anlässlich der Ausrufung der Republik wurde auch in Scheibbs eine Volksversammlung angekündigt, bei der ein Volksrat mit je vier Vertretern der Sozialdemokratie, der Christlichsozialen und der Deutschnationalen, gewählt werden sollte.⁴⁶⁹ In St. Pölten kam es am 30. Oktober zu einer Demonstration von ArbeiterInnen, worüber in der St. Pöltner Zeitung allerdings nicht berichtet wurde. Neben ArbeiterInnen aus der St. Pöltner Region nahmen auch die Stadtregierung und die neu-gegründete Volkswehr teil.⁴⁷⁰ „Eine grosse Versammlung am Rathausplatze mit Marseillieuse roten Fahnen und rothen Reden, die Gründung eines Parteiorganes, eines Nationalrates und anstatt des stehenden Heeres, der von socialdemokratischen Gesinnung erfüllten Volkswehr waren die nächste Folge.“⁴⁷¹ So beschrieb Bürgermeister Heitzler die Versammlung am Rathausplatz, die mit der Gründung der Republik verbunden war.

6.6.5. *Stimmung in der Monarchie*

Im Sommer 1918 zeigte sich bereits, dass die Bevölkerung nicht mehr lange in der Lage sein würde, den Krieg fortzusetzen. Vor allem in den Städten wie Wien machte sich eine explosive Stimmung breit. Es kam zu Ausschreitungen und Demonstrationen, an denen auch der Mittelstand und Staatsbedienstete teilnahmen.⁴⁷² In den Berichten der Wiener Polizei wird zum Ausdruck gebracht, dass die Schuld an den Verhältnissen der jüdischen Bevölkerung zugeschrieben wurde:

„Der Hass gegen die wohlhabenden Klassen, insbesondere gegen die reichen Juden, welche oft in geradezu aufreizender Weise den von ihnen entfalteten Luxus zur Schau tragen, wächst täglich und nimmt allmählich bedrohlichen Charakter an. Die antisemitische Strömung nimmt immer mehr zu, da in den breiten Schichten der

⁴⁶⁶ Vgl. Erlaftal-Bote: 3.11.1918, 1.

⁴⁶⁷ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 7.11.1918, 3.

⁴⁶⁸ Vgl. Amstettner Zeitung: 4.11.1918, 8.

⁴⁶⁹ Vgl. Erlaftal-Bote: 11.11.1918, 4.

⁴⁷⁰ Vgl. Zand: Geschichte der Stadt St. Pölten, 284-286.

⁴⁷¹ HEITZLER, Karl: Rückblick in mein Leben (Masch. Manus. St. Pölten [o.J.]) 223.

⁴⁷² Vgl. Polizeidirektion Wien: Kriegstagesereignisse, 22.6.1918.

Bevölkerung den Juden die Hauptschuld an dem Mangel mit Lebensmittel und an der enormen Teuerung beigemessen wird.“⁴⁷³

Wie auch in der Provinzpresse drehte sich die politische Diskussion stark um Präsident Wilson, welcher immer nur neue Ansprüche stellte und einerseits als Verlängerer des Krieges, wahrgenommen wurde, andererseits als einziger Garant für einen möglichen Friedensschluss galt. Auch die Forderungen Wilsons an Deutschland wurden teilweise negativ, teilweise positiv wahrgenommen.⁴⁷⁴ Die Kapitulation Bulgariens, die Forderungen Wilsons und die drohende Niederlage wurden zumindest von der Bevölkerung größtenteils positiv gesehen, weil sie ein Ende des Krieges möglich zu machen schienen.⁴⁷⁵

Neben dem Friedensschluss wurde auch die künftige Staatsform stark diskutiert und debattiert. Dabei war nicht klar, inwieweit die Monarchie zerfallen, welche Gebiete weiterhin Teil von Österreich blieben und ob es eine Verbindung zwischen den neuen Nationalstaaten gäbe. Wie auf lokaler Ebene wurde auch die Frage nach der neuen Staatsform, Republik oder Monarchie, gestellt. Die Christlichsozialen sprachen sich klar für das Weiterführen der Monarchie aus, während Sozialdemokratie und Deutschnationale die Errichtung einer Republik und den Anschluss an die Deutsche Republik befürworteten. Die Bevölkerung der Städte sprach sich in der Regel für die Republik aus, ob dies auch für die Landbevölkerung zutrifft, ist noch nicht geklärt. Eine Demokratisierung wurde aber über alle Partei- und Standesgrenzen gefordert.⁴⁷⁶

Auch Schuldige für die Niederlage Österreich-Ungarns wurden gesucht. Oftmals fiel der Verdacht auf die TschechInnen und UngarInnen, aber auch die Politik der SozialistInnen und der Kriegseintritt der USA sollen die Niederlage besiegelt haben.⁴⁷⁷

Die Auflösung der Monarchie fand sowohl im Hinterland als auch an der Front statt. Neben den Unabhängigkeitserklärungen der Nationalstaaten nach dem Kaisermanifest meuterten ab Mitte Oktober an allen Fronten immer wieder Truppenteile, die nicht mehr für die Monarchie weiterkämpfen wollten.⁴⁷⁸ Die Soldaten verließen immer öfter die Stellungen, um in ihre

⁴⁷³ Polizeidirektion Wien: Kriegstagesereignisse, 29.6.1918.

⁴⁷⁴ Vgl. HIERTZ, Carmen: „Das Ende des Ersten Weltkrieges 1918“. Eine qualitative Inhaltsanalyse über das Ende des Ersten Weltkrieges, untersucht anhand österreichischer Tageszeitungen von 21. Oktober 1918 bis 14. November 1918 (Dipl. Arb. Wien 2014) 64.

⁴⁷⁵ Vgl. Polizeidirektion Wien: Kriegstagesereignisse, 28.6./5.10./12.10./26.10.1918.

⁴⁷⁶ Vgl. Hanisch: Die Politik und die Landwirtschaft, 92.

⁴⁷⁷ Vgl. Rosner: Niederösterreichische Landgemeinden im Ersten Weltkrieg, 113.

⁴⁷⁸ Vgl. Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg, 1037f.

Heimat zurückzukehren, was die Lage im Hinterland verschärfte. Die Ordnung konnte nicht mehr aufrechterhalten werden, immer wieder kam es zu Gewalt und Plünderungen durch heimkehrende Soldaten.⁴⁷⁹

Neben diesen politischen Debatten stand für viele Menschen aber immer noch die Versorgungs- und Ernährungslage im Vordergrund. „90% der Bevölkerung kümmert sich nicht um Republik oder Monarchie“⁴⁸⁰, beschrieb der christlichsoziale Abgeordnete Karl Niedrists die Stimmung im Oktober und November 1918. Der Zusammenbruch der Monarchie und damit auch das Ende der bestehenden Ordnung beendete die Probleme nicht, sondern verschärfte sie noch, weil die schon zuvor nicht gut funktionierende Versorgung aus den anderen Teilen der Monarchie vollständig zusammenbrach, weil die neuen Nationalstaaten zuerst die eigene Bevölkerung versorgten. Dies betraf in großem Maße die Städte, aber auch die Landbevölkerung war vom völligen Zusammenbruch der Importe betroffen.⁴⁸¹

6.6.6. *Fazit*

Mit dem Ende des Krieges und dem Beginn des neuen Staates Deutschösterreich rückte die Versorgungslage erstmals seit Kriegsbeginn in den Hintergrund, alle Zeitungen betreffend. Die Fragen nach der Art des Friedens, der neuen Staatsform und der Zukunft des neuen Landes bestimmten die Berichterstattungen. Dazu kamen zahlreiche Artikel und Berichte, in denen die Änderung der Regierungsform beschrieben wurde. Monarchie oder Republik? – Dies wurde von den Zeitungen unterschiedlich beurteilt. Die St. Pöltner Zeitung sprach sich für die Fortführung der Monarchie in demokratischer Form aus, der Erlaftal-Bote und die Amstettner Zeitung forderten und begrüßten die Gründung der Republik.

„Aus ist es nun mit der Offiziersherrlichkeit, mit dem verlogenen Patriotismus, mit dem Kriegs- und k. k. Regierungsschwindel, hoffentlich für immer! Dem morschen Staate, der leider um 70 Jahre zu spät zerfiel, weint niemand eine Träne nach!“⁴⁸²

Mit diesen Sätzen verabschiedete der Erlaftal-Bote die zu Ende gehende Monarchie, mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Rahmen eines großdeutschen Staates. Die Berichte über

⁴⁷⁹ Vgl. Moritz/ Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung, 281.

⁴⁸⁰ Hanisch: Die Politik und die Landwirtschaft, 92.

⁴⁸¹ Vgl. Hiertz: Das Ende des Ersten Weltkrieges 1918, 92-96.

⁴⁸² Erlaftal-Bote: 11.11.1918, 4.

Versammlungen und Demonstrationen – auch im Mostviertel – zeigen, dass diese Fragen durchaus auch bei der Bevölkerung einen hohen Stellenwert hatten.

Einen großen Platz in den Zeitungen nahmen am Ende des Krieges erstmals die Gefangenenlager ein, die mit dem Zusammenbruch der Monarchie aufgelöst und deren Insassen mit großer Wachsamkeit und Angst gesehen wurden, auch wenn in der Realität wenig Gefahr von den Kriegsgefangenen im Mostviertel ausging. Die Wahrnehmung die Gefangenen betreffend unterschied sich dabei stark, ebenso wie die Frage nach den FeindInnen der Monarchie bzw. der neuen Republik. Die im Entstehen befindlichen Nachfolgestaaten der Monarchie wurden argwöhnisch betrachtet und Gebietsansprüche auf von Deutschen besiedelte Territorien zurückgewiesen. Auch deren fehlende Solidarität wurde kritisiert und im Gegensatz dazu die Unterstützung durch Deutschland hervorgehoben.

Letztendlich begrüßten alle Zeitungen das Ende des Krieges, auch wenn klar zu erkennen ist, dass der Blick in die Zukunft oft mit gemischten Gefühlen einherging. Weder war klar, welche Forderungen die Sieger stellen würden, noch ob der neue Staat lebensfähig sei und welche Grenzen und Gesetze der neue Staat haben sollte.

7. Schluss

7.1. Conclusio

Der Krieg endete mit der Ungewissheit der Menschen vor dem Kommenden und verschärfte die Ernährungslage der Menschen weiter. Der Winter der Jahre 1918/1919 stellte einen neuen Tiefpunkt der Versorgungskrise in Deutschösterreich dar. Daher änderte sich auch am Fokus der Menschen, welcher auf das eigene Überleben gerichtet war, anfangs nur wenig. In der Landwirtschaft fehlten viele Männer immer noch, sie waren Kriegsgefangene oder gefallen. Von den eingerückten Kämpfern aus dem Bezirk Amstetten waren 2,81%, aus dem Bezirk St. Pölten 4,39% und aus dem Bezirk Scheibbs sogar 8,22% gefallen. Dies war der höchste Prozentsatz in ganz Niederösterreich und einer der höchsten Werte in der Monarchie. Auch die anderen Bezirke des Mostviertels, Melk (5,93%), Lilienfeld (4,49%) und die Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs (4,5%) hatten hohe Verluste zu beklagen.⁴⁸³ Alle Bezirke, ausgenommen die Stadt St. Pölten, hatten 1920 weniger EinwohnerInnen als zehn Jahre zuvor.⁴⁸⁴

Der Erste Weltkrieg, welcher diese immensen Opfer verursacht hatte, war am Anfang durchaus mit Begeisterung aufgenommen worden, auch wenn im Juli 1914 nur der Erlaftal-Bote klar ein kriegerisches Vorgehen gegen Serbien forderte. Die beiden anderen Zeitungen riefen zur Vorsicht auf, weil nicht klar war, welche Ausmaße die Kämpfe annehmen würden, wenn auch Russland in den Krieg eintreten sollte. Der Krieg wurde bis zur Übergabe des Ultimatums nur als letztes Mittel gesehen, die Auseinandersetzung mit Serbien zu beenden. Erst nach der Ablehnung der Note und dem Beginn der Zensur sprachen sich alle Zeitungen klar für den Krieg aus. Damit kann die Hypothese bestätigt werden, dass die Begeisterung für den Krieg nicht grenzenlos war, wovon auch die neuere Weltkriegsliteratur ausgeht.

Die Analyse der öffentlichen Meinung und Stimmungslage im Mostviertel während der zweiten Hälfte dieses Weltkrieges zeigt ein noch differenzierteres Bild zur Kriegsbegeisterung und zu den Friedenshoffnungen. Unterschiede gab es vor allem zwischen den verschiedenen politischen Strömungen, jedoch weniger zwischen Stadt und Land. Es zeigten sich auch klare Differenzen in den politischen Diskussionen um die Art eines Friedensschlusses oder die

⁴⁸³ Vgl. RUMPLER, Helmut/ SCHMIED-KOWARZIK, Anatol: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 2. Teilband. Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914-1918, Bevölkerungsbewegung, Kriegstote, Kriegswirtschaft (Wien 2014) 166.

⁴⁸⁴ Vgl. Ebd. 19-21/ 84-86.

zukünftige Staatsform und in der Beurteilung der realen Lebensumstände der Menschen, deren Interessen vor allem auf dem eigenen Überleben lagen. Schon Ende des Jahres 1916 zeigte sich ein klarer Friedenswunsch in der Bevölkerung, auch wenn dieser erst 1917, als die Zensur gelockert wurde, wirklich Eingang in die Berichterstattung der Zeitungen fand. Beispielhaft für den Friedenswunsch des größten Teils der Bevölkerung ist die Gleichgültigkeit, mit welcher die Kapitulation des Verbündeten Bulgariens im September 1918 aufgenommen wurde. Obwohl damit eine Niederlage der Mittelmächte wahrscheinlich wurde, zogen die Menschen einen Sieg der Entente dem Weiterkämpfen vor. Auch alle Zeitungen äußerten diese Friedenswünsche, wobei der Erlaftal-Bote und die St. Pöltner Zeitung bis zum Ende des Krieges einen Siegfrieden befürworteten, während im Amstettner Wochenblatt im Anschluss an die Februarrevolution ein sofortiger Friede verlangt wurde. Beide Seiten wollten den Frieden, aber die AnhängerInnen eines Siegfriedens argumentierten, dass nur ein Sieg aus einer Position der Stärke eine weitere Verschlechterung der Lage im Land verhindern könne. Deshalb druckten die Zeitungen auch Durchhalteparolen bis zum Ende, weil eine Niederlage der Entente und daher auch ein Siegfriede ausgeschlossen waren.

Das Ende der Monarchie wurde schlussendlich von der Amstettner Zeitung zur Kenntnis genommen, von der St. Pöltner Zeitung bedauert und vom Erlaftal-Boten gefeiert. Die Einstellung zum Zusammenbruch des 600-jährigen Staates zeigt auch die politischen Unterschiede zwischen den Zeitungen. War das Wiederzusammentreten des Reichsrates 1917 von allen Zeitungen noch sehr skeptisch beäugt worden so begrüßten das Amstettner Wochenblatt und der Erlaftal-Bote die Schaffung einer provisorischen Nationalversammlung der Deutschen der Monarchie als einen Ausdruck der ersten Staatlichkeit der Deutschen Österreich-Ungarns. 1917 hatte sich niemand direkt gegen die Wiedereinberufung des Parlaments ausgesprochen doch die wenigsten glaubten, dass die Abgeordneten die Probleme des Landes – die Verbesserung der Ernährungslage, die Stärkung der Wirtschaft und die Erreichung eines dauerhaften Friedens – würden lösen können. Vielmehr befürchteten die Autoren einen Rückfall in die Zeit vor dem Kriegsbeginn, als Partei- und Nationalinteressen die Arbeit der Parlamentarier bestimmt und den Reichsrat gelähmt hatten, was sich nach den ersten Parlamentssitzungen auch bestätigte.⁴⁸⁵ In einem reinen Nationalstaat sollten diese Auseinandersetzungen jedoch der Vergangenheit angehören. Als sich der Krieg dem Ende

⁴⁸⁵ Vgl. Erlaftal-Bote: 27.5.1917, 1. Amstettner Wochenblatt: 27.5.1917, 1. St. Pöltner Zeitung: 3.5.1917, 1.

näherte, drehte sich die politische Debatte vor allem um die Staatsform des neuen Staates Deutschösterreich – Republik oder Monarchie? Das Amstettner Wochenblatt und der Erlaftal-Bote sprachen sich klar für eine demokratische Republik, die St. Pöltner Zeitung für eine demokratische Monarchie aus. Nachdem die Entscheidung zu Gunsten der Republik gefallen war, stellte die St. Pöltner Zeitung klar, dass der Kampf um die Gegenwart nicht durch die Staatsform entschieden, sondern durch die Auseinandersetzung zwischen der katholischen und heidnischen Lebensauffassung, welche durch einen Sieg der christlichen Demokratie enden würde.⁴⁸⁶ Demgegenüber feierten der Erlaftal-Bote und das Amstettner Wochenblatt den Sieg der Freiheit und die Erfüllung eines Traumes, welche durch die Schaffung der Republik Deutschösterreich möglich seien.⁴⁸⁷

Trotz dieser politischen Debatten bestimmte die Ernährungs- und Versorgungslage auch das Leben der Menschen in der neuen Republik, weil sich das Kriegsende bestehende Problem sogar noch verschärfte. Unabhängig von politischer Zugehörigkeit und vom Wohnort, prägte der Mangel das Leben der Menschen während des Krieges. Wie wichtig die Approvisionierung für die Bevölkerung war, zeigt sich an den beschriebenen Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Senkung der Milchquote, welche in mehreren Orten zu Protesten führten und die russische Revolution sowie den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika völlig in den Hintergrund drängte. Die St. Pöltner Zeitung verstand sich dabei als ein Organ der Bauern und Bäuerinnen der Regionen, denen Gefahr durch die Misswirtschaft der „sozialdemokratisch und jüdisch dominierten“ Zentralbehörden drohte, während im Amstettner Wochenblatt sowohl die Lage der bäuerlichen Bevölkerung als auch die der ArbeiterInnen Platz fand. Schon ab dem Herbst 1916 waren die Probleme in der Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung evident und in den Zeitungen wurden Bedenken geäußert, dass die Approvisionierung den Krieg entscheiden könnte.

Es gab aber dennoch bis zum Ende des Krieges in der Bevölkerung die Bereitschaft, sich an Sammlungen, Spenden und Tätigkeiten, wie Stricken von Kleidung für Soldaten, zu beteiligen auch wenn das Ausmaß im Laufe des Kampfes nachließ. Dies kann z.B. anhand der Schulchroniken und Spendenlisten in den Zeitungen erkannt werden.

⁴⁸⁶ Vgl. St. Pöltner Zeitung: 21.11.1918, 1.

⁴⁸⁷ Vgl. Amstettner Zeitung: 17.11.1918, 1. Vgl. Erlaftal-Bote: 17.11.1918, 1f.

Berichte von der Front wurden mit Ausnahme des Erlaftal-Boten nur mehr dann in größerem Ausmaß abgedruckt, wenn mögliche kriegsentscheidende Kämpfe und Schlachten stattfanden, wie z.B. im Herbst 1917 in Italien. Dennoch konnte in diesen Fällen die erfolgreiche Lage an den Fronten nicht von der tristen Situation in der Heimat ablenken und die Kriegsmüdigkeit der Menschen entscheidend beeinflussen. Zudem war die Darstellung der Kampfhandlungen in noch viel stärkerer von der Zensur geprägt, weil die Militärzensur bis zum Endes des Krieges aufrecht blieb und nur in den letzten Wochen des Kampfes nicht mehr von den Zeitungen beachtet wurde.

Während des gesamten Zeitraumes schien einzig das Deutsche Reich als Verbündeter neben Österreich-Ungarn zu stehen. Dies änderte sich auch nicht, als die Machtansprüche des Deutschen Reiches zu einer Verlängerung der Verhandlungen von Brest-Litowsk beitrugen und sich in anderen Teilen der Monarchie eine gegen das Deutsche Reich gerichtete Bewegung etablierte. Nach Kriegsende schien Deutschland weiterhin der einzige Verbündeter zu sein, weil sich der Staat bereit erklärte, Lebensmittel zu liefern, während alle anderen Nachbarstaaten, vor allem Ungarn und die Tschechoslowakei, die Exporte einstellten.

Die Propaganda gegen die FeindInnen der Monarchie richtete sich zu Kriegsbeginn klar gegen die anderen kriegsführenden Staaten, allen voran Serbien und Russland. Mit der zunehmenden Bedeutung der Blockade durch die Entente gerieten Großbritannien und nach Kriegseintritt der Vereinigten Staaten auch dieses Land in den Fokus der Berichterstattung.

Klar zu erkennen ist auch, dass äußere Feinde immer dann Bedeutung erlangten, wenn entscheidende militärische Ereignisse stattfanden. Ansonsten überwog die Berichterstattung über die FeindInnen im Inneren der Monarchie, wobei hier der Schwerpunkt aller Zeitungen auf den KriegsgewinnlerInnen lag, die in den Artikeln der St. Pöltner Zeitung oft mit Juden und Jüdinnen gleichgesetzt wurden. Der Erlaftal-Bote legte seine Kritik verstärkt auf TschechInnen, welche durch Unabhängigkeitsbestrebungen die Monarchie destabilisierten und auch an der Front als unzuverlässig galten. Neben diesen FeindInnen beschäftigte sich die St. Pöltner Zeitung auch intensiv mit der Sozialdemokratie, welche unter jüdischem Einfluss stehe und neben der jüdischen Bevölkerung für die herrschende schlechte Versorgungslage verantwortlich sei. Das katholisch-konservative Blatt verwendete dabei bewusst antisemitische Zuschreibungen und ging sogar so weit den Juden und Jüdinnen die Schuld am Ausbruch des Krieges zu geben, womit die Dolchstoßlegende der Zwischenkriegszeit vorweggenommen wurde.

Klar zu erkennen ist auch, dass für den Großteil der Bevölkerung die Ursache des Mangels und der Lage der Menschen im Hinterland nicht die sinkende Produktion, sondern die Verteilung der Güter war. Immer wieder gab es Berichte von herumliegenden oder verdorbenen Lebensmitteln, welche auf Grund der Unfähigkeit der Behörden nicht ihr Ziel erreichten. Kritik am Militär, welches durch die intensive Nutzung der Verkehrswege und Transportmittel massiv zur Verschärfung der Krise beigetragen hatte, gab es allerdings nicht.

Die Ergebnisse der Zeitungsanalyse unter der Berücksichtigung weiterer Quellen und der Literatur zeigen, dass die Entwicklung der öffentlichen Meinung im Mostviertel ähnlich, wie im Rest der Monarchie, verlief. Trotzdem gibt es Unterschiede, die sich in der Beantwortung der aufgestellten Hypothesen, welche auf der Weltkriegsliteratur basieren, zeigen lassen. Nicht alle Zeitungen berichteten so intensiv über FeindInnen im Inneren des Reiches, wie angenommen wurde. Dies tat nur die St. Pöltner Zeitung, welche sich am intensivsten mit der Sozialdemokratie und nicht mit KriegsgewinnlerInnen auseinandersetzte. Dies lässt sich auch dadurch erklären, dass das Blatt die einzige dezidiert politische Zeitung war. Der Fokuswechsel, weg von äußeren Feinden hin zu den FeindInnen innerhalb des Reiches, ist im Laufe des Krieges aber wiederum an der gesamten Presse und Berichterstattung deutlich erkennbar. Auch lässt sich keine Feindseligkeit gegenüber dem Deutschen Reich ausmachen, welche im ganzen Reich im Winter und Frühjahr 1918 immer stärker wurde.

Während die ersten drei Forschungsfragen, welche sich mit den aufgestellten Kategorien befassen, klar beantwortet werden konnten, ist dies für die letzte Forschungsfrage nicht möglich. Es können zwar klare Unterschiede zwischen den Zeitungen ausgemacht werden, allerdings kann daraus nicht auf Differenzen zwischen den Städten geschlossen werden. Auch Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Stellung konnten nicht aus dem vorliegenden Material abgeleitet werden. Am klarsten ist hingegen der Einfluss der politischen Strömung auf die Berichterstattung zu sehen. Die Artikel in der St. Pöltner Zeitung und dem Amstettner Wochenblatt bzw. der Amstettner Zeitung divergiert vor allem bezüglich der Themen *Krieg und Frieden* und *FeindInnen der Monarchie* sehr stark.

7.2. Ausblick

Trotz dieser gewonnenen Erkenntnisse gibt es noch Lücken, und für eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg in der Region, die auch ursprüngliche Motivation für dieses Thema war, müsste noch weitergehend geforscht werden. Für die Arbeit

wurden beispielhaft einige Schul- und Gendarmeriechroniken ausgewählt und bearbeitet. Hier bestünde eine Möglichkeit, sich durch das Studium weiterer Chroniken, bei denen auch Pfarrchroniken herangezogen werden müssten, ein tieferes Verständnis der Geschichte der Region zu erarbeiten. Auch die besuchten Gemeinde- und Stadtarchive in St. Pölten, Amstetten und Scheibbs haben möglicherweise noch weitere Quellen, welche für die Forschung verwendet werden könnten, und in anderen Gemeinden und Orten des Mostviertels, z.B. Waidhofen an der Ybbs, gibt es kleinere Archive, die für die Bearbeitung des Themas hilfreich wären.

Allgemein fehlt bis heute eine Geschichte Niederösterreichs im Ersten Weltkrieg, auch wenn es erste Ansätze gibt, den Ersten Weltkrieg historisch aufzuarbeiten. Führend ist in diesem Feld das Niederösterreichische Landesarchiv. Eine Studie über die Stimmungslagen der Bevölkerung, wie sie Benjamin Ziemann für das südliche Bayern verfasst hat, existiert ebenfalls nicht, würde jedoch eine große Forschungslücke schließen, weil es solche Arbeiten nur für das Bundesland Tirol gibt.

Eine weitere, sicher aufschlussreiche Quelle für diese Forschung wären Feldpostbriefe, welche aber nicht in den besuchten Archiven lagern. Außerdem gibt es im Fall der Feldpost ein Ungleichgewicht, weil vor allem jene Briefe der Soldaten, welche die Heimat erreichten, aufgehoben wurden und auch die soziale Stellung der Menschen eine Rolle spielt, ob diese Briefe noch existieren. Besonders die erste Kriegshälfte muss noch aufgearbeitet werden, auch wenn diesbezüglich die strikte Zensur der Zeitungen einer Analyse entgegensteht. Der vorliegende Zugang über Zeitungen wäre daher für die erste Kriegshälfte nur bedingt aufschlussreich. Weiters ergeben sich durch den gewählten Ansatz oft größere zeitliche Lücken zwischen zwei ausgewählten und beschriebenen Ereignissen.

Offen bleibt am Ende der Arbeit, ob es klare Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen und ihrer Einstellung zu Krieg und Frieden, zu Feinden und Verbündeten und zur Lage im Hinterland gab. Zusätzlich fehlt im Mostviertel eine dezidiert sozialdemokratische Zeitung, wenn auch das Amstettner Wochenblatt bzw. die Amstettner Zeitung durchaus Sympathien für die Anliegen der Sozialdemokratie erkennen ließ. Gerade in St. Pölten gab es auch schon während des Krieges eine organisierte ArbeiterInnenschaft, der es nach der Gründung der Republik relativ schnell gelang, die Macht in der Stadt zu übernehmen. Deren Stimmung konnte durch die Zeitungsanalyse nur bedingt beschrieben werden.

Auch der Übergang vom Weltkrieg zur konfliktreichen Ersten Republik ist noch nicht ausreichend erforscht, wäre jedoch historisch sehr interessant, weil die Auseinandersetzung in

der Republik auch im Mostviertel ausgetragen wurde und sich zahlreiche Konfliktlinien schon in den Zeitungen während des Krieges zeigen: die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land, zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialen sowie der Antisemitismus. Die Dolchstoßlegende sowie die Zuweisung der Kriegsschuld an die jüdische Bevölkerung lassen sich bereits in den Artikeln finden und konnten für die Propaganda der NationalsozialistInnen übernommen werden.

Obwohl es noch zahlreiche offene Fragen und Themen gibt, die mit dem Ersten Weltkrieg in der Region verbunden sind, konnte die vorliegende Arbeit Entwicklungen und Stimmungslagen sowie die Lebensbedingungen der Menschen aufzeigen. Die aufgeworfenen Fragen können der Ausgangspunkt für eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Geschichte des Mostviertels sein.

8. Literatur und Quellen

8.1. Literatur

- AFFLERBACH, Holger: Die Deutschösterreicher zwischen Staatsräson und „Nibelungentreue“. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 2. Vom Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zum neuen Europa der Nationalstaaten (Wien 2016) 651-678.
- BARTH-SCALMANI, Gunda/ MARGESIN, Gertrud: Frauen in der Landwirtschaft während des Ersten Weltkrieges: Annäherung an einen blinden Fleck der Weltkriegshistoriografie aus regionaler Perspektive. In: KARNER, Stefan/ LESIAK, Philipp (Hg.): Erster Weltkrieg. Globaler Konflikt – lokale Folgen. Neue Perspektiven (Innsbruck 2014) 273-306.
- BARTH-SCALMANI, Gunda: Frauen im Krieg. Über den weiblichen Alltag im Hinterland und an der Front. In: SCHALLABURG KULTURBETRIEBSGES.M.B.H (Hg.): Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918 (Schallaburg 2014) 282-285.
- BAUER, Martin: Alles für die Hauptstadt? Agrarwirtschaft im Land um Wien während des Ersten Weltkrieges. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 45-67.
- BERTHOLD, Werner: „Herrlicher noch als das Schwert schmückt euch die Krone des Leids!“ Kriegsbeschädigtenfürsorge im Ersten Weltkrieg in Niederösterreich. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 49-66.
- BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien/ München ²2001).
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT, KUNST UND SPORT (Hg.): Hauswirtschaft im ländlichen Raum. Frauen aus dem Mostviertel erzählen aus ihrem Lebensalltag (Wien 1989).
- BUSSEMER, Thymian: Propaganda. Konzepte und Theorie (2. überarb. Aufl. Wiesbaden 2008).
- CORNWALL, Mark: Das Ringen um die Moral des Hinterlandes. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 393-435.
- DANIEL, Ute: Informelle Kommunikation und Propaganda in der deutschen Kriegsgesellschaft. In: QUANDT, Siegfried: Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis (Gießen 1993) 76-94.
- DIETRICH, Elisabeth: Der andere Tod. Seuchen, Volkskrankheiten und Gesundheitswesen im Ersten Weltkrieg. In: EISTERER, Klaus/ STEINIGER, Rudolf: Tirol und der Erste Weltkrieg (Innsbruck/ Wien 1995) 255-276.
- DÖFLER Edith/ PENSOLD Wolfgang: Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich (Wien 2001).

- DOMINIKOWSKI, Thomas: 'Massen'medien und 'Massen'krieg. Historische Annäherung an eine unfriedliche Symbiose. In: LÖFFELHOLZ, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation (Opladen 1993) 33-48.
- EHRENPREIS, Petronilla: Kriegs- und Friedensziele im Diskurs. Regierung und deutschsprachige Öffentlichkeit Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkriegs (Innsbruck 2005).
- EHRENPREIS, Petronilla: Die „reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: RUMPLER, Helmut/ URBANITSCH Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1715-1818.
- EMINGER, Stefan/ LANGTHALER, Ernst (Hg.): Niederösterreich im 20. Jahrhundert (Wien 2008).
- EMINGER, Stefan: „Der eisernen Zeit ein eisernes Denkmal!“ Kriegsnagelungen in Niederösterreich. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINING, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 106-123.
- EMINGER, Stefan/ LANGTHALER, Ernst: Niederösterreich. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart (Innsbruck/ Wien ⁴2016).
- FLEMMING, Thomas: Zwischen Propaganda und Dokumentation des Schreckens. Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg. In: KARMAŠIN, Matthias (Hg.): Krieg – Medien – Kultur: neue Forschungsansätze (Paderborn 2007) 67-88.
- FORCHER, Michael: Tirol und der Erste Weltkrieg. Ereignisse, Hintergründe, Schicksale (Innsbruck/ Wien 2014).
- FREUND, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch = 1907-1913 = XI. Legislaturperiode (Wien/ Leipzig 1907).
- FREUND, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus. Ein biographisch-statistisches Handbuch = 19011-1917 = XII. Legislaturperiode (Wien/ Leipzig 1911).
- FRÜH, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis (Konstanz ⁷2011).
- GAMJSÄGER, Bernhard: St. Pölten 1918-1938. In: NASKO, Siegfried/ ROSNER, Willibald: St. Pölten im 20. Jahrhundert. Geschichte einer Stadt (St. Pölten/ Salzburg 2010), 48-95.
- GEINITZ, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914 (Essen 1998).
- GRANDITS, Hannes: Ländliches und städtisches Familienleben. In: RUMPLER, Helmut/ URBANITSCH Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band IX. Von der Feudal-Agrarischen zur Bürgerlich-Industriellen Gesellschaft. 1. Teilband. Lebens- und Arbeitswelten in der Industriellen Revolution (Wien 2006) 621-699.
- GÜNTHER, Johann: Das niederösterreichische Pressewesen von 1848-1918 mit Ausnahme Wiens (Diss. Wien 1973).
- GUTKAS, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten ⁶1983).
- HÄMMERLE, Christa (Hg.): Kindheit im Ersten Weltkrieg (Wien/ Köln/ Weimar 1993).

- HÄMMERLE, Christa: Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn (Wien/ Köln/ Weimar 2014).
- HANISCH, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 1994).
- HANISCH, Ernst: Die Politik und die Landwirtschaft. In: BRUCKMÜLLER, Ernst/ HANISCH, Ernst/ LEDERMÜLLER, Franz/ SANDGRUBER, Roman (Hg.): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft (Wien 2002) 15-189.
- HAUTMANN, Hans: Wesen und Folgen der österreichischen Kriegsdiktatur 1914-1917. In: KROPF, Rudolf (Hg.): Der Erste Weltkrieg an der „Heimatfront“: Tagungsband der 33. Schlaininger Gespräche 22. bis 26. September 2013 (Eisenstadt 2014) 67-85.
- HEALY, Maureen: Vom Ende des Durchhaltens. In: PFOSER, Alfred/ WEIGL, Andreas (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg (Wien 2013) 132-139.
- HEISS, Hans: Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges. In: EISTERER, Klaus/ STEINIGER, Rudolf: Tirol und der Erste Weltkrieg (Innsbruck/ Wien 1995) 139-178.
- HERMANN, Michaela/ TRUMLER, Gerhard: Scheibbs im Ötscherland. Stadt zwischen Feuer & Wasser, Holz & Erde (Scheibbs 2006).
- HIERTZ, Carmen: „Das Ende des Ersten Weltkrieges 1918“. Eine qualitative Inhaltsanalyse über das Ende des Ersten Weltkrieges, untersucht anhand österreichischer Tageszeitungen von 21. Oktober 1918 bis 14. November 1918 (Dipl. Arb. Wien 2014).
- HIRSCHFELD, Gerhard/ KRUMEICH, Gerd/ RENZ, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg (Wien Köln Weimar 2014).
- HÖBELT, Lothar: Die deutsche Presselandschaft. In: RUMPLER, Helmut/ URBANITSCH Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 2. Teilband. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1819-1894.
- HÖBELT, Lothar: „Tyrannei, verschärft durch Schlamperei“. Der Zugriff des Staates 1914-1918. In: SCHALLABURG KULTURBETRIEBSGES.M.B.H (Hg.): Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918 (Schallaburg 2014) 292-297.
- IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter: Vorwort der Herausgeber. In: IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995) 7-11.
- IMHOF, Kurt: Kriegskommunikation im sozialen Wandel. In: IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995) 123-135.
- ITEN, Andreas: Die Sprache bereitet den Krieg vor. In: IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995) 13-18.
- JÄCKEL, Michael: Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung. (5. vollst. überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2011).
- JERÁBEK, Rudolf. Militärisches Potential und Kriegsverlauf. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 171-208.

- KAMMERHOFER, Leopold: Niederösterreich zwischen den Kriegen. Wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Entwicklung von 1918 bis 1938 (Baden 1987).
- KARMASIN, Matthias: Krieg – Medien – Kultur: Konturen eines Forschungsprogramms. In: KARMASIN, Matthias (Hg.): Krieg – Medien – Kultur: neue Forschungsansätze (Paderborn 2007) 10-34.
- KLENNER, Karsten et.al.: Tyrannen, Aggressoren, Psychopathen. Deutsche Tageszeitungen und Feindbilder. In: LÖFFELHOLZ, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation (Opladen 1993) 109-126.
- KORTE, Helmut: Die Mobilmachung des Bildes – Medienkultur im Ersten Weltkrieg. In: KARMASIN, Matthias (Hg.): Krieg – Medien – Kultur: neue Forschungsansätze (Paderborn 2007) 35-66.
- KUCKARTZ, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methode, Praxis, Computerunterstützung (3. überarb. Aufl. Basel/ Weinheim 2016).
- LANG, Ladislaus: Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621-1945. A-M. In: LANG, Helmut W. (Hg.): Österreichische Retrospektive Bibliographie. Österreichische Zeitungen 1492-1945; Reihe 2. Band 2 (Berlin/ Boston 2003).
- LANG, Ladislaus: Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621-1945. N-Z. In: LANG, Helmut W. (Hg.): Österreichische Retrospektive Bibliographie. Österreichische Zeitungen 1492-1945; Reihe 2. Band 3 (Berlin/ Boston 2003).
- LANGER-OSTRAWISKY, Gertrude: Die Provinz, die Frauen und der Krieg. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 88-105.
- LANGTHALER, Ernst: Schulchroniken als Quellen zur Alltagsgeschichte des Ersten Weltkrieges. In: STEKL, Hannes/ HÄMMERLE, Christa/ BRUCKMÜLLER, Ernst (Hg.): Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg (Wien 2015).
- LANGTHALER, Ernst: Mangel und Moral – Ernährungsalltag in Stadt und Land. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 170-182.
- LEIDINGER, Hannes: Der Erste Weltkrieg. Österreichische Medien und Medienpolitik 1914-1918 – Ein internationaler Vergleich unter besonderer Berücksichtigung visueller Kommunikationsformen. In: KARMASIN Matthias/ OGGOLDER, Christian (Hg.): Österreichische Mediengeschichte. Band 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500-1918) (Wiesbaden 2016) 223-250.
- LEIDINGER, Hannes/ MORITZ, Verena: Der Erste Weltkrieg (Wien/ Köln/ Weimar 2011).
- LOINIG, Elisabeth: Lager in Niederösterreich. Kriegsgefangenen – Internierte – Flüchtlinge. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 31-48.
- LOINIG, Elisabeth: Patriotismus und Opfersinn. Die Schulen Niederösterreichs im Ersten Weltkrieg. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 67-87.

- LÖWENSTEIN, Wilhelm/ PRÖLL, Hermann: Chronik der Bezirksstadt Scheibbs (Scheibbs 1989).
- MARGESIN, Gertrud: Kriegserfahrungen der weiblichen Landbevölkerung im deutschsprachigen Raum Altirols. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 27-44.
- MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (12. überarb. Aufl. Köln 2015).
- MOLL, Martin: Die Steiermark im Ersten Weltkrieg. Der Kampf des Hinterlandes ums Überleben 1914-1918 (Wien/ Graz/ Klagenfurt 2014).
- MORELLI, Anne: Die Prinzipien der Kriegspropaganda (Hannover 2004).
- MORITZ, Verena/ LEIDINGER, Hannes: Zwischen Nutzen und Bedrohung. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich (1914-1921) (Bonn 2005).
- MUSNER, Lutz: Soldatenalltag im Krieg. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016), 285-329.
- NASKO, Siegfried: Empor aus dumpfen Träumen. Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie im St. Pöltner Raum (Wien/ St. Pölten 1986).
- NOELLE-NEUMANN, Elisabeth: Öffentliche Meinung: die Entdeckung der Schweigespirale (Erw. Aufl. Berlin 1996).
- ORNAZEDER, Johannes, Das Kriegsgefangenenlager Hart(h) bei St. Georgen am Ybbsfelde, pol. Bezirk Amstetten, 1915-1918. In: MARKTGEMEINDE St. Georgen am Ybbsfelde (Hg.), Chronik der Marktgemeinde St. Georgen am Ybbsfelde. (St. Georgen am Ybbsfelde 2011) 159-187.
- OSTERMAYER, Josef (Hg.): „Extraausgabe -!“ Die Medien und der Krieg 1914-1918 (Wien 2014).
- PAUPIÉ, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959. Band I: Wien (Wien 1960).
- PAUPIÉ, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. Band II: Die zentralen pressepolitischen Einrichtungen des Staates (Wien 1966).
- PRASSNIGGER, Gerhard: Hunger in Tirol. In: EISTERER, Klaus/ STEINIGER, Rudolf: Tirol und der Erste Weltkrieg (Innsbruck/ Wien 1995) 179-210.
- RAUCHENSTEINER, Manfred: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie (Wien/ Köln/ Weimar 2013).
- RAUCHENSTEINER, Manfred: Gedächtnisort Erster Weltkrieg. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016), 39-78.

- REICHEL, Walter: Medien. Verwaltung 1914-1918. Das k.u.k. Kriegspressequartier. In: OROSZ, Magdona et.al. (Hg.), Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild (Frankfurt am Main 2015) 17-33.
- ROSENBERGER, Bernhard: Schreiben für Kaiser und Vaterland? Die Rolle der Presse beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In: QUANDT, Siegfried: Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis (Gießen 1993) 15-30.
- ROSENBERGER, Bernhard: Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges (Köln/ Weimar/ Wien 1998).
- ROSNER, Willibald: Euphorie und Untergang. Die letzten Jahrzehnte des deutsch-liberalen Stadtreiments. In: NASKO, Siegfried/ ROSNER, Willibald: St. Pölten im 20. Jahrhundert. Geschichte einer Stadt (St. Pölten/ Salzburg 2010), 15-47.
- ROSNER, Willibald: Fin des Siècle und Weltkrieg. In: EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth/ ROSNER, Willibald (Hg.): Ein Land im Zeitraffer. Niederösterreich seit 1848 (St. Pölten 2012) 36-50.
- ROSNER, Willibald: Niederösterreich und der Große Krieg. In: DOPPLER, Achim/ EMINGER, Stefan/ LOINIG, Elisabeth (Hg.): Fern der Front – mitten im Krieg: Niederösterreich 1914 – 1918 (St. Pölten 2014) 11-30.
- ROSNER, Willibald: Niederösterreichische Landgemeinden im Ersten Weltkrieg. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 89-115.
- RUMPLER, Helmut/ SCHMIED-KOWARZIK, Anatol: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 2. Teilband. Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914-1918, Bevölkerungsbewegung, Kriegstote, Kriegswirtschaft (Wien 2014).
- RUMPLER Helmut, Die Krise der Moderne in Mitteleuropa. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 1-37.
- SCHEER, Tamara: Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkrieges (Wien 2010).
- SCHEER, Tamara: Die Kriegswirtschaft am Übergang von der liberal-privaten zu staatlich-regulierten Arbeitswelt. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 437-484.
- SCHLAG, Gerald: Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Spiegel der Presse in Westungarn/Burgenland. In: KROPF, Rudolf (Hg.): Der Erste Weltkrieg an der „Heimatfront“: Tagungsband der 33. Schlaininger Gespräche 22. bis 26. September 2013 (Eisenstadt 2014) 305-324.
- SCHMIDL, Erwin A.: Die Totalisierung des Krieges. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste

- Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 331-391.
- SCHMIED-KOWARZIK, Anatol: Die wirtschaftliche Erschöpfung. In: RUMPLER, Helmut (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band XI. Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. 1. Teilband. Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas. Teil 1. Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg (Wien 2016) 485-542.
- SCHWEIGHOFER, Leopold: Kriegsgefangenenlager Spratzern 1914-1918. In: AKTIVTAGE SPRATZERN (Hg.), Spratzern Einst und Jetzt (St. Pölten 2002) 41f.
- SCHWENDINGER, Christian: Kriegspropaganda in der Habsburgermonarchie zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Eine Analyse anhand fünf ausgewählter Zeitungen (Hamburg 2011).
- SPANN, Günther: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges (Diss. Wien 1972).
- SPANN, Günther: Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur. In: ARDELT, Rudolf G./ Huber, Wolfgang J.A./ STAUDINGER, Anton: Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Zum 60. Geburtstag (Wien/ Salzburg 1985) 149-165.
- STEIN, Erwin (Hg.): Die Städte Deutschösterreichs: eine Sammlung von Darstellungen der deutschösterreichischen Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Band III: St. Pölten (Berlin-Friedenau 1928).
- STEKL, Hannes/ HÄMMERLE, Christa: Kindheiten im Ersten Weltkrieg – eine Annäherung. In: STEKL, Hannes/ HÄMMERLE, Christa/ BRUCKMÜLLER, Ernst (Hg.): Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg (Wien 2015).
- STEKL, Hannes: Euphorie und Ernüchterung, Wohlstand und Mangel – Bürgerliche Familien im Kriegsalltag. In: LOINIG, Elisabeth/ MOTZ-LINHART, Reinelde (Hg.): Fern der Front – Mitten im Krieg 1914-1918. Alltagsleben im Hinterland. Die Vorträge des 34. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. Schallaburg, 30. Juni bis 2. Juli 2014 (St. Pölten 2016) 226-242.
- STRANSKY, Birgit: Feindbilder, Projektionen und Lichtblicke im Krieg. Die Russische Februarrevolution 1917 in der Wiener Presse. In: SCHALLABURG KULTURBETRIEBSGES.M.B.H (Hg.): Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918 (Schallaburg 2014) 366-371.
- WIESENHOFER, Franz: Gefangen unter Habsburgs Krone. K. u. k. Kriegsgefangenenlager im Erlauftal (Purgstall 1998).
- WILKE, Jürgen (Hg.): Öffentliche Meinung: Theorie, Methoden, Befunde; Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann (Freiburg 1992).
- WILKE, Jürgen: Krieg als Medienereignis – Konstanten und Wandel eines endlosen Themas. In: IMHOF, Kurt/ SCHULZ, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Zürich 1995) 21-35.
- WINDISCHHOFER, Martin: St. Pöltens Wirtschaftsentwicklung seit 1900. In: NASKO, Siegfried/ ROSNER, Willibald: St. Pölten im 20. Jahrhundert. Geschichte einer Stadt (St. Pölten/ Salzburg 2010), 311-336.

- WURTH, Rüdiger: Das k.u.k. Militär- und Feldpostwesen im Ersten Weltkrieg 1914-1918. System – Zensur – Kriegsgefangenen-Post. In: KROPF, Rudolf (Hg.): Der Erste Weltkrieg an der „Heimatfront“: Tagungsband der 33. Schlaininger Gespräche 22. bis 26. September 2013 (Eisenstadt 2014) 15-40.^
- ZAND, Norbert: Geschichte der Stadt St. Pölten von 1900-1950 im Wandel der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umbrüche (Diss. Wien 1997).
- ZIEMAN, Benjamin: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923 (Essen 1997).

8.2. Quellen und Literatur aus der Internet

- BUREAU DER K. K. STATISTISCHEN ZENTRALKOMMISSION (Hg.): Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern - Band 2. Heft 1 - Heimatrechtsverhältnisse (Wien 1912). In: Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, online unter <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0002&pos=3> (19.11.2016).
- BUREAU DER K. K. STATISTISCHEN ZENTRALKOMMISSION (Hg.): Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern – Band 3. Heft 2 – Niederösterreich (Wien 1914). In: Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0003&pos=336> (19.11.2016).
- GESETZ vom 26. Dezember 1912, betreffend die Kriegseinstellungen. In: Historische Rechts- und Gesetzestexte online. Online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1912&page=1230&size=45> (19.11.2016).
- K.K. POLIZEIDIREKTION WIEN, Zentralinspektorat der k.k. Sicherheitswache: Stimmungsberichte aus der Kriegszeit. Wien 1914-1917. In: Wienbibliothek online. Online unter: <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/609765> (28.2.2017).
- KRONENBERGER, Martin: „Für Kaiser, König und Vaterland“ – Kriegsnagelungen in der Donaumonarchie im 1. Weltkrieg. In: [kriegsnagelungen.de](http://www.kriegsnagelungen.de), online unter: <http://www.kriegsnagelungen.de/donaumonarchie/> (15.10.2016).
- VERORDNUNG des k. k. Statthalters im Erzherzogtum Österreich unter der Enns vom 14. März 1917, B. W-954/213, mit welcher der Milchverkehr in Niederösterreich mit Ausnahme von Wien geregelt wird. In: Historische Rechts- und Gesetzestexte online. Online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=lgn&datum=1917&page=144&size=45> (24.2.2017).

8.3. Quellen

Amstettner Stadtarchiv

- AMTSBLATT der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Jahrgänge 1915, 1917 und 1918.
- CHRONIK des Gendarmeriepostens Seitenstetten.

Niederösterreichisches Landesarchiv

POLIZEIDIREKTION WIEN: Kriegstagesereignisse der Polizeidirektion Wien an das k.k.n.ö. Statthalterei-Präsidium in Wien. NÖ Statthalterei – Präsidium; Erster Weltkrieg mit unmittelbarer Vor- und Nachkriegszeit (1912-1920); Polizeidirektion Wien; Weltkriegstagesereignisse (Okt. 1915-Okt. 1916); 9.

POLIZEIDIREKTION WIEN: Kriegstagesereignisse der Polizeidirektion Wien an das k.k.n.ö. Statthalterei-Präsidium in Wien. NÖ Statthalterei – Präsidium; Erster Weltkrieg mit unmittelbarer Vor- und Nachkriegszeit (1912-1920); Polizeidirektion Wien; Weltkriegstagesereignisse (Nov. 1916-Okt. 1918) 10.

St. Pöltner Stadtarchiv

CHRONIK der Kaiser Jubiläums Volksschule in St. Georgen am Steinfelde, Schuljahre 1914/15-1918/19.

EMHART, Maria: Transkription eines Interviews des DÖW (Masch. Manus. [o.J.])

HEITZLER, Karl: Rückblick in mein Leben (Masch. Manus. St. Pölten [o.J.])

SCHULCHRONIK Harland I, 1883-1917, Schuljahre 1914/15-1916/17.

SCHULCHRONIK Harland II, 1917-1935, Schuljahre 1917/18-1918/19.

SCHULCHRONIK Grillparzer-Volksschule, 1910-1979, Schuljahre 1914/15-1918/19.

Universitätsbibliothek Wien

AMSTETTNER WOCHENBLATT - Organ für Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, Jahrgänge 1893, 1914, 1916 und 1917.

AMSTETTNER ZEITUNG, Jahrgang 1918.

ERLAFTAL-BOTE - Deutschvolkische Wochenschrift, Jahrgänge 1890, 1900, 1914 und 1916-1918.

ST. PÖLTNER ZEITUNG - Wochenblatt für Niederösterreich, Jahrgänge 1888, 1914 und 1916-1918.

9. Anhang

9.1. Abstract – Deutsche Version

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Entwicklung der öffentlichen Meinung in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkrieges im niederösterreichischen Mostviertel.

Die öffentlichen Meinungen und Stimmungslagen hatten in diesem Krieg, in welchem erstmals die ganze Bevölkerung der kriegsführenden Staaten in die Auseinandersetzungen miteinbezogen wurden, eine entscheidende Bedeutung. Die Menschen mussten durch Manipulation und Propaganda überzeugt werden, die Kriegsproduktion aufrechtzuerhalten und so die Soldaten an der Front zu unterstützen. Außerdem erlebten die Menschen im Hinterland die Ereignisse im Rest des Reiches und die Kämpfe an den Fronten nur durch Medien vermittelt, die wiederum die Stimmungslage und öffentliche Meinung beeinflussten.

Die öffentliche Meinung wird anhand dreier regionaler Wochenzeitungen untersucht, der katholisch-konservativen St. Pöltner Zeitung, dem unpolitischen Amstettner Wochenblatt und dem Erlaftal-Boten, welcher der deutschnationalen Bewegung nahestand. Die Orte und die umliegenden Bezirke bilden daher auch den Schwerpunkt der Analyse, welche durch Literatur, aber auch Quellen aus Stadt- und Gemeindearchiven gestützt wird. Damit sind relevante politische Strömungen der Region, sowie ländliche als auch kleinstädtische Gebiete abgedeckt. Die Analyse der Zeitungen erfolgt mittels qualitativer Inhaltsanalyse, wobei die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Bezug auf Krieg und Frieden, Feinde und Verbündete sowie Front und Hinterland bearbeitet wird.

Die Mitte des Ersten Weltkrieges stellte einen Wendepunkt in der Einstellung vieler Menschen zum Krieg dar. Davor hielten sich Kriegsbegeisterung und Friedenswünschen noch oftmals die Waage, während danach klare Wünsche nach einem Ende des Kampfes artikuliert wurden. In den letzten beiden Kriegsjahren lag der Fokus der Menschen auf dem Hinterland und die Berichte der Front fanden kaum noch Beachtung. Die Bevölkerung interessierten sich vor allem für das tägliche Überleben und versuchten die Ernährungs- und Versorgungskrise zu bewältigen. Mit dem steigenden Elend im Hinterland nahmen auch die nationalen, sozialen und politischen Spannungen zu, welche schließlich zum Zusammenbruch des Reiches führten.

Neben der Analyse der Zeitungen soll die Arbeit auch ein, bis lang nur unzureichend erforschtes Kapitel des Ersten Weltkrieges darstellen. Während Städte wie Wien, aber auch Länder wie

Tirol, schon sehr genau untersucht wurden, existieren für Niederösterreich und das Mostviertel wenig bis gar keine Forschungsergebnisse.

9.2. Abstract – Englische Version

This paper deals with the development of the public opinion in the second half of the First World War in the Mostviertel in Lower Austria.

The public opinion and public climate were of great importance in this war that included the whole population of the warring states for the first time. The people had to be persuaded through manipulation and propaganda to keep up the war-time production and thus helping the soldiers on the front. Furthermore, the population experienced the events of the other parts of the Empire and of the front only through media, which therefore influenced the public opinion and the public climate.

The public opinion will be investigated based on three regional weekly papers. First the catholic and conservative St. Pöltner Zeitung, second the unpolitical Amstettner Wochenblatt and third the Erlaftal-Bote that was close to the German nationalist movement. These villages and cities and their surroundings are the focus of the analysis, which is supported through literature and sources from city and village archives. Therefore, all relevant political groups of the region and rural and provincial areas are included in the paper. The newspapers are analysed with the method qualitative content analysis, with the focus of the development of the public opinion concerning war and peace, enemies and allies and front and hinterland.

The middle of the First World War marks a turning point in the attitude of the population towards the war. Before that war fever and hope for peace kept the level, afterwards people clearly articulated their wishes for an end of the fighting. In the last two years of the war the focus of the population was the hinterland and reports of the front were ignored. Everyone fought for survival and tried to manage the food and supply crisis. With the rise of poverty, the national, social and political tensions raised as well and lead to the breakdown of the empire.

Not only the newspapers, but an, until now insufficient investigated chapter of the First World War, is explored. Unlike cities as Vienna and countries like Tyrol, that were analysed thoroughly, there are only a few papers about the history of Lower Austria and the Mostviertel.